Im Walde.

Eine Erzählung

von

J. V. Huntington,

Verfasser von „Alban" und „Lady Alice".

Aus dem Englischen

von

W. E. Drugulin.

Erster Band.

Leipzig, 1854.

Verlag von Christian Ernst Kollmann.





Erstes Kapitel.

Es war einer von den ersten Tagen im Oktober und die Stunde etwa drei Uhr Nachmittags. Ein dichter, weißlicher Nebel, das letzte Ueberbleibsel der Aequinoctialstürme, hatte den Himmel den ganzen Tag über verschleiert, sich zuweilen in schweren Regenschauern herabgesenkt, fortwährend die Gipfel des nahen Gebirgs verhangen, die unbewegliche See getrübt und die Abspiegelung ihrer dicht mit jungfräulichen Wäldern, welche sich eben auf dem höchsten Gipfel der der westlichen Hemisphäre eignen Herbstglorie befanden, bewachsenen wilden Inseln und noch wilderen Ufer schwach und undeutlich gemacht. Die Farben jenes unbegrenzten Laubmeeres waren in der That so glühend und lebhaft, daß selbst in dem düstern Nebel die näheren Seeufer und Berghänge in Sonnenuntergangsgluth gebadet zu sein schienen. Die Schierlingstannen, deren Gruppen sich durch die vom

Froste gefärbten Laubbäume wanden, sahen aus wie Wolkenschatten auf einem hohen Berge.

Das Gebirge war Ausläufer der großen Adirondackkette, welche von der äußersten nördlichen Grenze des Staates New-York südwestlich läuft und die in das atlantische Meer fallenden Gewässer von den sich in den Ontariosee ergießenden scheidet. Die in ihrem tiefen Schooße liegenden Seen, deren unzählige Brüder jedes Thal des Adirondack erfrischen, führen ihren Ueberfluß an Wasser hauptsächlich durch die Flüsse Racket und Sacondaga ab und gewähren durch den einen dem St. Lorenzstrome einen bedeutenden Zuwuchs, während sie mittels des andern die hochliegenden Reservoirs des Hudson bilden.

Unsere Aufmerksamkeit lenkt sich jedoch vor Allem auf eine dichtbewaldete Landspitze am untern Ende oder Abflusse des einen dieser Waldseen. Hier mischen Föhren, Sprossenfichten, Schierlingstannen und Cedern ihre steifen Aeste und dunkeln Nadeln unter das Laub von Eichen, Buchen und Ahorn, als ob sie sämmtlich dem gleichen Geschlechte angehörten. Tiefer unten ist der Boden mit Gesträuch und mächtigen umgestürzten Baumstämmen, von denen die einen dicht bemoost und halb vermodert, andere dagegen vor Kurzem erst gefallen sind, überdeckt. Da das Licht stärker wird, wenn man scharf auf Etwas blickt, so bemerkt Ihr einen auf einem von den letzteren sitzenden Mann von mittlerem Alter. Er war keineswegs von bedeutender

Größe. Ein magerer Körper, jedoch von guten Verhältnissen, wurde durch ein Jägerkostüm von dunkelgrauem Tuch und großen Hornknöpfen, auf welche Hirsche und Schießgewehre geschnitzt waren, herausgehoben. Unter seiner Pelzmütze zeigte sich eine hinlängliche Quantität von schwarzem, ziemlich krausem, aber vielleicht etwas vernachlässigtem Haar und ein von Natur dunkles, aber durch die Wirkungen des Wetters vollkommen broncirtes Gesicht von regelmäßigem, adlerartigem Schnitt. Die Augen der von uns beschriebenen Person waren dunkelgrau und durchdringend, und ihr Blick wurde beständig entweder über den See, der beinahe seiner ganzen Fläche nach von seinem hochliegenden Standpunkte sichtbar war, oder eine durch den Wald zu seiner Linken gehende Linie gelenkt, wo man an den Wirkungen des Aesens an dem grünen Gebüsch eine Art von Pfad unterscheiden konnte.

In dem Schatten einer hohen Schierlingstanne stand, etwa zwei Armlängen von diesem Individuum entfernt, ein jüngerer Mann — im Vergleich mit ihm sogar ein Jüngling — welcher höher und eben so schlank war, aber durch eine symmetrischere Entwickelung der Schultern und eine elegante Breite der Brust einen schöneren Typus seines Geschlechts repräsentirte. Seine Kleidung war so ziemlich von demselben Schnitte, wie die seines Gefährten, aber neuer und netter anschließend, indem er seinen ziemlich weiten

und bequemen Jägerkittel bis an den Hals herauf zugeknöpft hatte und statt der Mütze einen großen grauen Filzhut mit malerisch herabgeschlagener Krempe trug. In dieser Beziehung, so wie wenn man auf den gelbbraunen Schrotbeutel und das an seinem Gürtel hängende Pulverhorn blickte, besaß er das Aeußere eines Jägers oder Hinterwäldlers; aber seine durch das Denken veredelten Züge und sein sinnendes dunkelblaues Auge bewiesen eben so klar, wie der Glanz seines kastanienbraunen Haars und die weiße Farbe seiner Hände und der dem Wetter ausgesetzten Theile des Halses, daß er dem civilisirten Leben angehörte. Er hielt nachlässig eine Doppelflinte in der Hand (eine schwere Büchse, welche offenbar das Eigenthum seines Gefährten war, lehnte an der Schierlingstanne), und er warf wenigere Blicke in den Wald und über den See, während sich sein Auge häufiger auf die reichgefärbten Höhen lenkte, welche sich um die Ufer des letzteren zu Bergeshöhe erhoben und ihm die Form einer Punschbowle ertheilten.

„Wir sind schon sechs Stunden hier, Morrell, und noch haben wir keinen Hund gehört.“

„Der Regen hat die Witterung der Fährte verdorben,“ antwortete der Aeltere; „ich habe es sogleich für wahrscheinlich gehalten. Oder vielleicht laufen die Hunde auch am andern Ende des See's umher.“

„Sollten wir nicht jedenfalls den Hund hören

ehe wir den Hirsch sehen? Denn ich sehe, daß Sie beständig ein Auge auf den See oder den Laufweg haben."

„Vielleicht auch nicht. Sehr oft besteht die erste Nachricht, die man erhält, darin, daß der Hirsch durch das Gebüsch springt und in dem Wasser plätschert."

„O, wenn nur einer den Laufweg herabspringen wollte," sagte der junge Mann, indem er nach seinen Zündhütchen schaute und die halbgespannten Hähne befühlte. „Ich würde jedenfalls zwei Aussichten haben, ihn zu treffen. Jagen Sie niemals Hirsche, Morrell?"

„Mitunter im Winter, wo der Schnee liegt. Auf diese Weise würde man zu jeder andern Jahreszeit im Monat nicht einen Hirsch tödten, wenn es nicht durch reines Glück wäre."

„Wir haben bis jetzt noch nicht so viel Glück gehabt. Eine einzige kleine Hirschkuh am Langen See."

„Und den Forellenfang am Piseco."

„Allerdings, der war prächtig! Vierundachtzig Forellen, ein Gewicht von achtundneunzig Pfunden, in drei Stunden mit der Fliege, das war allerdings eine Freude."

„Sie werden nicht oft besseres Angelglück haben."

„Ich werde es nicht sobald vergessen. Das Wasser schäumte ja ordentlich, wie sie um das Boot her aufsprangen. Welche schönen Burschen! Wissen Sie

noch, Morrell, wie ich zwei große Kerle auf ein Mal hatte und Sie Ihre Ruthe hinwarfen, um sie heraus-zuholen, und wie eine nach Ihrer auf dem Wasser liegenden Fliege schnappte und beinahe die ganze Geschichte mit Ruthe, Schnur und Allem fortgeschleppt hätte?"

„Es kommt zu dieser Jahreszeit nicht alle Tage vor, daß man ein solches Gericht Bachforellen erhält; aber ich habe auf acht Tage Forellen genug gegessen, ich möchte etwas Wildpret kosten. Wir müssen heute einen Hirsch haben, wenn es auch nur um der Hunde willen wäre."

„Wir sollten allerdings Etwas erhalten, um dafür bezahlt zu werden, daß wir vier Stunden im Regen gestanden haben."

„Hören Sie, Mr. Atherton," rief Morrell, „das ist ein Hund. — Es ist der Courtney's."

Der Ton kam schwach über das Wasser; dann wurde er deutlicher und ein tiefes, unablässiges Gebell hallte von den Hügeln wieder. Atherton zeigte große Aufregung.

„Bleiben Sie ruhig," sagte Morrell, indem er seine Büchse von dem Baume nahm, an welchem sie lehnte; „es wäre mir lieb, wenn Sie diesen Hirsch tödteten."

„Glauben Sie, daß er in den See kommen wird?"

„Kann's noch nicht sagen."

Man sah plötzlich eine dunkle Gestalt aus dem

niedrigen Gehölz am Ufer springen und dann das Wasser aufspritzen.

„Da ist der Hirsch!“ sagte Morrell.

Sie sprangen nach dem Ufer hinab. Morrell mußte den jungen Mann zurückhalten.

„Nicht so schnell! Lassen Sie ihn ein Stück weit auf den See hinaus. Wenn er uns sieht oder hört, so wird er zurückgehen, und dann ist Zehn gegen Eins zu wetten, daß wir ihn verlieren.“

Ein niedriges, gebrechliches Flachboot aus sehr dünnen Bretern, welches kaum mehr als drei Personen halten konnte, lag halb aus dem Wasser gezogen da, so daß es durch sein auf dem Sande ruhendes Vordertheil festgehalten wurde. Morrell ließ Atherton einsteigen und sich in das Hintertheil setzen, stieß darauf vorsichtig das Boot ab und sprang leicht hinein.

„Der Hirsch geht am Ufer hinauf, statt querüber zu schwimmen. Ich fürchte sehr, daß wir ihn verfehlen werden,“ sagte er, indem er leise und langsam nach einer Stelle ruderte, wo das Wasser seicht und mit den breiten, schönen, dunkelgrünen Blättern der Wasserlilie bedeckt war.

Der angedeutete war fünf Minuten lang der Kurs des gejagten Thieres, welches gerade auf den See herabgekommen, jetzt offenbar die Hunde dadurch von der Fährte abbringen wollte, daß es eine Strecke weit am Ufer hinschwamm und sich darauf wieder in

den Wald begab. Hinter einer mit Föhren bewachsenen Landspitze, welche weit in den See ragte, kam jedoch ein zweites Boot hervor und schnitt ihm den Weg ab. Er schien einen Augenblick im Zweifel darüber zu sein, ob er wieder sofort an's Land gehen oder kühn über den See setzen solle. Aber jetzt erhob sich Morrell in seinem Boote, setzte die eine Hand an seinen Mund und ahmte das Bellen eines Schweißhundes nach. Der Hirsch, welcher Morrell's Boot nicht gesehen hatte, wendete sich augenblicklich und entschieden vom Ufer ab und schlug den Weg quer über die breite, gekräuselte Wasserfläche nach den gegenüberliegenden Hügeln ein.

„Beim Zeus, wir haben ihn! Es ist ein herrlicher Bock — eins von den schönsten Geweihen, die ich je gesehen habe!"

Dessenungeachtet war es eine schwierige Verfolgung, denn der Hirsch entdeckte diesen zweiten Feind bald, verdoppelte seine Anstrengungen, und da die Strecke, welche das Boot zu durchmessen hatte, das Doppelte von dem war, was das Thier schwimmen mußte, sprach die Wahrscheinlichkeit dagegen, daß sie gut zum Schusse kommen würden, ehe er den Boden berührte und wieder zu springen begann. Andererseits eilten die Rivalen, welche den See beobachtet hatten, heran, um ihn wo möglich abzuschneiden, und in Kurzem setzten die beiden Boote und der Hirsch in einer Linie über den See, so daß keiner von beiden

Theilen auf das Wild zu feuern wagte, um nicht den andern durch einen verstreuten Rehposten zu treffen. Der Hirsch würde verloren gegangen sein, wenn nicht Morrell so ungeheuer gerudert hätte. Seine muskulöse Gestalt stieg und sank in der leichten Nußschale mit einer Kraft, welche dieselbe beinahe aus dem Wasser warf. Auf diese Weise gewannen sie dem andern Boote etwa drei Ellen ab und lenkten den Bock ein wenig aus seinem Kurs, so daß die drei nicht mehr in gleicher Linie waren. Atherton saß mit gespanntem Hahne, vor Aufregung zitternd, im Hintertheil und machte jede Minute seinen kaltblütigern Gefährten auf die schnelle Annäherung des schönen Thieres an das Ufer aufmerksam.

„Erschießen Sie nur mich nicht," sagte Morrell.

„Nein," sagte Atherton, „aber ich denke, daß ich ihn jetzt treffen könnte. Hal's Boot ist nicht mehr in der Linie, aber er ist ein gutes Stück entfernt; er befindet sich jetzt ganz nahe bei den Lilienwiesen."

„Nun, so feuern Sie!" sagte Morrell.

Der Jüngling erhob die Flinte an seine Schulter, der Hirsch that bei dem Anblicke einen kleinen Satz im Wasser, das Boot sprang ebenfalls im gleichen Momente vorwärts. Es krachte, der Hirsch wälzte sich um und die großen Geweihe sanken in das Wasser. Eine Minute darauf war das Boot neben ihm und Morrell hatte dem schönen Geschöpfe die

Kehle abgeschnitten. Sein sanftes, emporgerichtetes, schönes Auge begegnete dem Alban's.

„Sie haben es ihm gut gegeben — drei Posten in den Hinterkopf. Bei Georg! Mr. Atherton, das war prima Qualität! Ich hatte mich schon darauf gefaßt gemacht, ihn zu verlieren, und sehen Sie, in der nächsten Minute würde er zu springen begonnen haben. Haha! aber wir mußten ihn haben, denn wir sind schon vier Tage in Louis und wir konnten unter keiner Bedingung länger von jenem gesalzenen Schweinefleisch leben."

Henry Atherton kam mit einem rudernden Führer heran. Einer von den Hunden befand sich in seinem Boote.

„Ein schöner Bock, nicht wahr? Ein guter Schuß, Alban; wie schön er in dem Augenblicke, wo Du feuertest, zurücksank — die eine Minute so lebensvoll und in der nächsten todt hier auf dem Wasser!"

„Es war Euer Hund, Courtney," sagte Morrell zu seinem Kameraden.

Der Hund — ein Schweißhund von reinem Blut — war bereits im See und schwamm auf die Boote zu. Morrell hob den Körper des Hirsches kräftig und ohne Beistand in das Boot. Der Hund wurde ebenfalls winselnd und keuchend hereingenommen, und dann brachen beide Gesellschaften, wie sie sagten, „heimwärts" auf.

Sie mußten etwa zwei Meilen weit seeaufwärts

rudern. Die Sonne trat schwach heraus und vergoldete die Wildniß. Von dem Rande des Wassers bis zu dem hohen, in schönen Wellenlinien geschwungenen Kamme der Berge war Alles Wald, bis auf zwei oder drei weiße Stellen in dem dunkeln Laube, welche hervorragende Klippen bezeichneten. Das leichtere Boot bog zuerst und darauf das, worin sich der Hirsch befand, in eine Bucht ein, welche von einer alten Schierlingstanne bezeichnet wurde, die reichlich mit langem, grauem Moos behangen war, wie ein alter Indianerhäuptling mit verworrenem, grauem Haar. Die Nachen schleppten sich mühsam über das Wassergras, die Führer sprangen bis an die Hüften hinein, um sie an's Land zu ziehen, die jungen Jäger sprangen auf's Ufer, die Führer hoben den Hirsch heraus.

Sie weideten ihn unverzüglich auf dem Ufer aus und fütterten die Hunde mit dem Abfall. Der Hund, welcher den Hirsch herangebracht hatte, leckte das Blut auf. Schließlich wurde der Sattel (das heißt in der Sprache an den Seen die ganzen beiden Hinterviertel) bei den schlanken Läufen an den Ast eines jungen Baumes gehangen und Morrell nahm das Uebrige auf seine Schultern. Die jungen Männer, welche die Operationen mit Interesse beobachtet hatten, schulterten ihre Flinten und Courtney nahm Morrell's Büchse zu der seinen. So bewegten sie sich in indianischer Reihe auf einem Pfade hin (wenn es ein solcher genannt werden konnte), welcher allmälig im

Walde aufstieg und nur durch Spähne bezeichnet wurde, die von Zeit zu Zeit in der Augenlinie aus den Bäumen gehauen waren. Etwa fünf Minuten darauf erreichten sie eine kleine Lichtung oder vielmehr engumgrenzte Ausdünnung des Waldes, wo ein Feuer von frischem Holze vor einer offenen Hütte von grauer Rinde am Ufer eines murmelnden Baches glimmte.

Die ganze Gesellschaft ging an die Vorbereitungen zur Abendmahlzeit. Der Forst hallte von den Axtschlägen Morrell's und dem Krachen der von ihm zu Feuerholz gefällten jungen Bäume wieder. Alban Atherton schürte das Feuer, warf mit kräftigem Arme frisches Holz darauf und brachte die bereits halb verbrannten Scheite in eine solche Lage, daß sie schnell von der Luft zu einer flammenden, prasselnden Lohe angefacht wurden. Bald fielen glühende Haufen von Buchen und Ahornkohlen unter die flammenden Brände. Unterdessen hatte Henry Atherton einen Kessel mit Wasser an einem Gabelstocke über die am meisten glühende Stelle des Feuers gehangen und Courtney reinigte eine Schmorpfanne, indem er Wasser darin kochte, während Morrell fettes Schweinefleisch in Streifen zerschnitt, die er statt des Tellers auf einen großen Schierlingstannenspahn legte. Eine Theekanne von Blech wurde aus der Hütte geholt und verhieß ein angenehmes Getränk.

Ein großes, vom Regen stark gekrümmtes Rindenstück, welches auf vier in den Boden gesteckte Stäbe

gelegt wurde, war der Tisch und ein Baumstamm leistete statt der Stühle Dienste. Die Teller bestanden aus weißen Spähnen. Während Henry aus einem Leinwandbeutel genommenes Brod schnitt und Alban aus einer braunen Tüte weißen Zucker nahm, hörte man am Wasser Stimmen; die Hunde bellten und kurz darauf erschienen die neuen Ankömmlinge, St. Clair und der Führer, welcher die Hunde auf die Fährte gebracht hatte. Ihre Ankunft erregte ein sich durchkreuzendes Gespräch: Fragen über den Hirsch, über den andern Hund, der, wie der neue Führer behauptete, einen herrlichen Bock in den Piseco gejagt hatte und Gratulationen St. Clair's zu Alban's Jagdglück.

Mitten darin setzten sich die drei Vettern an den Rindentisch und die Führer trugen ihre Mahlzeit auf. Der erste Gang bestand aus Bachforellen — das köstliche gelbe Fleisch wurde von Courtney in der Schmorpfanne herumgereicht. Morrell füllte mit rauher Höflichkeit die Theetassen. Hierauf folgten weichgepochte Hirschsteaks, welche vielleicht nicht so wohlschmeckend sein mochten, als wenn sie mit Wein und Johannisbeergelée zubereitet und auf silbernen Wärmtellern in New-York servirt worden wären, die aber mit dem Appetite des Waldes und Sees verzehrt wurden und so köstlich schmeckten, wie das Wildfleisch in den Städten niemals. Eine pechige, rauchende, hellbrennende Kiehnfackel und das lodernde Feuer beleuchteten die freudige Abendmahlzeit. Die Führer folgten

ihren Herren am Tische und die letzteren warfen sich auf die Balsamzweige ihrer Hütte und besprachen die Ereignisse des Tages und die Aussichten für morgen. Die Flammen ihres Feuers und seine von Funken durchglühte Rauchsäule kräuselte sich vor ihnen in die Bäume hinauf.

Die Hütte, welche vielleicht einer Beschreibung bedarf, war nur ein schiefes Dach von auf Balken von jungen Bäumen gelegter Rinde, dessen unterer Theil auf dem Boden ruhte, während der vordere der Luft geöffnet war. Das Feuer brannte vor ihr, so daß die gegen das Innere des Daches geworfene Hitze auf die darunter Ruhenden reflektirt wurde, denn dieses roh zusammengeschlagene Obdach war nur zum Ausruhen geeignet und besaß selbst vorn nicht Höhe genug, um einen Menschen darunter aufrecht stehen zu lassen. Der Boden war mit frischen Balsamtannenzweigen bedeckt, die ein weiches, duftiges Bett bildeten, worauf die jungen Männer und die Führer sich bald neben einander, mit den Köpfen unter dem kühlen Dache und den Füßen gegen das Feuer ausstreckten. Den Hunden wurde ein besonderes noch primitiveres Obdach gegenüber zu Theil.

Zuerst thürmten die Führer aber das Feuer für die Nacht wieder auf. Mächtige, übereinander gelegte und durch in den Boden getriebene Pfähle gestützte Blöcke bildeten eine Schornsteinmauer. Zwei große Steine waren die Feuerböcke auf welche der vordere



Theil des langen, grünen Ahornstammes gelegt wurde. Hierauf häufte man das Holz so darüber, daß es die ganze Nacht brannte und die Hütte so warm erhielt, als es sich ertragen ließ. Die letzte Ceremonie auf Seiten der Führer bestand darin, daß sie eine gewisse, geheimnißvolle, schwarze, sackartige, lederne oder Gummiflasche unter einander umhergehen ließen, sie an ihren Mund setzten und einen Schluck daraus thaten, welcher wahrscheinlich der Gefahr, sich in ihrem Bivouak zu erkälten, vorbeugen sollte.

St. Clair, der den ganzen Tag über den Wald durchstreift hatte, um die Hunde auf Fährten bringen und die Wechsel beobachten zu helfen, befolgte das Beispiel Morell's und Courtney's, indem er seine Stiefeln auszog und sich auf den Balsamzweigen zum Schlafen ausstreckte. Henry und Alban Atherton wanderten eine Strecke weit in den Wald hinaus, wo sie den phantastischen Effekt des Feuers vor der Hütte betrachten konnten. Der dritte Führer, Namens Duncan, hatte sich entfernt, da er seine eigne Hütte auf der andern Seite des Sees besaß, auf dessen Ufern er der einzige bleibende Bewohner war.

„Wir hätten die Damen nicht mitbringen können,“ sagte Henry Atherton.

„O unmöglich,“ antwortete Alban. „Welche furchtbar kreischende Stimme die Eule hat. Man könnte glauben, daß hundert böse Dämonen im Walde hausten.“

„Sie würden an diesem Schauspiele Genuß finden," bemerkte Henry.

„Die Dämonen?"

„Wer sprach von Dämonen? — ich redete von den Damen."

„O ja, ich glaube wohl, daß sie daran Genuß gefunden haben würden. Was meinst Du, Henry, zu einer Wanderung nach dem Indianersee, ehe wir nach Hart's zurückkehren? Ich meinestheils bin ganz dazu aufgelegt. Ich möchte bis zum Racketsee, von dem man so viel Redens macht, vordringen."

„Wenn wir nur die Damen nicht so lange allein lassen müßten. Sie würden denken, daß es kein ehrliches Verfahren gegen sie sei."

„Wir würden vierzehn Tage ausbleiben, statt einer Woche. Das wäre nicht viel; aber ich denke, daß es möglich sein würde, sie mitzunehmen, wenn Du es wünschtest — etwa auf der Staatsstraße bis Louis und dann in Booten."

„Was bewegt sich dort zur Rechten?" flüsterte Henry Atherton.

In der That bewegte sich etwas unter den Bäumen, obgleich es durch das Gebüsch von ihnen verborgen wurde. Die jungen Männer hielten ihren Athem an. Kurz darauf kam es in den Feuerschein heraus — eine — zwei dunkle, elegante Gestalten, die sich gegen einen hellen Hintergrund von beleuchtetem Gebüsch abzeichneten — eine Hirschkuh und ihr Kalb.

„Wunderschön! beunruhige sie nicht!“

Aus dem Chienté (wie es Cooper nennt) wo die Hunde schlummerten, vernahm man ein leises Knurren. Die Hirschkuh sprang davon. Bei ihrem ersten Satze hallte der ganze Wald von dem plötzlichen wüthenden Gebell der Hunde wieder. Schnell wie ein Blitz sah man drei dunkle, muskulöse Gestalten über die Blöcke und das Gebüsch fliegen, die Jäger sprangen von ihren Balsambetten auf.

„Range! Sport! Turk! Hierher! zurück!“

Die Lichtung gerieth in einen Aufruhr, zu dessen Dämpfung es einiger Zeit bedurfte. Zwei von den Hunden kehrten bald zurück, der dritte war beinahe eine Stunde lang abwesend. Henry und Alban Atherton nahmen ihre Plätze an der Seite St. Clair's ein, welcher den ganzen Lärm verschlafen hatte. Gegen Morgen war das Feuer tief herabgebrannt. Henry erkältete sich und schnarchte; Alban wurde wach. Er bemerkte, daß es entweder schneite oder regnete. Er stand auf, schleppte einen langen, schweren Block an das Feuer und warf ihn darauf. Courtney sprang auf, ohne völlig zu erwachen, half ihm mit dem Blocke und warf sich wieder auf die Zweige. Alban war durstig und fieberisch — eine gewöhnliche Folge davon, wenn eine vollständige Durchnässung am Tage durch ein Abendbrod von Wildpret unschädlich gemacht wird. Auf dem Rindentische stand ein mit Wasser angefüllter Blechbecher. Er füllte ihn frisch aus

dem Bache, trank ihn zwei Mal leer und begab sich darauf wieder zu Bett. Dies Mal schlief er gesund bis zum Morgenlichte. Durch das Geräusch, welches die Führer bei der Zubereitung eines Wildpretsteaks zum Frühstück machten, geweckt, warf er die Bedeckung von seinen Füßen und richtete sich sitzend empor. Bei dem Feuer stand ein Indianer in einem blauen Hemd, hirschledernen Beinkleidern und einer togaartig umgeworfenen Wolldecke und blickte auf ihn.

Zweites Kapitel.

Die Gegend war damals noch wilder als jetzt, nicht nur in Bezug auf die Tiefe ihrer beinahe ununterbrochenen Wälder, sondern auch, was den Charakter ihrer Bewohner betraf. Selbst damals war sie von Jagdfreunden nicht ganz unbesucht, aber ihre Anzahl war gering, und einige zerstreut lebende Indianer und rohe Trapper machten den Wölfen und Bären und den Heerden von Hirschen und Elennthieren ihren Besitz streitig. Der vorgeschobenste Posten der Civilisation war eine Art von Wirthshaus auf der Landzunge, welche den Fasanensee von dem großen Hirschsee trennt, ein Rendezvous von Jägern, Trappern und den wenigen Abenteuer liebenden Jagdfreunden, von denen wir gesprochen haben, und dessen Eigenthümer einen bedeutenden Handel mit Wildpret und Pelzwerk trieb. Einige von den zuverlässigeren und intelligenteren Trappern verrichteten auf seine Empfehlung, wenn

sich eine Veranlassung darbot, das Führeramt bei denjenigen, welche die Gegend der Jagd wegen besuchten, und zu dieser Klasse gehörten unsere Freunde Morrell und Courtney.

„Wie hast Du uns ausfindig gemacht?“ fragte Atherton den Indianer.

„Ich sah den Rauch Euers Feuers.“

„Warum wünschest Du, daß ich Dich in Dein Dorf begleiten soll, statt eines meiner Gefährten?“

„Ganz richtig,“ sagte St. Clair, „das möchte ich auch wissen; denn wie Morrell sagt, sind die Indianer jenseit des Racketsees ungemein eifersüchtig und lassen die Weißen nur sehr ungern ihre Dörfer besuchen, oder sich auf ihre Jagdgründe eindrängen.“

Der Indianer kreuzte nach kurzem Schweigen seine Arme auf der Brust und sagte höflich, indem er auf Alban blickte:

„Der junge Häuptling schläft so, und wenn er aufwacht, thut er so.“ Und er machte das Zeichen des Kreuzes.

„Dein Volk ist also katholisch?“

„Catholiques — ja.“

„Ist der weiße Mann, welcher bei Euch krank liegt, ein Katholik?“ fragte Alban.

„Non pas,“ antwortete der Indianer schnell. „Der kranke Häuptling ist ein lange Zeit Freund von mein Volk, aber er ist wie die Indianer am Südflusse, ehe die Schwarzröcke kamen. Er opfert dem

großen Geiste nur die Friedenspfeife" — und er ahmte mit der einen Hand die aufsteigenden Wolken des Rauches aus einem Kalumet nach. „Aber die kleine Squaw unten in Saratoga Catholique — er sagt."

Der Indianer bediente sich abwechselnd des würdevollen bilderreichen Styls, welcher seinem Volke bei feierlichen Veranlassungen zugeschrieben wird, und des einfachen gebrochenen Englisch.

„Ja, kleine Squaw Catholique," fügte er mit Nachdruck hinzu.

Henry Atherton und St. Clair lachten miteinander, und der Indianer warf ihnen einen Blick zu.

„Und er wünscht, daß ein weißer Mann zu ihr kommen möge?"

„Ja, er zahlt viel Geld."

„Er bedarf also eines Dieners?" sagte Alban, welcher unschlüssig gewesen zu sein schien. „Ich bin keine Person dieser Art. Du mußt eine in Saratoga suchen, wenn nicht einer von diesen Führern besser sein sollte."

„Hat jetzt sehr guten Führer," antwortete der Indianer mit einiger Kälte.

„Es handelt sich um einen Mann, Henry, von dem ich nichts weiß, als daß er ein Jagdfreund und seine Tochter eine Katholikin ist. Er ist bei den Indianern erkrankt und schickt einen von ihnen nach Saratoga, um Jemand zu miethen, der die junge

Dame zu ihm bringen soll, und der Bote, der nicht einmal einen Brief bei sich hat, um seine Eigenschaft zu beweisen, findet mich unterwegs und behauptet, daß ich gerade das gewünschte Individuum sei. Meine Theilnahme wird wahrhaftig durch die Geschichte, wenn sie wahr sein sollte, sehr erregt, aber ich glaube, daß ich kaum das Recht haben dürfte, ihr auf ein solches Verlangen hin nachzugeben."

„Natürlich nicht!" sagte Henry Atherton, indem er ungeduldig eine Ladung Rehposten hinabstieß; „Du läßt Dir es doch auch nicht etwa einfallen?"

Hiermit war die Sache so ziemlich abgemacht. Nach dem Frühstück waren die jungen Männer von Neuem zum Aufbruch bereit.

Duncan, der Führer, dessen Hütte am Ufer des Louis lag, — ein untergeordneter Gesell — war schon zu einer frühen Stunde abgesendet worden, um das am gestrigen Tage getödtete Wild etwa sechzehn Meilen weit nach Harts zu tragen, welches, wie erwähnt, damals nur ein Haus im Walde war, aber im Winter von den Seen reichlich mit Eis zur Aufbewahrung von Wildpret versehen wurde. Da ein Mann nöthig war, um die Hunde auszuführen, so ließ die Abwesenheit Ducan's nur einen einzigen Führer für die Boote, welche den See beobachten sollten, übrig. Ein Jeder von den jungen Männern hatte bereits ein Tagewerk mit den Hunden versucht und Keiner war geneigt, sich der Anstrengung nochmals

mit so geringer Aussicht, zu Schusse zu kommen, auszusetzen. Aber Henry Atherton war auf seine Rudergeschicklichkeit stolz und erbot sich, allein einen Nachen zu übernehmen. Ein Sohn Duncan's — ein weißlockiger, zwölfjähriger Bursche — übernahm es, für St. Clair zu rudern, und Courtney wurde Alban zugewiesen. Der Indianer bewahrte die Schweigsamkeit seiner Race, während diese Anordnungen getroffen wurden; als er jedoch sein Birkenkanoe aus einem geschützten Winkelchen des Sees zog, ergab es sich, daß er von einem weißen Manne und einem Hunde begleitet war.

„Ich heute auch am Louis jage," sagte er.

Dies war etwas störend; aber endlich wurde freundschaftlich ausgemacht, daß der Hund des Indianers von Morrell mit den übrigen ausgeführt und die Zuletztgekommenen an der Beobachtung des Sees theilnehmen sollten. Der weiße Fremde war ein Mann von gewöhnlichem Aeußeren, in einer Wachstuchmütze und einem Rokelor, und seine Bewaffnung bestand aus einer schweren Büchse.

Sie ließen sich den See hinabgleiten. Henry Atherton übernahm die Fichtenspitze, die bereits am vorigen Tage von ihm eingenommene Station — und Morrell ging mit den Hunden derselben gegenüber hinaus. Der Indianer, der ein gutes Theil schneller als Courtney dahinglitt, begab sich direkt nach dem

Punkte, wo Morrell und Alban am Tage vorher gewacht hatten.

„Das sind schlaue Schelme," sagte Courtney; „ich glaube, daß er den besten Platz eben so gut kennt, wie wir. Aber der Bursche bei ihm sieht nicht aus, wie ein echter Jäger. Seinen Händen nach zu urtheilen, hat er in seinem Leben schon manches Tagewerk verrichtet, aber in den Wäldern ist es nicht gewesen. Nun, da der verwünschte Indianer nach dem Abflusse gegangen ist, so können wir nichts Besseres thun, als nach der Insel gehen, und vielleicht," fügte er philosophisch hinzu, „ist es dort eben so gut, wie an jener Stelle."

Eine halb mit Gebüsch bedeckte Felseninsel erhob sich in der Mitte des Sees auf etwa halbem Wege zwischen dem Abflusse und der Fichtenspitze. St. Clair legte ebenfalls auf diesem Punkte an, von wo allerdings das ganze diesseitige Ende des Sees am besten beobachtet werden konnte.

„Ich hoffe, daß Du heute einen guten Schuß bekommen wirst, St. Clair," sagte Alban.

„Ich möchte den Burschen in dem Kutscher-Rokelor dafür erschießen, daß er gekommen ist, um uns die Freude zu verderben. Dein indianischer Freund, Alban, hat nichts von ihm gesagt, als er Dich zu überreden suchte, ihn auf einer Narrenfahrt nach dem Racket zu begleiten."

„Es hatte mit der Hauptsache nichts zu thun,"

sagte Alban. „Die Indianer lassen sich nicht auf Ueberflüssigkeiten ein.“ Sie hatten sich kaum auf ihrem Posten eingerichtet, als man die Hunde anschlagen hörte, worauf ein Schuß — der scharfe, wenn auch entfernte Knall einer Büchse in den Hügeln wiederhallte.

„Morrell hat einen Hirsch auf dem Sprunge getödtet!“ rief Courtney, indem er sich schnell erhob.

Die Hunde waren jetzt noch Stundenlang bald näher, bald ferner hörbar. Es war höchst aufregend, da man jeden Augenblick das Erscheinen eines Hirsches, und wahrscheinlich mehr als eines erwartete. Courtney unterschied die Stimmen drei verschiedener Hunde. Endlich erschien einer von ihnen — der des Indianers — unter den Weiden, welche den See oberhalb des Abflusses umsäumten. Der Indianer setzte sich mit seinem Boote hinüber, nahm den Hund herein, ruderte durch die Lilienwiese zurück und brachte ihn an dem Wechsel wieder auf's Land. Das Thier sprang sofort in den Wald davon, der hinter diesem Punkte niedrig war und hauptsächlich aus dunkeln Schierlingstannen bestand.

Es verging noch eine halbe Stunde. Das Bellen der Hunde wurde schwächer, aber dessen ungeachtet schaute Courtney ruhelos über die Oberfläche und die Ufer des Sees. Er ließ St. Clair und Alban in die Boote steigen, um jeden Augenblick bereit zu sein, und wies jedem von ihnen einen Theil des Ufers zur Beobachtung an.

Alban glaubte in seinem Herzen nicht, daß sie jenen Tag etwas erblicken würden; er fühlte sich vielmehr geneigt, zu dem Fremden im Rokelor zu gehen und ein Gespräch mit ihm anzufangen, um zu hören, ob der Letztere etwas von dem Manne wisse, welcher krank unter den Indianern liegen sollte; und in diesen Gedanken ließ er vom Wachen ab und blickte zu Courtney empor, der auf einem flachen Felsenvorsprunge, welcher über das Wasser hinausragte, stand. Plötzlich veränderte sich das Gesicht des Letzteren. Er stieß einen leisen Ruf aus und sprang die Felsen hinab nach dem Boote.

„Der Hirsch ist im See!“

In der That glitt das Kanoe des Indianers bereits leise über die Lilienwiese. Der Hirsch war auf derselben Seite des See's, wie der Bock am vorigen Tage, hereingesprungen, während Courtney die Hunde auf der entgegengesetzten ausgeführt hatte. Es war ein Bock mit mächtigem, breitem Geweih, der sich prächtig über das Wasser auf den Kreis seiner Feinde zu bewegte. Er schwamm querüber, was an sich schon Beweis dafür ablegte, daß er ein kräftiges, noch nicht ermüdetes Thier war. Da er sich ruhig und schweigend in das Wasser begeben hatte, war er, ehe ihn irgend Jemand bemerkte, bereits so weit hinüber, daß der Indianer sich nicht in der Lage befand, ihn abschneiden zu können; Courtney und Alban, die auf

der Insel bereits in der Mitte des See's waren, hatten bessere Aussicht auf Erfolg.

Wie am vorigen Tage kamen die Boote bald in gleiche Linie mit einander und dem rüstig schwimmenden Wild. Courtney ruderte wüthend aber der Mann im Rokelor spielte furchtbar mit seiner schweren Büchse, welche sich gerade auf Alban richtete, so daß dieser zu wiederholtenmalen rief:

„Erschießen Sie mich nicht, Fremder! Sehen Sie zu, was Sie thun! Und der berokelorte Fremde, der sich in der schönsten Büchsenschußentfernung befand, senkte die Mündung seines Laufes und machte ein verwirrtes Gesicht.

Sie schnitten den Hirsch ab, aber dieser wendete sich kaum aus seiner Linie.

„Soll der Hirsch an's Land kommen?“ schrie Courtney.

„Soll ich feuern?“ fragte Alban.

„Platzen Sie los!“

Es knallte, der Bock sprang halb aus dem Wasser, schwamm aber weiter, obgleich er stark aus dem Halse blutete. Der Indianer winkte jetzt seinem weißen Begleiter, von seiner Büchse Gebrauch zu machen; aber der Letztere konnte sich nur mit Mühe dazu überreden lassen, indem er rief, daß er nicht nahe genug sei. Er feuerte jedoch, als eben Courtney sein Boot wieder wendete, um den Hirsch zum zweitenmale abzuschneiden. Der Schuß war völlig wirkungslos, er

tanzte klafterweit vom Kopfe des Hirschs über das Wasser. Courtney kam schnell wieder heran.

„Geben Sie ihm den andern Lauf," rief er Alban zu.

Alban, der sich jetzt in einem vollkommenen Paroxysmus des Hirschfiebers befand, feuerte zitternd und fast ohne zu zielen. Der bleierne Hagel rasselte an die großen baumartigen Geweihe und zerschnitt das rechte Ohr, traf aber keinen edeln Theil und der Hirsch schwamm weiter. Courtney ruderte halb toll dicht zu ihm heran, denn das Wild war beinahe gänzlich aus dem tiefen Wasser und wenn es einmal den Boden berührte, war es verloren, da der Führer seine Büchse in der Hütte zurückgelassen hatte. Der aufgeregte Hinterwäldler erfaßte eins von den Geweihen und schlug den Hirsch mit einem Ruder auf den Kopf. Der mächtige Bock wehrte sich wüthend. Er stieß die Seite des gebrechlichen Bootes mit dem Geweihe ein, er kam unter dasselbe, so daß er es zwei Mal beinahe umwarf, bis Courtney, welcher fürchtete, daß sich der Nachen mit Wasser füllen würde, los ließ. Aber auch der Hirsch gab, von seinem kurzen aber heftigen Kampfe belehrt, den Versuch auf, allen Widerstande zum Trotz ans Land zu gehen, und griff aus um den See hinauf zu schwimmen.

„Jetzt sind wir seiner sicher," sagte Courtney; „laden Sie wieder, Mr. Atherton.

„Ich habe keine Posten mehr," sagte Alban

höchst aufgeregt; „ich habe nicht darauf gerechnet, mein Ziel zu verfehlen, selbst wenn ich zu Schusse kommen würde.“

„Laden Sie mit feinem Schrot,“ rief Courtney.

Alban that es, war aber nahe daran, zwei Ladungen Pulver in den einen Lauf und zwei Ladungen Schrot in den andern zu schütten. Alles dies war in weniger Zeit geschehen, als wir zum Erzählen brauchen, und jetzt kam St. Clair in Schußweite und feuerte wunderschön. Die Kugel prallte von einem Ende des Geweihs ab und flog ricochettirend dicht an Alban's Boot vorbei über das Wasser. Alle drei Boote waren jetzt mit der Verfolgung beschäftigt und der Rokelormann, welcher Zeit gehabt, um wieder zu laden, schickte sich zum Feuern an; aber eben jetzt befand sich Henry Atherton, der von der Fichtenspitze allein herausgerudert war, gerade vor dem Hirsche und rief: „Erschießen Sie mich nicht!“ und der Fremde senkte abermals seine Büchse und schien in Verzweiflung von der Jagd abzustehen.

Jetzt ging Henry Atherton rechts und ließ den Hirsch an sich vorüber gehen, warf darauf die Ruder hin, nahm sein Gewehr und feuerte, aber ohne Wirkung. Obgleich er ein guter Schütze und unter den meisten Umständen kaltblütig genug war, konnte er seine Ruhe doch in diesem aufregenden Momente nicht hinlänglich bewahren und überdies zitterten seine Hände vom Rudern. St. Clair feuerte nochmals

und die Kugel drang in den fleischigen Theil des Halses und entlockte dem stummen aber entschlossenen Schwimmer Blut, und Alban kam von der Seite wieder zum Schusse und gab ihm, in der Hoffnung, mit ihm ein Ende zu machen, seine volle Ladung mit einem guten, ruhigen Ziele. Aber dieser beklagenswerthe Schuß zerfetzte nur das Ohr beinahe gänzlich und schloß dem Thiere das rechte Auge.

„Welch ein Elend!" rief der junge Mann über den Anblick entsetzt. „Kommen Sie heraus, Courtney."

Aber jetzt näherte sich der dicht hinter ihnen folgende Indianer dem Hirsche, erfaßte eins von den Enden und war eben im Begriff, ihm die Kehle abzuschneiden, als der ein Stück zurückgebliebene Henry Atherton sich wieder näherte und schrie:

„Heda dort, keine Metzelei! weicht zurück, damit ich feuern kann."

Der Indianer, welcher sich der Gefahr, von einer sich zerstreuenden Postenladung getroffen zu werden, nicht aussetzen wollte, ließ von dem Thiere ab. Der Hirsch folgte, trotz seiner Erschöpfung durch die Jagd und den Blutverlust, immer noch dem tiefen Instinkte, welcher ihn zur Flucht trieb und den keine Hoffnungslosigkeit des Entrinnens bei diesem von Gott zum Fliehen vor seinen Feinden bestimmten Geschlechte unterdrücken kann, und er schwamm mit erneutem Muthe weiter. Nur der hinterste Theil des Kopfes und die breit auseinandergehenden Geweihe waren zu sehen.

„Ich wollte er könnte entkommen," sagte Alban, seinen Vetter beobachtend. „Er verdient zu entrinnen."

Henry's zweiter Lauf sprach schnell und scharf. Die ganze Ladung drang in die Stelle gerade hinter dem Geweih. Der Kopf und das Gehörn sanken wie Blei, der Indianer näherte sich ihm von Neuem, erfaßte den Wedel und brachte das Geweih wieder über die Wasserfläche.

„Nun, wem gehört dieser Hirsch?" fragte der naive Courtney, als sein Boot heranglitt.

„Natürlich uns," sagte der unverschämte Rokelormann; „unser Hund hat ihn aufgetrieben. Seht, dort steht er noch am Ufer und winselt."

Dies war wirklich der Fall. Der Hund des Indianers winselte am Ufer des Sees auf dem Punkte, wo der schöne Hirsch ins Wasser gegangen war. Der Letztere erwies sich als ein riesiger Bursche mit schöner grauer, weißgesprenkelter Decke und die Geweihe schienen jetzt, wo man sie in Ruhe betrachten konnte, so groß, wie ein Elennthiergehörn zu sein. Sie hatten nicht weniger als funfzehn Enden oder Zinken, von denen einige sehr eigenthümlich waren. Der Indianer und sein Gefährte zogen den Körper ans Land, um ihn sofort auszuweiden und ihren Anspruch darauf zu behaupten.

„Jene haben den Hirsch, aber von Ihnen ist er doch getödtet worden," sagte Courtney, indem er sie etwas verdutzt ansah. „Mich soll Dieser und Jener

holen, wenn ich glaube, daß der schwarze Hund den Hirsch herein getrieben hat. Ei, er ist nicht mehr als eine halbe Stunde ausgewesen und es ist nicht einmal gewiß, daß er überhaupt hinter einem Hirsche her war. Wir werden es erfahren wenn Morrell kommt."

„Henry hat ihn getödtet," sagte Alban.

„Sie würden ihn nicht erlangt haben, wenn wir nicht gewesen wären, das ist gewiß."

„Gewiß," sagte Courtney; „aber heda, dort ist noch ein Hirsch, und er kommt auf derselben Stelle herein. Nun bin ich überzeugt, daß der große Bock uns gehört."

„Sie hatten keine Zeit mit Gesprächen zu versäumen. Courtney's Boot ging voraus. Es handelte sich darum den Hirsch abzuschneiden — er sah in dieser Entfernung wie eine Kuh oder ein Spießer aus — ohne ihn zu früh in Furcht zu setzen. Dies gelang ihnen jedoch trotz aller Anstrengungen nicht. Das Thier sah die Boote und kehrte zurück. Alban, der wieder mit von Henry erhaltenen Posten geladen hatte, feuerte ohne Wirkung, als eben das Wild bei der Lilienwiese den Boden berührte. Der Spießer ging lustig und seine leichten Läufe aufwerfend das waldbesetzte Ufer hinauf und verschwand. Fast unmittelbar darauf schlug ein Hund unter den Schierlingstannen an.

„Da haben wir's. Morrell's Hund! — ich wußte es," sagte Courtney.

Der Jäger ruderte ungemein verblüfft wieder in den Ausfluß. Nach wenigen Minuten stieß er auf seinen unter den Weiden auf der entgegengesetzten Seite stehenden Hund und nahm ihn herein. Dies bestärkte ihn in seiner frühern Ansicht. Die beiden Hunde hatten jeder einen Hirsch herabgebracht, — den schönen alten Bock und den Spießer — und der seine am Ausflusse die Fährte verloren. Es konnte nichts Klareres geben. Sie ruderten unter Gesprächen über diesen Punkt in den See zurück. Courtney richtete sich im Boote auf, um die Wasserfläche zu überschauen.

„Wahrhaftig dort ist noch ein Hirsch im See!“ rief er.

„In der That war der kleine Kopf mit zwei geraden Zinken wie Ohren in großer Entfernung über dem Wasser zu sehen. Er schwamm seeaufwärts. Es fand eine neue Verfolgung statt, welche fast eben so aufregend wie die erste war; denn St. Clair und Henry, die bei der Insel angelegt und weniger eifrig aufgepaßt hatten, sahen den Hirsch nicht, der auf diese Weise unbelästigt an ihnen vorüberkam.

Jetzt ruderte Courtney wie rasend nach und sie schlossen sich ebenfalls der Verfolgung an. Courtney's Hund begann zu bellen und wurde über Bord geworfen. Hierauf verließen der Indianer und der Rokelormann ihre Beute, um sich an der Jagd zu betheiligen. Es war peinlich, das arme Thier so vielen Verfolgern gegenüber zu sehen, wie es bald den einen

bald den andern Weg einschlug, während es leicht Alban hätte entkommen können, wenn es in seiner ersten Richtung geblieben wäre. Die Anstrengungen Courtney's und der Umstand, daß lange Zeit kein Anderer das Wild sah, brachten Alban zuerst in Schußweite und da ihn die Erfahrung belehrt und beruhigt hatte, so verfuhr er bedächtig. Es war nur ein Seitenschuß, denn das Boot des Indianers hatte dem Hirsche den Weg verrannt; aber er wirkte. Man erkannte, daß es derselbe Spießer war, welchen man auf der andern Seite des Sees hatte hereinkommen sehen, ein Umstand, welchen Alban Anfangs nicht glauben konnte, bis er endlich Morrell's ihm im Wasser folgenden Hund erblickte, indem beide Thiere in diesem kurzen Zeitraume den Abfluß durchschwommen und einen Umweg von beinahe zwei Meilen durch den Wald gemacht hatten. Etwa zwanzig Minuten später erschien Morrell mit dem Sattel einer von ihm in den Hügeln geschossenen Kuh und jetzt ergab es sich, daß der große Bock wirklich der andern Gesellschaft gehörte, denn Morrell konnte über sämmtliche Hunde Bericht erstatten. Während dieser Aufregung vergaß es Alban gänzlich, dem Begleiter des Indianers die Anfangs beabsichtigten Fragen zu stellen.

„Nun," sagte Henry Atherton, als sie bei dem rothen Feuer- und Fackelscheine ihr Abendessen verzehrten, „wir haben doch, wenn man Alles bedenkt, einen glücklichen Jagdtag gehabt. Unsere Gesellschaft

hat drei Hirsche getödtet, worunter einer von den größten war, die noch je in dieser Gegend gesehen worden sind, nicht wahr, Courtney? Zufällig ist er von dem Hunde der andern Gesellschaft aufgetrieben worden und der Hirsch gehört Jenen, aber wir haben ihn doch geschossen."

„Jene würden ihn sicherlich nicht erlangt haben," sagte Courtney, „wenn Sie ihn nicht mit dem ersten Schusse verwundet hätten; denn wenn je ein Hirsch an's Land hätte kommen müssen, so war es der da."

„Wie er sich gegen Sie gewehrt hat, Courtney," sagte Alban. „Ich dachte wirklich, daß er das Boot einstoßen würde."

„Ja, der Bock mußte an's Land gehen," sagte Courtney.

„Es war ein schöner Schuß von Dir, Henry, der ihm ein Ende machte," sagte St. Clair.

„Prima Qualität," bestätigte Courtney.

„Die Schönheit davon bestand darin, daß Henry zuerst rudern und dann feuern mußte."

„Sie mögen den Hirsch nehmen, da ihr Hund ihn gebracht hat," sagte Henry Atherton ruhig. „Wir haben Wildpret genug; aber ich möchte nur wissen, ob der Bursche im Rokelor die Geweihe nicht verkaufte, ich würde ihm zehn Dollars dafür geben, Morrell."

„Ich glaube, daß Sie sie dafür haben können," sagte Morrell mit einem schlauen Blicke.

Dieser Idee gemäß setzte Henry Atherton mit Morrell über den See nach Duncan's Hütte, wo man gehört hatte, daß der Jäger im Rokelor übernachten würde. St. Clair setzte sich's in den Kopf, eine nächtliche Ruderfahrt auf dem See zu genießen. Alban ließ sich in der Hütte nieder und forderte Courtney auf, ihm Jagd- und Trappergeschichten zu erzählen. Er begann zu berichten, wie er als Knabe seinen ersten Hirsch mit nichts als einer Axt auf dem Pisecosee getödtet — wie er ein Seil um die Geweihe geschlungen hatte, da es ein mächtiger Bock war, und wie der Hirsch sich in die langen, seichten Stellen des Sees gemacht hatte u. s. w., kurz höchst unterhaltend. Dann kam die Art, wie sie im Winter Elennthiere jagten und wie sie im Schnee schliefen, die Menge von Hirschen und Elennthieren, die sie nur der Häute wegen tödteten und das ganze Fleisch im Walde ließen, was, wie Courtney sagte, allerdings eine Schande und die entsetzliche, aber geregelte Methode sei, die Hirsche in Banden zu jagen, deren sich die Wölfe bedienten. Alban konnte sich nicht enthalten, sich innerlich darüber zu verwundern, daß er diese wilden Geschichten auf einem so urwäldlichen und so wenig bekannten, und doch kaum drei Tagereisen von New-York entfernten Punkte hörte.

„Ich habe gehört," sagte Courtney, „daß in der alten Welt Keiner in den Wald gehen und jagen dürfe, ohne vorher von irgend Jemand Erlaubniß zu haben."

„So ist es," sagte Alban. „Sie haben die Wahrheit gehört."

„Das kommt mir mächtig kurios vor," sagte Courtney.

Jetzt vernahm man lautes Geschrei. Die Hunde sprangen auf und liefen in den Wald und nach einiger Zeit ertönten Stimmen von dem Landungsplatze. St. Clair hatte ihn nicht finden können, glücklicherweise aber Morrell getroffen, welcher eben mit Henry Atherton zurückkehrte. Sie waren nicht im Stande gewesen, die Negociation um das große Geweih zu bewirken, denn der Jäger im Rokelor hatte sich entfernt; aber Duncan brachte von Harts Briefe von den Damen mit. Es war einer an Henry Atherton von seiner Frau dabei und ein Anderer für Alban von Jane, welcher er galant das von ihm erlegte Wildpret gesendet hatte. Der Letztere lautete wie folgt:

Fasanensee, 8. Okt. 1835.

Lieber Vetter Alban!

Ich bin sehr erfreut, von Ihrem Jagdglück am Louis zu hören. Das Kompliment, welches Sie Ihrer Cousine Jane gemacht haben, indem sie ihr den schönen Sattel zuschickten, ist gehörig anerkannt worden, das kann ich Ihnen versichern. Mr. Hart hat ihn in Eis gelegt. Er sagt, daß es das schönste und feisteste Wildpret sei, welches er je in seinem Leben gesehen habe. Es wird mich sehr

stolz machen, es portionenweise an meine Freunde zu schicken, welche sämmtlich auch die Ihren sind. Wir Damen langweilen uns hier ungemein; da wir Sie und meine Vettern nicht hier haben, besonders Mrs. Henry, was nicht mehr als natürlich ist. Es werden viele Fürbitten für ihre Gesundheit und baldige Rückkehr dargebracht.

Ihre Sie liebende Cousine.

Jane.

„Du und Henry seid im Glücke!" sagte St. Clair mit einigem Unmuth. „Ihr habt Jeder einen Bock getödtet und einen Brief von einer Dame erhalten."

„Es ist eine Schande, daß Mary Atherton Dir nicht ein paar Zeilen geschrieben hat," sagte Henry.

„Ich denke, daß sie es hätte thun können."

„Mein indianischer Freund war also nicht in der Hütte," bemerkte Alban gegen Henry Atherton, indem er Jane's Billet wieder in das Couvert legte und es sorgfältig in seine Brieftasche und diese wieder in seinen Busen steckte.

„Nein, er ist unmittelbar nach unserer letzten Wettfahrt nach Saratoga gegangen."

„Das war sehr schlau von ihm," sagte Courtney; „er hat die ganzen drei Stunden, während wir den See beobachteten, und ehe der große Bock kam, mit dem einen offenen Ohre und Auge geschlafen, wie es die Indianer zu thun pflegen, und nun, seht Ihr,

wird er bei Tage durch den Wald kommen und die ganze Nacht auf einer ausgezeichneten Landstraße wandern und bis vier Uhr Mondschein haben. Denkt Ihr nicht, daß er bei Tagesanbruch in Saratoga einmarschiren wird? Ich halte es für sehr wahrscheinlich und es wird gerade so sein, als ob er heute früh um sechs von Louis aufgebrochen wäre."

„Nun morgen ist Sonnabend," sagte Henry Atherton, wir werden doch natürlich am Nachmittage nach Harts zurückkehren."

„Das denke ich im Ganzen auch," sagte Alban indem er unwillkürlich mit der Hand in seine Brusttasche griff.

„Wir können bei Zeiten aufstehen und ein Rennen machen, ehe wir aufbrechen," sagte St. Clair.

Sie machten ihr Rennen an einem kalten, regnerischen Tage — ein wahres Rennen, denn Range jagte einen Hirsch von einem Ende des Sees bis zum andern und Courtney und Alban folgten in ihrem Boote und hörten den unablässigen Ruf des Hundes, bald laut und nahe, wenn der Hirsch dicht an das Ufer kam, bald schwach und entfernt, wenn er sich auf den Rücken eines Waldhügels macht, bis endlich der Schall unter den größern Höhen jenseits des Ausflusses verschwand. Die andern Hunde waren eben so unglücklich. Man vernahm ihre Stimmen in den Hügeln; aber die Hirsche zeigten sich nicht. Sie wollien entweder gar nicht in's Wasser gehen, oder sie suchten in einem andern

See Zuflucht. Am Mittag kochte und verzehrte unsere Gesellschaft also ihre letzte hastige Mahlzeit in der Hütte; sie versteckte die verschiedenen Geräthschaften bis zum nächsten Male, die Führer schulterten die Sättel, das Gepäck und ihre Büchsen. Sie setzten wieder über den See, zogen die Boote an's Land, befestigten sie und machten sich alle zusammen durch den Wald auf. Es war eine anstrengende rauhe Wanderung von gegen sieben Meilen. Endlich kamen sie an eine Straße, wie es Courtney nannte, wo ein Holzwagen sie mit ihrem schweren Gepäck aufnahm. Es regnete den ganzen Weg über stromweise. Ihr Fuhrmann war ein alter weißbärtiger Kanadier mit einer Bärenpelzmütze und einem Gesichte wie ein Fuchs. Die Sitze des Wagens waren die zu Zwei und Zweien zusammengebundenen Spahnstühle der Gegend. Sie fuhren wie wüthend zu. In dem einen Augenblicke neigte sich der Wagen etwa fünfundvierzig Grad zur Rechten, im nächsten zur Linken. Bald donnerten sie einen von Regenfluthen kahl gespülten Hügel hinab, bald sausten sie bis an die Achsen durch ein schlammiges Thal. Sie wurden äußerlich vom Regen, innerlich vom Schweiße durchnäßt, den ihnen die Anstrengung, ihre Plätze zu behaupten, reichlich entlockte. Alban und Henry gelang es, sich theilweise dadurch zu verwahren, daß sie die Decke, unter welcher sie am Louis geschlafen hatten, um sich schlugen. Endlich wurde es dunkel; aber immer noch ging es Hals über Kopf

über die unebene erbärmliche Straße mit dem einen Rade über den Felsen in die Luft fliegend und im nächsten Augenblicke halb in ein Schlammloch gestürzt, aber es schien, als ob nichts den Holzwagen umwerfen könne. Durchnäßt und beschmutzt, mit über ihre Augen gedrückten Kalabresern und schwarzen, unrasirten Bärten sprangen sie vor dem langen, niedrigen, arkadenartigen Vorhause der Waldschenke herab; aber drei schöne Frauen waren auf den Stufen, um ihnen trotz alledem die wärmsten Bewillkommnungen zu gewähren, welche Liebe und Verwandtschaft rechtfertigen.

„Wahrhaftig, sie sind unbedingt nicht küßbar," sagte Mary Atherton, bot aber Alban doch ihre cousinlichen Lippen, als die Reihe an ihn kam.

„Denken Sie so, Jane?"

Jane lachte.

„Sie sind eine wahre Vogelscheuche."

„Nun, dann will ich meinen Kuß verschieben, bis ich rasirt und umgekleidet bin."

„O nein, nehmen Sie ihn jetzt," antwortete sie mit der leisen Stimme unterdrückter Freude. „Sie sind wohlbehalten wieder da. Ich bin so froh!"

Drittes Kapitel.

Der Sonntag ist ein Tag, welcher alle Herzen vereinigen und Diejenigen zusammenführen sollte, die während der weltlichen Tage der Woche durch Verschiedenheit der Beschäftigung und Verschiedenheit des Umgangskreises und Standes getrennt sind. Es ist wirklich eine schöne Idee, wie selbst der bloße Philosoph zugestehen muß, daß die Menschen einen Tag unter sieben für von Gott zur gemeinschaftlichen Ruhe von der Arbeit, dem Haschen nach Gewinn abgesondert halten und glauben, daß sie Alle die Pflicht haben, sich zu gemeinschaftlicher Gottesverehrung zu versammeln und sich zu diesem Zwecke als Gleichstehende vor ihrem Schöpfer unter einem gemeinschaftlichen Dache zu vereinigen. Sonntage und Tempel und die feierlichen, öffentlichen Gebräuche der Religion — was würde ohne sie die Civilisation, was würde die Menschheit sein? Wo sollen wir, die wir durch die

Beschäftigungen des Markts und des Forums von einander getrennt und einander durch ihre Kämpfe entfremdet werden, die Einheit unsrer Natur, unsrer Bestimmung und unsrer Pflichten lernen — wo wieder in die mächtige, einfache Genossenschaft unsers Geschlechts eintreten, wenn nicht vor den Altären Gottes?

Der Sonntag war unglücklicher Weise nicht ein Tag, welcher unsere Freunde, die Athertons, vereinigte, sondern vielmehr einer, an dem einige von den tiefen Unverträglichkeiten zwischen ihnen, die an andern Tagen schlummerten, zum Vorschein gebracht wurden. In Babylon war Jane schon zu Anfang dieser Vergnügungsreise betrübt gewesen, daß sie allein in dem alten Kirchenstuhle sitzen mußte, wo Alban und sie sonst entgegengesetzte Ecken eingenommen hatten, und bei allen ihren Sonntagsstationen in civilisirten Gegenden hatten wenigstens drei und zuweilen gar vier feindselige und unsympathisirende Religionsgebräuche die Beachtung dieser Gesellschaft von sechs nahen Verwandten in Anspruch genommen. Am Fasanensee hatte sich allerdings keine Gelegenheit zu einer solchen Trennung dargeboten.

Sie hatten bei Hart ein kleines Zimmerchen, wo Mr. Henry Atherton halb elf Uhr den Morgengottesdienst der bischöflichen Kirche zu halten vorschlug, und in einiger Entfernung lag eine kleine, schindelgedeckte Dorfschule, wo in den Wintermonaten das Gesetz des

Staates New-York und die Neigung des Volkes eine Pflanzschule der Erziehungsrudimente für die Bewohner des Distrikts unterhielt, und die zu allen Zeiten zur Verrichtung des Gottesdienstes gebraucht wurde, welchen ein reisender methodistischer Prediger zur Erbauung der zerstreut lebenden Bevölkerung in langen Zwischenräumen hielt. Der Eifer und Enthusiasmus dieser reisenden Prediger sind das Einzige, was in so mancher einsamen Gegend unsers halbbevölkerten Landes noch den Namen des Christenthums aufrecht erhält. Wenn einer von unsern Freunden geneigt gewesen wäre, den wesleyanischen Gottesdienst zu besuchen, so hätte er dazu Gelegenheit gehabt, denn jener Sonntag war der, wo der reisende Prediger seinen Besuch zu machen pflegte.

Der Regen des vorigen Abends hatte sich in Schnee verwandelt. Die Wege, welche nie mehr als leidlich genannt werden konnten, befanden sich in einem furchtbaren Zustande. An einem vorher angesetzten schönen Sonntage versammelte sich die zerstreute Gemeinde aus so manchem ungeahnten Winkel im Schooße des Waldes, aus so mancher Blockhütte an der wilden südlichen Straße; aber an diesem Tage kamen so wenige Personen zusammen, daß der Prediger sich mit einer Hymne und einem Gebete begnügte und die Predigt auf einen andern Tag verschob. Henry Atherton, der Mr. Hart von seiner Absicht in Kenntniß gesetzt hatte, Episkopal-Gottesdienst zu halten, erhielt

jedoch eine ziemlich starke Gemeinde von Führern, Dienern u. s. w., unter der sich der reisende Prediger selbst befand.

Der Letztere war ein rothhaariges, glattrasirtes Individuum mit einem lammssanften Ausdrucke. Er schien keine klerikalische Affektirtheit zu besitzen. Ein schmales, weißes Halstuch war das einzige Zeichen seines Standes, zu welchem er gelbe Beinkleider, einen einfachen blauen Rock und einen großen alten, mit verblichener Seide gefütterten Strohhut fügte. Er schien gut und einfältig zu sein. Er bemerkte, daß er zwar schon oft von dieser Art des Gottesdienstes gehört, aber ihr noch nie beigewohnt habe. Henry las eine von Mr. Soapstone's Predigten, welche Mary Ellsworth in den Tagen der Beliebtheit dieses jungen Geistlichen kopirt hatte, und galt, nachdem er seinen Jägeranzug mit einem schwarzen Rocke vertauscht, allgemein für einen Geistlichen von der Episkopalkirche.

Wir bedauern, sagen zu müssen, daß der größte Theil der Gemeinde eine starke Neigung zum Schlafe blicken ließ und daß unsere Freunde Morrell und Courtney zu dieser Zahl gehörten. Sie spitzten allerdings bei der Predigt anfangs die Ohren, da sie aber in Bezug auf Gedankengang und Styl bedeutend über ihre Begriffe ging, so wurde die Aufmerksamkeit bald wieder geringer. Diejenigen, welche dagegen sowohl das schöne Ritual, wie die talentvolle Predigt zu schätzen verstanden, wurden unruhig, als sie bemerkten,

wie wenig Beides der Fassungskraft der meisten Anwesenden entsprach.

„Wenn das Ganze lateinisch gewesen wäre," bemerkte St. Clair, „so hätte es nicht unverständlicher sein können."

„Und wenn es lateinisch gewesen wäre, so würde es bei Weitem imposanter gewesen sein," bemerkte Alban.

„Ich weiß, daß Mummenschanz für eine gewisse Klasse von Geistern imposanter ist, als ein vernünftiger Gottesdienst," erwiederte Henry.

„Welcher Gottesdienst ist für ein ungebildetes Volk vernünftiger — einer, den es verstehen und genießen kann, oder ein solcher, bei dem dies nicht der Fall ist?" antwortete Alban.

„Ich möchte wissen, was der methodistische Prediger zu einer Messe mit Weihwasser, Kerzen, Lateinisch u. s. w. gesagt haben würde?" rief Henry, warm werdend.

„Nun, Henry," sagte seine Schwester, „zanke deshalb nicht mit Alban, weil Dein Gottesdienst schlecht abgelaufen ist."

„Was verstehst Du unter schlecht abgelaufen?" rief Mrs. Henry, roth werdend. „Wenn die Leute nicht Bildung genug besitzen, um ihn zu schätzen, so liegt die Schuld an ihnen und nicht an dem Gottesdienste."

„Der Irrthum, Cousine Mary," bemerkte St. Clair höflich, „lag darin, daß Leuten, denen es an

der nöthigen Bildung fehlte, ein so schöner Gottesdienst dargeboten wurde."

„Ganz richtig," rief Jane mit einem malitiösen Lächeln gegen Georg; „ich für meinen Theil kann die Episkopalform sehr gut leiden, aber ich möchte nicht Jahr aus Jahr ein daran gebunden sein, und Cousine Mary Ellsworth wird sicherlich selbst zugestehen, daß für eine Gemeinde, wie sie heute ihr Mann gehabt hat, ein warmes, extemporirtes Gebet und ein paar melodische Hymnen weit angenehmer gewesen sein würden."

„Das ist ganz der Sinn von dem, was ich vor einem Augenblicke bemerkte," sagte Alban lächelnd, „daß kein Ritual so gut alle Klassen gleichmäßig zu interessiren und zu erbauen vermag, wie die Messe."

Diese Bemerkung erregte eine warme Diskussion, welche endlich so unangenehm wurde, daß die Damen es dem Instinkte gemäß, welcher sie in solchen Fällen den Frieden zu bewahren antreibt, für das Beste hielten, die Streitenden zu trennen. St. Clair war bitter, Henry verlor seinen Gleichmuth und wurde geradezu beleidigend gegen Alban, welcher allerdings einige sehr ärgerliche Dinge mit noch ärgerlicherer Kaltblütigkeit sagte. Jane citirte die Bibel mit erheiternder Einfachheit und Angemessenheit, Mrs. Henry berief sich auf die Kirchenväter, die sie allerdings nicht citirte, sondern nur sagte, daß sie überzeugt sei, daß die Urkirche genau nach dem Muster der anglikanischen

eingerichtet gewesen wäre, und Mary Atherton spöttelte einigermaßen über das Ganze und lachte insbesondere Alban darüber aus, daß er ihre Schwägerin zu überzeugen suchte.

Alban bemerkte die Lächerlichkeit der Sache und war der Erste, der aus dem Felde wich. Er schritt bald darauf vor den Fenstern unter den Arkaden hin und her. Henry wunderte sich über seine Verblendung, St. Clair behauptete, daß er es nicht mehr mit ihm aushalten könne, Mrs. Henry meinte, daß er viel zu positiv sei, Jane glaubte an Alban's vollkommene Aufrichtigkeit und war überzeugt, daß er es dereinst erkennen werde, wenn er wirklich Unrecht habe, Mary Atherton behauptete, daß er nur deshalb so spreche, um für einen Sonderling gehalten zu werden, und wunderte sich, daß man ihn darin aufmunterte.

In diesem Augenblicke klopfte der Gegenstand ihrer Gespräche an die Fensterscheiben und lud sie Alle ein, herauszukommen und vor Tische noch die frische Luft ein wenig zu genießen.

Es schneite stark und stürmte stoßweise. Die Damen schauderten zusammen und zuckten die Achseln, aber die jungen Männer dürsteten nach der freien Luft, obgleich St. Clair sich bereits auf der durchnässenden Fahrt vom Louis her einen Rheumatismus geholt hatte, und ihre schönen Gefährtinnen wollten natürlich um der Gesellschaft willen so Manches aushalten. Sie schritten daher bald sämmtlich paarweise und ohne

des Windes und Schnees zu achten, unter der Veranda auf und ab.

„Das ist glorios!"

„Wahrhaft prächtig!" sagte die Dame lachend. „Sie fühlen wohl die Kälte?"

„Ich will dieses Tuch über meinen Kopf binden — nur damit mir das Haar nicht im Gesicht umhergeweht wird."

„Ich kann nicht begreifen, wie die Menschen im Zimmer zu leben vermögen."

„Was werden Sie thun, wenn Sie in eine Advokaten-Expedition in New-York eingemauert sind?"

„Nun, was ich kann, um in derselben Stimmung zu bleiben, wie im Freien. Ich werde täglich reiten — mein Vater hat ein Pferd gekauft — im Sommer rudern und jährlich auf einige Wochen in den Wald gehen."

„Es freut mich, daß Sie fühlen, wie wichtig es ist, für Ihre Gesundheit zu sorgen," sagte die Dame. „Ich möchte nicht, daß Sie einer von den blassen Gelehrten würden, von denen wir in den Romanen lesen und die, wie ich bemerkt habe, am Ende stets an der Schwindsucht sterben. Ich wünsche, daß Sie sich auszeichnen," fuhr sie mit freundlichem Nachdruck und einem leichten Lachen fort; „aber ich wünsche, daß Sie am Leben bleiben."

„Sie sind sehr gütig, Schwester."

„Ist es so sehr gütig, wenn ich wünsche, daß mein Bruder nicht sterben soll?"

Er blickte aus seiner schönen männlichen Höhe auf sie herab.

„Die Wahrheit zu gestehen, ist es noch nicht so ganz gewiß, daß ich das Studium der Rechte schon jetzt anfange."

„Was denn?"

„Meine Erziehung ist noch nicht so ganz beendigt, daß ich mich an einen Stand wagen könnte. Ich habe die Idee, wenigstens ein paar Jahre auf einer fremden Universität zuzubringen, um meine Kenntnisse reifen zu lassen. Darauf möchte ich, wenn das Geld dazu reicht, eine kleine Reise durch die bedeutendsten Länder machen. Die trefflichsten Früchte brauchen zum Reifwerden am längsten Zeit — ich habe Ihnen schon gestanden, daß ich sehr eitel bin — man soll mich, wenn ich irgend Etwas werth bin, noch eine Zeitlang hängen und an den Aesten arbeitsamer Muße zur Reife kommen lassen."

Diese Bilder gefielen dem neunzehnjährigen Mädchen nicht so sehr, wie die seines „Bruders" gewöhnlich. Er war wirklich sehr geduldig! Ein paar Jahre auf einer fremden Universität, dann eine kleine Reise, dann drei Jahre für das Rechtsstudium — sechs bis sieben im Ganzen, ehe es ihm möglich wurde, sich einen eignen Herd zu gründen! Ihr Herz klopfte stolz, wie es schon ein bis zwei oder noch mehrere

Male auf dieser Reise bei Aussprüchen Alban's geklopft hatte. Sie fühlte sich beinahe versucht, seinen Arm fallen zu lassen; aber das ging nicht an. Sie konnte nichts thun, als dergleichen Gefühle verhehlen. Wenn Jane aus seinen Reden geschlossen hätte, daß ihr Cousin gegen sie gleichgiltig sei oder sie nur wie eine Schwester liebe (wie er vorgab und wie sie selbst zu denken heuchelte), so würde der Schmerz heftig, aber kurz gewesen sein. Der Groll über die Verschmähung ihrer Liebe würde die schwache Flamme ihrer Empfindungen verlöscht haben.

War sie aber schwach?

Wir müssen uns erinnern, daß Alban Jane nicht so erschien, wie uns, wenn wir seine frühere Geschichte gelesen haben. Sie hielt ihn für einen naiven, unerfahrenen Jüngling von allerdings liebevollen Gefühlen, aber einer großen Schüchternheit gegen Damen und selbst gegen seine Cousine — bei alledem aber für Einen, der dann und wann merkwürdige Kenntnisse, einen Scharfblick und eine Ruhe männlicher Entschlossenheit blicken ließ, welche sie verwirrte und die ihr ihn zum Räthsel machte. Gegen sie war er gütig und äußerst aufmerksam, ließ aber nie mit einem Worte oder Blicke erkennen, daß er mehr als die Liebe eines Bruders gegen sie hege. Und Jane glaubte, jedes über eine schwesterliche Zuneigung hinausgehende Gefühl gut verhehlt zu haben. Der Grund davon lag nicht gerade darin, daß sie gefürchtet hätte, nicht von

ihm geliebt zu werden. Sie schrieb seine Kälte seinen strengen religiösen Grundsätzen und vielleicht seinem Uebermaße an Tugendhaftigkeit zu. Für sie stand er auf einem hohen, über alle menschliche Schwächen erhabenen Piedestale. Sie war ein schwaches, liebendes Mädchen, er dagegen ein Gelehrter, ein Genie und ein Held. Und doch bemerkte sie an ihm neben Vielem, was ebenfalls einfach und sanft vertraulich war, dann und wann eine Spur von Gefühlsgluth, die sie überraschte. Kurz, er beschäftigte ihre Gedanken, und ihre reine, anhängliche Frauennatur that das Uebrige.

Es würde jedoch ein Unrecht gegen sie sein, wenn wir versäumten, unter den Gründen, welche Jane's unschuldige Vorliebe zur Leidenschaft angefacht hatten, die Bekanntschaft mit der früheren und, wie sie vermuthete, unveränderten Neigung zu ihr selbst, die Wünsche ihrer Freunde, ihre Neckereien und die unter ihnen Allen herrschende Idee aufzuzählen, daß ihr milder Einfluß das von der Vorsehung verordnete Werkzeug sei, um ihn von seiner Verkehrheit in Dingen des religiösen Glaubens abwendig zu machen; kurz sie liebte ihn — bedarf eine Jungfrau wohl einer Ursache dafür?

Und Jane hatte es ausfindig gemacht. Das tadellose Geheimniß war ihr selbst bekannt. Sie dachte also über das, was ihr Cousin von seiner künftigen Laufbahn gesagt hatte, nach.

„Er hat mich jedenfalls lieber als sonst einen Menschen," dachte sie. „Wenn er sich zu viel aus irgend Jemandem machte, so würde er diese beleidigende Zufriedenheit nicht fühlen. Ich habe ihn meiner zu sicher sein lassen. Und doch will ich eben so gern sieben Jahre warten, wie er. Habe ich ihn nicht bereits sieben geliebt? Ich habe keine Eile, mich zu verheirathen. Ich möchte wissen, ob er denkt, daß es mir eile."

Bei diesen Gedanken begann die Wange der Jungfrau zu glühen. Es war seit einiger Zeit nicht das erste Mal, daß dieselbe Geheimnisse verrathen hatte. Der Jüngling bemerkte die Veränderungen auf dem einnehmenden Gesichte, und er hätte sicherlich stumpfsinnig und gefühllos sein müssen, um sie nicht wahrzunehmen, wenn er auch in der kalten Luft die geröthete Wange aus einer andern Ursache herleiten konnte. Das halb abgewendete Auge und die bebenden Lippen waren aber ausdrucksvolle Dolmetscher der zweifelhaften Gluth, die sich zwischen ihnen ausbreitete, und die Wahrheit zu gestehen hatte unser Freund in einem weiblichen Gesichte wie in einem Buche lesen lernen — und um dies wahrhaft und gut zu thun, ist die von der Erfahrung gelehrte Ruhe im Verein mit der Sympathie, welche sich gar nicht lehren läßt, nöthig. Alban bemerkte, wie gesagt, die Veränderung, aber in diesem Augenblicke läutete die Tischglocke. Jane, die seinen Blick wahrgenommen und instinktmäßig ihre Hand aus seinem Arme gezogen

hatte, schloß sich hastig den übrigen Damen, als sie sich in ihre Zimmer zurückzogen, mit einem verwirrten Gefühle von Furcht und einem seltsam klopfenden Herzen an.

Bei Tische genossen sowohl Alban wie Jane nur eine mäßige Portion von dem köstlichen Wildpret Mr. Hart's, obgleich es an jenem Tage auf die beliebteste Weise zubereitet war und servirt wurde. Und sie wichen einander mit den Augen aus.

Die Gesellschaft blieb länger sitzen als gewöhnlich und der Tag war so düster und stürmisch, daß Lichte — lange, laufende Talglichte — hereingebracht wurden, ehe sie die Tafel verließen. Und die Herren blieben sitzen, um zu rauchen, nachdem sich die Damen entfernt hatten — in jener Gegend eine Neuerung, welche der Familie Mr. Hart's höchst unbehaglich gewesen und von ihren Regentinnen sicherlich nicht erlaubt worden sein würde, wenn nicht ihr Diner schon zu einer frühern Stunde stattgefunden hätte.

Die Herren waren kaum allein, als Mr. Hart, der nicht nur Gastwirth, sondern auch Postmeister war, einen Brief für Mr. Alban Atherton brachte — einen Brief mit einer Menge von Poststempeln, welcher so eben von Saratoga angelangt war, denn die wöchentliche Post war eingetroffen. Der Brief war in einer großen, zitternden, alten aber sehr leserlichen Hand adressirt und das Siegel trug ein Wappen mit einer Bischofsmütze und einem Hirtenstabe.

Der junge Mann erbrach ihn schnell und las ihn begierig. Ehe er noch die Schlußworte und die Unterschrift hatte sehen können, stand er hastig auf und rief, daß er morgen nach New-York aufbrechen müsse.

„Nun, Du kannst nicht diese Minute abreisen, Alban," sagte St. Clair. „Was gibt es Mann?"

„Du weißt, daß dies der Brief ist, welchen ich die ganze Reise über erwartet habe. Ich fühle einige Zerknirschung darüber, daß ich meine Zeit auf der Jagd und dem Fischfange und in Sommermüßiggang zugebracht habe, während eine solche Frage noch unentschieden war."

„Welche Frage, Alban?" fragte Henry.

„Es ist nichts — Du würdest meine Gefühle über sie nicht verstehen, Hal."

Alban schritt schnell im Zimmer auf und ab.

„Es ist wahr," sagte er wie zu sich selbst, „daß ich durch diese Mittel versucht habe, meine Ungeduld zu beschwichtigen und meine Gedanken zu zerstreuen; aber jetzt kehre ich sofort nach New-York zurück."

Viertes Kapitel.

Als die Damen durch den offenen, windigen Hausgang nach dem Wohnzimmer schritten, bemerkten sie, daß neue Gäste angekommen waren. Der große, bedeckte Wagen, welcher sie selbst nach dem Fasanensee geführt hatte, stand vor der Thür. Eine Knabe war damit beschäftigt, eine lederne Reisetasche hereinzubringen. Im Zimmer angelangt, fanden sie am Kamin zwei Damen, welche bereits davon Besitz genommen hatten. Da es das allgemeine Wohnzimmer des Wirthshauses war, welches sie bisher nur deshalb ausschließlich hatten benutzen können, weil keine anderen Damen zugegen waren, so besaßen sie kein Recht, Einwendungen zu erheben, aber Mrs. Henry Atherton zuckte die Achseln.

„Wir wollen in mein Zimmer hinaufgehen,“ flüsterte sie; „es ist darin geheizt.“

Mary Atherton willigte ein und die Beiden eilten

die Treppe hinauf. Jane dachte nach einer kurzen Unschlüssigkeit, daß Alban wahrscheinlich St. Clair und Henry bald mit ihren Cigarren allein lassen würde und schlenderte mit einer Handbewegung gegen ihre Begleiterin in das Zimmer.

Die Eine von den fremden Damen erhob sich, um ihr Platz zu machen. Sie trugen Beide Shawls und Kapuzen, hatten aber ihre Mäntel bei Seite gelegt. Jane erwiederte die Höflichkeit mit einer leichten Verbeugung und kehrte sich nach dem Fenster um. Der bedeckte Wagen wurde, nachdem er abgeladen war, in den anstoßenden Stallhof gefahren und sogleich nach dem Ausspannen der Pferde unter den Schuppen geschoben. Die Neuangekommenen wollten also über Nacht bleiben; aber was konnten Frauenzimmer wohl in dieser nur von Jagdfreunden besuchten Gegend thun wollen, wenn sie nicht dorthin gehörten oder — was sehr selten vorkam — ihre Gatten, Brüder oder andere männliche Verwandten begleiteten?

Jetzt kam jedoch Mr. Hart auf seine gutlaunige, geschäftige Weise herein und nahm von ihnen Anordnungen in Bezug auf ihr Abendessen entgegen, welche Jane sofort überzeugte, daß die Beiden Fremde waren und allein reis'ten. Sie hatten ein Zimmer mit einer Feuerstätte verlangt. Mr. Hart sagte, daß es ihm leid thue, daß das einzige Schlafzimmer, worin sich eine solche befinde, bereits besetzt sei, aber das Gemach, worin sie jetzt wären, sei das gemeinschaftliche

Eigenthum aller Gäste des Hauses und er hoffe, daß sie sich darin vollkommen heimisch machen würden, so lange sie da blieben. Mr. Hart behandelte sie mit großer Ehrerbietung, aber das hatte noch nichts zu sagen, denn in den amerikanischen Hinterwaldniederlassungen würde jedes Frauenzimmer, wenn es auch ganz schutzlos angekommen wäre, so behandelt worden sein. Sie waren Beide jung und Diejenige, welche die Wortführerin abgab, hatte eine sanfte, feste Stimme — einen reinen vornehmen New-Yorker Accent. Sobald Mr. Hart verschwunden war, nahm die junge Dame ihre Kapuze ab und ließ ihren Shawl über die Rücklehne ihres Stuhles fallen; Jane, die immer noch am Fenster stand und unbemerkt auf sie blickte, sah, daß sie nicht nur jung, sondern auch schön war — ein makelloses, amerikanisches Profil, dessen ausnehmende Regelmäßigkeit jedoch durch die sanften Umrisse eines siebzehnjährigen Alters gemildert wurde, ein schönes, dunkles, schüchtern darein blickendes Auge und eine Fülle von sehr dunklem und durch die Reise in eine herrliche Unordnung gerathenen Haares. Eine schneeweiße Hand wurde schnell zu dem letztern erhoben, als die Fremde hastig aufstand und an den Spiegel kam. Ihr Kamm fiel heraus und auf den Boden. Ihre Begleiterin hob ihn auf.

„Gib mir den andern Kamm, Margarethe," sagte sie.

Margarethe nahm einen Kamm, wie sie ihn

wünschte, aus einer Reisetasche, die auf einem von den Stühlen lag, und die junge Dame zog ihn durch ihr langes Rabenhaar, bis es glänzend und glatt wie Seide wurde, worauf sie es mit einer Gewandtheit, die nur das Mädchenalter besitzen kann, geschickt mit Hilfe der Nadel und des Kammes in einem graziösen klassischen Knoten feststeckte. Die Fremde war elegant aber sehr einfach in ein Gewand von feinem grauen Tuch gekleidet, und alle ihre Bewegungen verriethen dem beobachtenden Auge Jane's die Schönheit ihrer Gestalt. Sie blickte, während sie sich auf diese Weise beschäftigte, von Zeit zu Zeit nach Jane hin und ertrug die unverholene Aufmerksamkeit derselben mit der vollkommensten Ruhe.

„Wohnen Sie hier?" fragte sie.

Jane bejahte es.

„Und noch andere Damen?"

„Außer mir zwei."

„Und wahrscheinlich Ihre Ehemänner."

Jane erröthete.

„Von den andern Damen ist die Eine eine junge Frau; wir machen eine Hochzeitsreise."

„Sind junge Männer dabei?" sagte die Fremde mit einem schwachen Ausdruck von Aerger.

„Bei unsrer Gesellschaft zwei."

„Mein Vater hat uns vor drei Wochen in Saratoga zurückgelassen, während er nach den Adirondackseen ging, um zu angeln und zu jagen," sagte die

junge Dame, da sie zu denken schien, daß es nöthig sei, daß sie einige Auskunft über sich ertheile. „Er war damals kaum erst von einer schweren Krankheit genesen und gestern früh kam ein Bote in Gesellschaft des Dieners, der sich bei ihm befunden hatte, mit der Nachricht zu uns, daß er unter den Indianern jenseits des Racketsees wieder sehr krank geworden sei. Ich gehe mit dem indianischen Boten zu ihm. Wir sind ohne große Schwierigkeiten bis hierher gekommen, obgleich der Weg abscheulich ist; aber wie wir von hier aus weiter gehen sollen, weiß ich nicht."

„Ich glaube nicht, daß Sie überhaupt werden weiter gehen können," rief Jane. „Die Herren sagen — denn wir haben davon gesprochen, mit ihnen nach einem See zu gehen, der nur siebzehn Meilen von hier liegt — daß es für Damen ganz unmöglich sei."

„Der indianische Bote sagt, daß es für eine Squaw ganz leicht sei," entgegnete die junge Dame. „Wir können einen Theil des Weges zu Pferde machen und sodann in Canoes gehen. Die einzige Schwierigkeit ist, wie ich höre, an den Orten zu finden, wo man genöthigt ist, die Boote aus dem Wasser zu nehmen und sie um die Fälle zu transportiren — aber ich bin eine sehr gute Fußgängerin."

„Wissen Sie aber wohl," fragte Jane, „daß Sie zwei bis drei Tage brauchen werden, um den Racketsee zu erreichen? Sie müssen in einer offenen Hütte

schlafen, — wenn Sie nur noch eine finden können — und zwar wenigstens zwei Nächte."

„O ich habe das Alles bedacht," sagte die junge Dame. „Margarethe hier wird bei mir sein. Wenn ich einen achtbaren Führer finden kann — am liebsten würde ich einen ältlichen, verheiratheten Mann nehmen — so werden mir diese Dinge nicht besonders schwer ankommen."

„Sie haben sehr viel Muth — mehr als ich haben würde. Besitzen Sie keine Mutter oder Schwester?"

„Wenigstens keine Schwester. Meine Stiefmutter ist in Saratoga. Ihre Gesundheit ist für eine solche Reise zu zart. Mein Vater weiß nicht, daß man nach mir geschickt hat." Und hier bedeckte die junge Dame ihr Gesicht.

„Fürchten Sie, Ihren Vater sehr krank zu finden?" fragte Jane theilnehmend.

„Wenn ich ihn nur am Leben finde," antwortete Jene.

„Sie haben wirklich sehr großen Muth. Ei, wenn Ihr Vater unglücklicherweise nicht mehr leben sollte, so wissen Sie ja nicht, wie Sie wieder zurückkommen können. Was wollen Sie unter den wilden, fremden Indianern thun?" rief Jane.

„Sie sind keine Wilden," sagte die junge Dame, „und ich werde für sie auch keine Fremde sein."

Es fiel Jane augenblicklich ein, daß die Herren

mit Vergnügen eine Ehrenwache bilden würden, um diese muthige Tochter auf ihrer gewagten Reise zu begleiten. Sie würden nicht mehr als eine Woche zur Hin- und Rückreise brauchen. Aber Alban — was mußte er von ihr denken? Ein romantisches Abenteuer dieser Art war gefährlich. Jane blickte auf die Schönheit dieses jungen Wesens, das sein Muth und seine kindliche Liebe bereits nur zu interessant machten. Sie fühlte sich sehr versucht, nichts weiter zu sagen. Im ersten Momente wünschte sie, daß das Fremdenzimmer eingerichtet werden könne, ehe die Herren kämen, und daß sie nichts von ihrer Geschichte erfahren möchten. Jane kämpfte vergeblich gegen diesen unedelmüthigen Gedanken an. Sie betrachtete ihre neue Bekannte vom Kopf bis zum Fuße mit der unerbittlichen Kritik einer Nebenbuhlerin, welche von den die Wahrheit sagenden Befürchtungen einer solchen aufgewogen wurde. Es war ganz und gar eine junge Dame — einfach, graziös, lebhaft und bezaubernd.

Die unerwartete vertrauliche Begrüßung von Personen, die uns fremd sind, von Seiten unserer Freunde erzeugt bei uns einen merkwürdigen Eindruck. Während Jane sich noch diesen Gedanken hingab und überlegte, wie sie gegen diese gefährliche Zwischenläuferin ihr Terrain bewahren sollte, kamen die Herren aus dem Speisezimmer des Wirthshauses in den Hausgang und zugleich traten die Damen aus ihrem

Zimmer im obern Stockwerk, um mit ihnen zu spre- chen. Dann kamen die Damen die halbe Treppe herab und redeten eine Zeitlang flüsternd mit ihnen. Die Damen affektirten eine Abneigung, in das Gastzimmer zu kommen. Die Herren behaupteten, daß dies ungereimt sei. Jane ging zu ihnen hinaus und schloß hinter sich die Thür.

„Halloh," sagte St. Clair, der einen Blick in das Schenkzimmer auf der andern Seite geworfen hatte, „hier ist der indianische Bursche, der uns am Louis den großen Hirsch abgenommen hat," und er näherte sich den Uebrigen und setzte mit leiserer Stimme hinzu: „Es sollte mich nicht wundern, Alb, wenn die Damen im Gastzimmer dieselben wären, die Du nach dem Racket, oder wohin es sonst war, hast begleiten sollen."

„Wir wollen hineingehen und sie uns ansehen."

„Vergiß Deinen Brief nicht, Alb," sagte St. Clair. „Was wettest Du, Hal, daß er nicht mit diesen Leuten an den Racket geht, statt nach New-York."

„Nach New-York?" fragte Jane.

„Ich habe nach Tische einen Brief erhalten," sagte Alban.

„Wir wollen hinaufgehen und oben über die Sache reden," meinte Henry Atherton.

„Ja, thut das," riefen Mrs. Henry und Mary Atherton.

„Sie werden am besten thun, wenn Sie zuerst

zu der jungen Dame in das Gastzimmer hineingehen und ihre Geschichte hören," sagte Jane.

„Wie, hat sie sie Ihnen erzählt? Das zudringliche Ding," sagte Mary Atherton.

„Wir wollen zuerst beschließen, was zu thun ist, und nachher ihre Geschichte hören," sagte St. Clair. „Der verwünschte Indianer wird uns nichts Gutes bringen, davon bin ich überzeugt, seit er uns den Hirsch abgenommen hat."

Es schien eine allgemeine Neigung zu herrschen, sich nach dem obern Stockwerke zu begeben und die Geschichte der Fremden von Jane erzählen zu lassen. Hiergegen lehnte sich aber Alban auf.

„Es ist nicht höflich; wir wollen lieber vorher hineingehen und sie sehen."

„Wie? wir Alle? das würde grausam sein."

„Sie ist ziemlich herzhaft und wirklich schön," sagte Jane.

„Das giebt der Sache ein anderes Aussehen," meinte St. Clair.

„Die Herren entschieden sich also für das Hineingehen und die Damen willigten nothgedrungen ein, worauf Mrs. Henry mit matronenhafter Würde den Vortritt nahm.

Man vernahm schnelle Ausrufe.

„Mary Ellsworth! ist es möglich!"

„Ei Mary de Groot!"

Sie umarmten sich und Miß de Groot küßte Mrs. Atherton auf beide Wangen.

„Mary! — Miß de Groot!“

„Alban!“ — Sie gab ihm ihre beiden Hände.

Auch St. Clair und Henry machten ihre Bekanntschaft mit ihr geltend. Sie gab ihnen Beiden die Hände, setzte sich darauf nieder, verbarg ihr Gesicht in ihrem Taschentuche und begann zu weinen. Mary Ellsworth überschüttete sie mit einer Million von Fragen. Die Herren begriffen die Sache besser und Henry Atherton antwortete für Miß de Groot. Alban wendete sich mit schlecht verhehlter Bewegung zu Margarethen.

„Wie geht es Ihnen, Margarethe, sind Sie allein — Sie und Ihre junge Dame? Bis hierher kein Mensch, als der Indianer! Nun, wir werden schon für Sie Sorge tragen. Natürlich werde ich Sie an den Racket begleiten, oder wohin Sie sonst zu gehen gedenken. Wir wollen von hier ein paar zuverlässige Führer mitnehmen. Wahrhaftig, Sie hatten also wirklich keine Ahnung davon, daß wir hier waren? Ei, Sie müssen in Saratoga gewesen sein, als wir uns dort befanden. — Ganz richtig, Sie waren in einer Cottage in dem United-States-Hotel und wir waren im Pavillon.“

„Meine junge Dame wird sich sehr freuen, Sie zu sehen,“ antwortete Margarethe. „Sie hat bei Tage wie bei Nacht manchmal geweint, wenn sie an

die Reise dachte, die sie so ganz allein für sich machen sollte. Aber sie sagte immer, daß der liebe Gott ihr schon einen Beschützer senden würde, und richtig hat er Sie gesendet, Sir, und ich denke, daß er weiß, wer der beste ist."

Nachdem sich Miß de Groot von dem ersten Eindrucke dieses unerwarteten Zusammentreffens einigermaßen erholt hatte, gab sie einen ausführlichern Bericht über ihre Reise und die Veranlassung zu derselben und sagte, daß sie nicht im Stande gewesen sei, in Saratoga eine geeignete Person zu ihrer Begleitung zu erlangen, was Alles sehr verständig zu sein schien. Sie richtete keine von ihren Bemerkungen an Alban und auch er sagte nichts direkt zu ihr. Er blickte beinahe die ganze Zeit über auf sie und zuweilen begegneten sich ihre Augen und dann lenkte Miß de Groot sofort die ihren hinweg. Jane sah und hörte Alles.

Fünftes Kapitel.

Als es zum Thee läutete, bot Henry Atherton der Miß de Groot seinen Arm. Der Thee war am Fasanensee, eben so wie das Diner und Frühstück, eine Mahlzeit mit Forellen und Wildpret und wurde im Speisezimmer servirt. Obgleich er im Allgemeinen eine überflüssige Mahlzeit ist, so war er es doch für die zuletzt angekommene Reisende keineswegs. Sie war zu sehr an die Wirthshausgebräuche auf dem Lande gewöhnt, um mehr als einen flüchtigen Blick auf den Ueberfluß, womit der Tisch bedeckt war, zu werfen, da sie aber Hunger hatte, so bekreuzte sie sich und nahm etwas Wildpret an. Ihre schnelle Bewegung entging der wachsamen Jane nicht, und wenn ein bereits zu starker Verdacht einer Bestätigung bedurft hätte, so schoß, als Mary de Groot's Hand kreuzweise von ihrer linken nach ihrer rechten Brust ging, wie eine sich sanft niederlassende weiße Taube,

durch das Herz des eifersüchtigen Mädchens ein so stechender Schmerz, als ob ein Dolch hineingebohrt worden wäre. Was Alban betraf, so haßte sie ihn geradezu.

Die Damen lehnten, mit Ausnahme der Miß de Groot, sowohl den Fisch wie das Wildpret, trotz der Trefflichkeit dieser Dinge, mit sarkastischem Nachdruck ab. St. Clair drang in sie, mehrere Arten von Obstkuchen, Eingemachtem, Ahornsyrup, heißen Semmeln, Reiskuchen u. s. w. anzunehmen — aber ganz vergebens. .

„Cousine Jane, lassen Sie sich wenigstens bewegen, diese Kürbispastete zu versuchen."

„Nein, ich danke Ihnen, Georg."

„Cousine Mary?"

„Nein, ich danke Ihnen, Cousin Georg."

„Cousine Mary Atherton?" — mit zunehmender Lebhaftigkeit.

„Nein, ich danke Ihnen, Georg."

„Miß de Groot, Sie werden mir doch sicherlich keinen Korb geben?"

„Wahrhaftig, Mr. St. Clair, ich fürchte, daß ich es werde thun müssen; aber ich gedenke, in Kurzem etwas Reiskuchen mit Ahornsyrup zu genießen."

St. Clair wendete sich zu dem netten amerikanischen Mädchen, welches aufwartete, sich aber natürlicher und ganz passender Weise als allen Anwesenden vollkommen gleichstehend betrachtete.

„Darf ich fragen, Miß Jemima, ob wir gezwungen sind, Alles, was auf dem Tische steht, zu essen?"

„Nur wenn Sie dazu Lust haben."

„Ich fragte nur deswegen, weil ich Sie bitten wollte, wenn es der Fall wäre, den Mr. Hart hereinzurufen, damit er diese Damen bewegen möge, ihr Theil zu essen."

Dies bewog Miß Jemima zu einem lauten Lachen und sie goß den Thee, welchen sie der Miß Atherton eben reichen wollte, auf das Kleid derselben. St. Clair unterhielt ein fortwährendes Feuer von ähnlichen Scherzen, die wohl nicht besonders glänzend waren, aber doch dessenungeachtet Alle zum Lachen brachten, denn der Hauptpunkt eines jeden von seinen Späßen war die Wirkung desselben auf Miß Jemima und eine andere „junge Dame", die bei der Theekanne saß, welche am obern Ende des Tisches stand. Mitunter kam jedoch in den Scherzen St. Clair's ein Aufblitzen eines tiefern und glänzendern Humors, einer Heiterkeit des Herzens zum Vorschein, wie eine glitzernde Forelle, die sich unter einem Volke von Gründlingen erhebt und ihre gefleckten Seiten der Sonne zeigt. Er war in seinem Innern übrigens nicht so heiter, wie es diese Scherze zu verkünden schienen.

„Nun, Atherton," sagte er, „wir Beide müssen stopfen, so viel wir können. Ich denke, daß Du und Alb und ich mit leichter Mühe Jeder eine von den Pasteten hinabbringen können."

Als er aber mit einem wahnsinnig stieren Blicke, welchen er besser als sonst Jemand anzunehmen wußte, eine ganze auf seinen Teller nahm, lief Jemima in Konvulsionen aus dem Zimmer, worauf St. Clair ein offenes kleines Lachen ausstieß, das so köstlich unaffektirt und freundlich war, daß Alle mit ihm lachten und in die Augen Mary de Groot's, für welche hauptsächlich diese Munterkeit bestimmt war, Thränen stiegen.

„Sie sind heute reizend, Georg," sagte Jane, indem sie sich in heiterer, bacchantischer Weise, die sie manchmal an sich hatte, mit beiden Elbogen auf den Tisch lehnte und ihre reichen Locken zurückwarf.

„Sie sind es, die mich inspirirt, Cousine Jane," sagte er. „Seit ich Ihre Augen auf der Treppe so hell glänzen sah, daß ich nicht wußte, ob sie blau oder grün seien, bin ich mir wie eine andere Person vorgekommen."

St. Clair blieb, als sie aus dem Speisezimmer gingen, zurück, um Jemima mit großem Ernst zu fragen, ob irgend Jemand nach ihnen „essen" werde, und als er eine kichernde bejahende Antwort erhielt, entgegnete er:

„O, sie werden erst noch kommen. Sie nehmen mir damit einen Stein vom Herzen! Nun, Jemima, ich hoffe, daß Sie den Anderen die Nothwendigkeit zu erkennen geben werden, das, was noch da ist, vollkommen aufzuräumen."

Mary de Groot lachte munter, als sie in dem

Hausgange dem Auge Alban's begegnete. St. Clair bot Jane pomphaft seinen Arm und sie gingen mit tausend lächerlichen Airs zusammen in das Gastzimmer. Hier versäumte Alban eine gute Gelegenheit, sich neben Miß de Groot zu setzen, nahm aber einen Stuhl in einiger Entfernung von ihr und begann, über ihre Reise zu reden. Er nahm es als etwas sich von selbst Verstehendes an, daß er sie begleiten werde, und Mary fügte sich, wenigstens durch ihr Schweigen, darein. Mrs. Henry's neuangeheiratheter Anstand wurde natürlicher Weise verletzt. Sie theilte Mary Atherton und darauf Jane und sodann Mary de Groot selbst flüsternd ihre Zweifel mit.

„Mr. Alban," sagte die Letztere sogleich, „die Damen denken, daß es nicht ganz geziemend für Sie sein werde, wenn Sie mich nach dem Racketsee begleiten, und vielleicht haben Sie Recht."

„Wir wollen Miß de Groot alle Drei zusammen begleiten," sagte Henry Atherton.

„Dagegen protestire ich," sagte seine Frau, purpurroth werdend. „Was sollen wir unterdessen hier allein anfangen?"

„Wir können Miß de Groot nicht ungeschützt eine solche Reise machen lassen, das ist klar," antwortete Henry.

„Ich danke Ihnen Allen für Ihre Güte," sagte Mary; „aber ich bitte, mich mit meinem indianischen Führer und Margarethen allein fortzulassen."

„So weit es mich betrifft," bemerkte Alban, indem er aufsprang und im Zimmer umherzugehen begann, „so weit es mich betrifft, nutzt alles Schwatzen nichts. Ich werde Sie, Miß Mary, zu Ihrem Vater begleiten, wenn Sie gehen, Sie mögen nun meine Gesellschaft wünschen oder nicht. Wenn Sie das Unternehmen aufgeben wollen, so gehe ich ohne Sie. Ihr Vater ist mein Freund, er liegt krank unter fremden Menschen darnieder und das ist genug. Es braucht also nichts weiter gesagt zu werden."

„Ich werde morgen früh bei Tagesanbruch abreisen," sagte Mary, „davon können Sie überzeugt sein. Meine erste Frage an Mr. Hart war die, wie weit er uns mit Pferden senden könne."

„Es wäre eine hübsche Geschichte für Ihren Vater," fuhr Alban fort, „wenn ich Sie erzählen ließe, daß ich Sie durch jene Wildniß so zu sagen allein hätte reisen lassen, weil ich irgend eine eingebildete Unziemlichkeit gefürchtet hätte. Wenn eine von meinen Cousinen," fügte er, seine Stimme senkend, hinzu, „uns begleiten will, dann um so besser. Aber ich gehe jedenfalls."

„Es wird mir die größte Freude machen, von der Gesellschaft zu sein," sagte St. Clair. „Ich wünsche vor Allem, den Racket zu sehen."

„Ich habe mich auf unsere Cousinen bezogen," antwortete Alban. „Wenn eine von ihnen es wagte, Miß de Groot auf dieser von der Kindespflicht einge-

gebenen Reise zu begleiten, so würde es meiner Ansicht nach eine echt weibliche Güte sein."

„O, das wäre das Unbilligste, was Sie erwarten können," rief Mary; „ich habe keinen Schatten von einem Anspruche auf Ihre Cousinen. Sie vergessen das, Mr. Alban."

„Daß Sie eine junge Dame gleich uns sind und sich in einer so schwierigen Lage befinden, ist Anspruch," sagte Jane, die dem Gespräche mit athemlosem Interesse zugehört hatte.

Jane war sehr roth geworden.

„Es ist mir unmöglich mitzukommen, Mary, sonst würde ich es mit Vergnügen thun," sagte Mrs. Henry leise.

Die Damen umringten Miß de Groot und sprachen in Flüstertönen mit einander.

Henry und St. Clair beriethen sich abseits.

„Wenn Mrs. Henry eine solche Reise ertragen könnte," bemerkte Mary Atherton, „so würde es etwas vollkommen Passendes sein. Ihr Mann wäre bei ihr, und Jane und ich könnten bis zu ihrer Rückkehr mit der vollkommensten Ziemlichkeit unter dem Schutze der Mrs. Hart hier bleiben. Aber ich nehme wirklich einigen Anstand, mich nur mit Georg und Alban auf eine solche Reise zu begeben."

„Aber warum?" fragte Jane. „Wir würden doch keinen Anstand nehmen, unter ihrem Schutze nach New-York zu reisen."

„Das ist etwas ganz Anderes."

„Worin liegt der Unterschied? Ich sehe keinen."

„Willst Du denn Miß de Groot begleiten — Du und Alban?" sagte Mary Atherton.

„Georg wird von der Gesellschaft sein," antwortete Jane.

„Ja wohl, Georg wird von der Gesellschaft sein."

„Ich gestehe, daß Du eine passendere Person sein würdest, als ich," sagte Jane nachdrücklich; „aber ich dachte, Du hättest nicht gewollt."

„Es ist wahr, daß ich älter bin als Alban, und es ist eine bekannte Sache, daß Georg und ich keine Neigung für einander haben," bemerkte Miß Atherton.

„Wollen Sie denn gehen, Mary?" fragte Mrs. Henry.

„Willst Du denn gehen, Mary?" fragte Jane.

„Wenn Du und Jane denket, daß es für mich das Beste sein würde — aber Jane möchte selbst mit."

„Nein!" rief Jane.

„Vielleicht," fuhr Mary Atherton mit großmüthiger Miene fort, „vielleicht hat Miß de Groot die Eine von uns lieber als die Andere. Wenn dies der Fall ist, so bitte ich Sie, es nur zu sagen. Ich verlange sehnlichst danach, von der Parthie zu sein, Miß de Groot, und bei Jane ist es gerade so, aber nur aus einem andern Grunde. Wählen Sie zwischen uns Beiden."

„O nein, das könnte ich nicht thun. Sie sind Beide zu gütig, und ich möchte Keine von Ihnen dadurch beleidigen, daß ich der Andern den Vorzug gebe," sagte Mary de Groot.

„Sie haben Gründe, um mich vorzuziehen, wodurch Jane nicht beleidigt werden kann," bemerkte Miß Atherton. „Sie ist Ihrem eignen Alter zu nahe — siebzehn bis achtzehn, wie ich vermuthe — und zu hübsch, um Sie gut zu bemuttern. Ich bin älter und häßlicher, und nicht in Alban verliebt, wie Jane."

„Glauben Sie davon, so viel Sie wollen, Miß de Groot," sagte Jane, den Kopf aufwerfend und erbleichend.

Miß de Groot heftete ihre dunkelgrauen Augen durchdringend und forschend auf Jane. Die Letztere spielte ängstlich mit ihren Locken und blickte zu Boden. Miß de Groot lenkte ihren unerforschlichen Blick wieder hinweg.

„Ich wähle Jane," sagte sie; „sie wird entschuldigen, daß ich Sie so nenne, da ich nicht mit ihrem andern Namen bekannt bin."

„Nennen Sie mich stets Jane."

„Sie sind doch nicht beleidigt, Miß Atherton?" fuhr Mary fort.

„Nicht im Mindesten," erwiederte Mary Atherton, indem sie sie mit einem Gemisch von Neugier und getäuschter Hoffnung anblickte.

Die Herren kamen auf sie zu. Henry Atherton

war über das Abkommen, zu welchem sie gelangt waren, entzückt und St. Clair, der an der Reise Theil nehmen sollte, offenbar nicht darüber ungehalten.

Man rief Mr. Hart herein und versicherte sich seiner Mitwirkung. Morrell und Courtney sollten mit dem Indianer gemeinschaftlich die Führer abgeben. Sobald Alles abgemacht war, sah Miß de Groot nach ihrer Uhr und wünschte Allen, unter Berufung auf ihre zweitägige Reise und die frühe Stunde, zu welcher sie den kommenden Morgen aufstehen müßten, eine gute Nacht.

Sechstes Kapitel.

Beim frühesten Morgenlichte konnte man den alten Canadier Durand in seinem langen, schleppenden Ueberrocke und mit der Peitsche in der Hand in der Piazza des Gasthauses Mr. Hart's auf- und abgehen sehen. Sein von weißen Backenbärten eingefaßtes, fuchsartiges Gesicht und seine Pelzmütze gaben ihm das Aussehen eines um die Thür schleichenden wilden Thieres. Am Stoop war der Holzwagen mit sechs Strohstühlen statt der Sitze und einem vorn querüber gelegten Brete für den Kutscher vorgefahren. Es waren drei Pferde daran gespannt und der Raum unter den Stühlen mit Reisesäcken, Shawls und anderen Hilfsmitteln der Waldreise vollgestopft. Die jungen Passagiere frühstückten eiligst; obgleich die Stunde aber eine so frühe war, daß auf dem Tische Lichter standen, hatte doch Mrs. Hart für einen Ueberfluß an heißen Brodkuchen, Speck mit Eiern, und

duftigem Kaffee mit heißer Milch und frisch abgezogenem Rahm gesorgt. Die Pasteten, Kuchen und Konfitüren des gestrigen Abends machten ebenfalls eine Figur, blieben aber wie vorher unberührt.

St. Clair war abwesend. Der Morgen hatte ihn mit einer Lungenentzündung oder einem so heftigen Rheumatismus vorgefunden, daß er sich kaum im Bett umdrehen konnte. Dieses Unglück erregte großes Mitleid und Bedauern, welches besonders von Seiten Alban's und Miß de Groot's mit vieler Lebhaftigkeit ausgedrückt wurde.

„Der arme George," sagte Jane, indem sie eilig ihren Kaffee trank, „es thut mir wirklich leid um ihn. Wie es ihn schmerzen muß, seine Hoffnungen so getäuscht zu sehen."

Es waren jedoch weder Mittel, um die Sache zu ändern, noch Zeit zum Bedauern vorhanden. Die Damen küßten einander, die Herren schüttelten sich die Hände, Alban lief in St. Clair's Zimmer hinauf, um ihm in seinem eignen Namen wie in dem der Damen Lebewohl zu sagen. Endlich stiegen sie Alle ein. Die jungen Damen wurden in die beiden Mittelstühle gesetzt, wo man erwartete, daß das Rütteln am geringsten sein würde, Alban und Margarethe befanden sich über den Vorderrädern und die beiden Führer, Morrell und Courtney, hinter ihnen. Der Indianer war schon früher vorausgegangen. Die Männer hatten ihre Büchsen bei sich und die Hunde

sprangen munter vor ihnen her, als der alte Holzwagen über die vom gestrigen Schnee weißgefärbte, unebene Straße flog. Die Sonne ging auf und warf ein schönes Licht auf die geklärten Stellen am See, und die tiefen, grünen oder goldenen Tinten der unbehauenen Hügel zeigten sich mit einer brillanten und seltsamen Wirkung durch den über ihnen liegenden weißen Mantel.

Eine leichte Verlegenheit röthete die Wangen Alban's und der Miß de Groot, als sie die letzte Begrüßung austauschten und von den Freunden, die sie dahinten ließen, hinwegfuhren. Dieselbe wich auch nicht sofort, nachdem sie sich in den rüttelnden Wagen gesetzt hatten; aber Jane, deren Miene weit munterer war, hatte ein aufgeregtes, erwartungsvolles Aussehen, wie ein Kind, das noch im Augenblick des Aufbruchs zu einer Fahrt zurückgelassen zu werden fürchtet. Ihre Aufmerksamkeit wurde bald von einer drohendern Gefahr in Anspruch genommen, denn sie war, obgleich, wie wir gesehen haben, mit einem nicht geringen Grade von moralischem Muthe begabt, doch in physischer Hinsicht furchtsam.

„Es wird mich umbringen, wenn ich so gerüttelt werde!“ rief sie Anfangs, erbleichend und sich an dem Stuhle ihres Cousins festhaltend; dann als der Wagen plötzlich in ein tiefes Loch glitt:

„O, ich werde sicherlich herausgeworfen werden. Bitte, Alban, lassen Sie ihn langsamer fahren.“

Alban schrie dem alten Manne zu, daß er nicht so schnell fahren möge.

„Oui, oui!“ rief der taube alte Canadier, sein fuchsartiges umpelztes Gesicht mit einem grimmen Lächeln umwendend, und fuhr schneller als vorher dahin.

Jane war bald halb rasend.

„Lieber Alban, machen Sie, daß er anhält!“

Es gelang ihm, Durand zum Anhalten zu bringen, und er machte ihr Vorstellungen.

„Meine liebe Jane, diese Art von Wagen kann unter keiner Bedingung umwerfen. Wir sind bei Nacht ganz auf die gleiche Weise von Louis herübergekommen. Der alte Bursche weiß, was er thut. Sehen Sie nur die Standhaftigkeit der Miß de Groot.“

„Es nutzt nichts, mir vernünftige Vorstellungen zu machen, Alban,“ entgegnete Jane; „ich kann es nicht ändern, ich erschrecke beinahe bis zum Tode, wenn der Wagen auf diese Weise kippt.“

„Aber der Wagen fällt nicht um, Kind.“

„Lassen Sie mich meinen Platz mit dem Ihren vertauschen, Mr. Alban,“ sagte Miß de Groot. „Wenn Sie Ihre Cousine stützen können, so wird sie weniger Besorgniß fühlen.“

„O, Sie werden herausfallen, wenn Sie dort vorn sitzen,“ sagte Jane.

Der Umtausch erfolgte jedoch, denn Miß de

Groot bestand großmüthig darauf. Sie raffelten wieder vorwärts. Jane ängstigte sich immer noch, aber sie schrie nicht mehr. Wenn sie über ein Felsstück holperten, oder in ein Loch glitten, oder in einen Winkel von fünfundvierzig Graden an einem Abhange in die Höhe kamen, so begnügte sie sich damit, leise Furchtrufe auszustoßen. Unter diesen Umständen konnte die Unterhaltung nicht besonders lebhaft sein. Miß de Groot hatte genug zu thun, um ihren neuen Platz zu behaupten, und Margarethe glitt in das Stroh auf den Boden des Wagens hinab. Ein Mal lief ein Rebhuhn quer über den beschneiten Weg und Alban stieg aus, ging mit Morrell in den Wald und schoß es. Mit der Zeit wurde die Straße so schlecht, daß der Wagen nicht mehr so schnell vorwärts kommen konnte, wie ein Mensch ging, und jetzt sprangen die Führer heraus und schritten zu Fuß weiter.

Die Damen würden mit Vergnügen ebenfalls gegangen sein, aber der Schmutz des Weges machte dies unmöglich. Selbst Margarethe, für die der Morast ein heimisches Element hätte sein sollen, gab es auf, nachdem sie eine kurze Strecke weit im Koth gewadet war, ihre Strümpfe beschmutzt und einen Schuh verloren hatte, und sie nahm ihren Sitz im Stroh wieder ein. Auf diese Weise machten sie kaum zwei und eine halbe Meile in der Stunde und die gemeinen Schwierigkeiten der Reise begannen, ihnen heftig fühlbar zu werden.

Gegen Mittag erreichten sie eine kleine Prairie, wo Morrell und Courtney das Nachkommen des Wagens erwarteten. Die Räder rollten glatt über den berasten Pfad, welcher sich bald in ein Gehölz versenkte und von Baumwurzeln schwierig gemacht wurde. Der alte Canadier stieg am ersten freien Punkte ab und ließ seinen Wagen halten.

„Hier nehmen die Damen Pferde," bemerkte Morrell, der jetzt heran kam.

„Gott sei Dank!" sagte Mary de Groot.

Sie ruhten etwa eine Stunde aus, während welcher Zeit sie ihr zweites Frühstück einnahmen und die Pferde gefüttert wurden und hierauf setzten sie sich wieder in Bewegung. Die Führer gingen mit Reisesäcken, Proviantbeuteln, Extramänteln, Wolldecken und ihren Büchsen beladen voraus. Die drei Frauen waren beritten gemacht worden zum größten Entsetzen Margarethens, die noch nie in ihrem Leben ein Pferd bestiegen hatte und deren Pony der alte Durand führen mußte. Der Pfad senkte sich bald in tiefe Schluchten, bald führte er über sumpfige Bäche; er wurde immer stärker von Wurzeln und umgestürzten Bäumen schwierig gemacht, je weiter sie vorwärts kamen; es war oft sehr schwer, ihn von dem ihn umgebenden Walde zu unterscheiden, aber dessen ungeachtet marschirten die Führer, ohne auch nur ein einziges Mal unschlüssig zu werden, weiter. Sie ruhten jede Stunde aus. Am ersten Haltplatze rief das Aufschwirren eines

Rebhuhns Alban und Morrell wieder in den Wald. Man hörte einen Schuß und darauf noch einen, und sie kehrten mit zwei schönen Vögeln zurück. Der Wald war von Tauben belebt, von denen sie aber nur wenig Notiz mehr nahmen, nachdem sie etwa ein Dutzend zum Abendessen geschossen hatten.

Nach einiger Zeit kamen sie an einen breiten Sumpf oder vielmehr einen Arm des Sees, welcher die tiefliegende Gegend überschwemmt hatte. Der Wald war mit Wasser angefüllt. Sie mußten hier auf den Stämmen umgefallener Bäume übersetzen, die eine Reihe schwindelerregender Brücken bildeten, welche auf Pfeilern von Schlamm und Wurzelwerk ruhten. Die Pferde mußten an den tiefsten Stellen schwimmen. Hier zeigte sich Margarethe Dolman unerwarteter Weise sehr muthig und fest, indem sie ohne Beistand über die Stämme schritt. Jane erklärte, daß es ihr ganz unmöglich sein werde, hinüber zu gehen, sie würde sicherlich in das Wasser fallen — und sie fragte, ob man nicht ein Floß machen könne. Endlich gab sie aber doch die eine Hand Morrell und die andere ihrem Cousin und wurde wohlbehalten hinübergeführt. Miß de Groot setzte mit mädchenhaftem Lachen zwischen Courtney und dem alten Durand über. Hierauf bestiegen sie ihre Pferde von Neuem und gingen auf einem höhern Boden, dem ansteigenden Ufer eines Sees, weiter. Der Pfad war ebener und unter ihren Füßen fester.

„Nach dem, was ich fühle, zu urtheilen, müssen Sie entsetzlich müde sein," sagte Alban, indem er sich neben Miß de Groot mühsam eine Anhöhe hinauf arbeitete.

„Sie sind zu Fuße und tragen dabei das schwere Gewehr."

„Es ist kein Spaß es drei Stunden lang hintereinander auf der Schulter zu haben und auf einem solchen Wege mit Pferden gleichen Schritt zu halten."

„Ich könnte Ihr Gewehr leicht auf meinem Schooße tragen, Lassen Sie es mich versuchen."

„Ich danke Ihnen. Sie denken doch nicht, daß ich mir von einem Frauenzimmer die Flinte tragen lassen werde?"

„Aber nur auf ein Weilchen, um zu sehen, ob ich es kann, ich möchte es gar zu gern thun."

„Sie werden es bald satt haben," sagte Alban, indem er ihr das Gewehr über das Knie legte. „Sehen Sie sich vor," rief er es erfassend und ihr Pferd beinahe zum Stehen bringend, „Sie werden durch den ersten Baum vom Pferde gezogen werden und einen entsetzlichen Sturz erleiden, wenn Sie auf diese Weise zu Werke gehen."

„Ich verstehe es jetzt. Lassen Sie sie mir nur, ich bitte Sie darum, sagte die junge Dame," und sie ritt, ihr Gesicht abwendend, weiter.

Er blieb ein wenig zurück und redete seine Cousine, deren Gesicht bleich war, an.

„Wann werden wir die Boote erreichen?"

„In einer halben Stunde."

„O ich werde nicht im Stande sein, es so lange auszuhalten. Ich bin vor Müdigkeit halb todt. Warum kann ich nicht absteigen und zu Fuße gehen? Ich wäre leicht im Stande; eine Stunde lang zu marschiren."

„Es würde Ihnen zwei Stunden wegnehmen, die Strecke zu gehen, die Sie in einer reiten können. Ertragen Sie es nur noch ein wenig länger, meine liebe Jane. Sehen Sie, wie gut es Miß de Groot aushält. Sie trägt sogar meine Flinte."

„Ich sehe, daß sie es thut," antwortete Jane.

Miß de Groot blickte zurück und schlug wieder einen Tausch vor. Sie ritt auf einem Männersattel, den man ihr, als der besten Reiterin der Gesellschaft, gegeben hatte und von dessen Steigbügeln einer herübergelegt worden war, um die Stelle eines Horns zu vertreten.

Ich finde es sehr anstrengend, so zu reiten," sagte sie lächelnd; „aber lassen Sie mich Jane's Pferd nehmen, Mr. Alban, und besteigen Sie das meine und nehmen Sie ihre Kousine hinter sich auf das Kissen. Wir werden dadurch Beide einige Erholung erlangen."

„Ich kann nicht auf einem Kissen sitzen," sagte Jane.

„Freilich können Sie es," antwortete der junge

Mann, indem er sie vom Sattel hob. „Jener umgestürzte Baumstamm wird zum Aufsteigen gute Dienste leisten.“

Auf diese Weise erfolgte der Umtausch.

„Jetzt halten Sie sich fester an mir an, meine schöne Cousine, sonst fallen Sie sicherlich hinab. So — das ist recht, fühlen Sie sich jetzt nicht sicherer?“

Sie bildeten ein hübsches Gemälde, während sie durch den laubbedeckten Wald defilirten.

„Lasse mich an nichts denken als an den großen Zweck meiner Reise,“ sagte Mary de Groot, die Augen von ihnen abwendend, während sie ihnen auf ihrem neuen Zelter folgte. „Mutter der Gnade, gib daß ich durch Thaten einer vollkommenen Selbstentäußerung Dein Mitleid für meinen geliebten Vater und Deinen Schutz für mich erlange.“

Die eine Stunde wurde beinahe zu zweien. Sie erreichten einen Punkt, von wo mehrere Seen zugleich in einer prächtigen Umgebung von buntgefärbten Hügeln zu sehen waren, von denen die Oktobersonne bereits den Schnee hinweggeschmolzen hatte. Sie stiegen etwa zwanzig Minuten lang durch einen Hain von purpurnen Eichen ohne Unterholz abwärts. Die Gesellschaft kam endlich an das Ufer eines Sees von einigen Meilen Länge, über welchen die höchsten und wildesten Gipfel, die sie noch gesehen hatten, emporragten. Unter einer niedrigen Hütte, oder vielmehr Bude, aus vier aufrechten Pfosten, die ein Dach von

dürren, gelben Zweigen trugen, saß der Indianer Pierre mit der Unbeweglichkeit einer Statue. Das Ufer war hoch und steil und unter ihnen breitete sich ein schmaler, sandiger Strand aus, auf welchen drei leichte Canoes gezogen waren.

Die Damen wurden von ihren Pferden gehoben, denn selbst Miß de Groot bekannte, daß sie sich nach dem, was sie in den letzten zwei Stunden ausgehalten, nicht mehr bewegen könne.

„Das glaube ich wohl," sagte Alban; „und nun verzweifeln Sie nicht ganz," fuhr er fort, während sie an einen Baum gelehnt, die unter ihnen liegenden Boote betrachteten, welche eine Verlängerung der Reise verhießen. „Ich werde ein halbstündiges Ausruhen vorschlagen, ehe wir wieder aufbrechen. Wir wollen die Ueberröcke ausbreiten, Reisesäcke statt der Kissen hinlegen und Sie verlassen."

„Tausend Dank!" sagte Mary de Groot in einem trotz ihrer Ermattung äußerst lieblichen und höflichen Tone.

Die Pferde wurden unter einer breitästigen Tanne auf dem von den abgefallenen Nadeln gebildeten schönen, weichen Boden angebunden. Es war zu spät, um daran denken zu können, noch am Abend wieder den Wald zu durchwandern und über den Sumpf zu setzen; der alte Durand war aber ein alter Trapper und für ihn bildete eine Hütte mit einem Dach von trockenen Zweigen bereits schon einen Luxus — etwas

Ueberflüssiges. Die Führer und Pierre gestatteten kaum das volle Verfließen der halben Stunde. Der Indianer zeigte Alban, als sie auf den Strand kamen, die langen Schatten der westlichen Berge, die bereits den Fuß der auf dem östlichen Ufer des Sees befindlichen bedeckten. Er kehrte zu den Damen zurück.

Miß de Groot war aufgesprungen, sobald sie seine Schritte auf dem trocknen Laube rascheln hörte. Jane lag auf der Decke in der Bude und hatte einen Mantel über sich geworfen.

„Sie sagt, daß Sie die ganze Nacht da bleiben müsse, wo sie ist,“ bemerkte Mary.

„Sie sind ohne Zweifel Beide sehr müde,“ sagte er; „Sie werden jedoch ausruhen, während Sie über den See fahren, und können sich diesem Genusse dort eben so gut hingeben wie hier, während wir, wie man mir sagt, auf dem gegenüberliegenden Ufer weit mehr Bequemlichkeit finden werden, als auf diesem.“

„Es scheint mir nicht möglich, hier zu bleiben,“ sagte Mary, die an allen Gliedern zitterte.

„Ganz gewiß nicht. Wenn es zu regnen anfinge, so würde das Wasser sehr schnell durch diese Zweige kommen. Auf der andern Seite des Sees befindet sich, wie man mir sagt, eine ordentliche Rindenhütte.“

Er ging unter die Bude und kniete neben Jane nieder. Sie öffnete nicht einmal ihre Augen.

„Bedenken Sie, Jane, daß das Blut der Athertons auch in Ihren Adern fließt. Wollen Sie weniger muthig und ausdauernd sein, als Miß de Groot?"

„Sie sollen sich meiner nicht schämen, Alban." Sie warf ihren Mantel ab und er half ihr auf.

Die Führer trugen die verschiedenen Reiseutensilien hinab. Alban führte seine Cousine auf den Strand, wohin ihm Miß de Groot und Margarethe folgten. Die Letztere wurde Pierre, und Jane Morrell überwiesen, während Atherton selbst mit dem Gepäck von Courtney gefahren ward. Hier hatte Jane wieder einen kleinen Schrecken, denn die Canoes waren so leicht, daß sie bei der geringsten Bewegung wie Eierschalen auf dem Wasser tanzten und es schien, als ob das leiseste Auftreten eines Damenfußes durch ihren dünnen Boden gehen, oder ein Pfund Uebergewicht auf der einen Seite sie umwerfen würde; sie waren das einem Zaubernachen Aehnlichste, was man sich denken konnte. Mary de Groot trat in das ihre wie ein Sylph und sank auf ihren Platz im Hintertheile desselben, ohne das Gleichgewicht des elastischen Fahrzeuges zu stören, während Alban seine Cousine selbst in das ihre setzte. Die drei Canoes waren für die Augen des alten Durand, der ihnen nachsah, während er dürres Reisig auf sein prasselndes Feuer häufte, bald nur noch schwarze Punkte auf dem See.

Siebentes Kapitel.

Atherton konnte einem ängstlichen Gefühle nicht widerstehen, als er bemerkte, wie sich der letzte Schimmer des rosigen Sonnenlichtes von den Gipfeln der Berge im Osten erhob und nur noch die langen Lämmerwolken über ihnen färbte, während noch ein Theil ihrer Bootsreise unbeendigt blieb. Die Aussicht darauf, daß die Damen an einem wilden Waldufer gelandet und nach Einbruch der Nacht zu einer Rindenhütte im Walde geführt werden sollten, war wenigstens eine in Verlegenheit setzende, schon wegen der physischen Schwierigkeiten der Sache; von den weiblichen Befürchtungen der unter seiner Obhut Stehenden und den Mühseligkeiten, die sie bereits überstanden hatten, abgesehen.

Die Dämmerung war jedoch bereits fast gänzlich von dem See hinweggeschlichen und der Abendstern schien hell und nicht unbegleitet an dem reinen Fir-

mamente über dem schwarzen, zerklüfteten Profile der westlichen Berge, als einer von den Kähnen nach dem andern den glatten Sand einer langen, zungenartigen Landspitze berührte.

Es war unmöglich, die Canoes auf das Ufer zu ziehen, wie es die Führer mit den leichten, aber weit weniger zart gebauten Booten, an die sie gewöhnt waren, zu thun pflegten; denn, wie schon gesagt, ein unvorsichtiger Tritt würde hingereicht haben, um den Boden eines von den erstern zu zertrümmern, wenn er nicht auf einem nachgiebigen Elemente ruhte, und es war ein Geschäft, welches einigen Takt bedurfte, die Ausschiffung der Damen zu bewirken, ohne ihre Kleider und Füße naß zu machen. Endlich wurde es jedoch bewerkstelligt und die Gesellschaft schritt unter Pierre's Anführung die Landspitze hinauf. An ihrem Ende zeigte sich eine hohe Erdwand, die über ihre Köpfe emporragte und oben überhing, so daß sie dem Vorwärtskommen der Damen eine unübersteigliche Schranke entgegen zu stellen schien. Es würde sogar für einen Mann schwierig gewesen sein, wenn nicht die langen, schlangenartigen Wurzeln, die aus ihr hervorragten, dem Kletternden einen Halt gewährt hätten.

Pierre stieg schnell hinauf und schien zu erwarten, daß ihm die Uebrigen folgen würden. Eine Squaw mit auf ihren Rücken gebundenem Kinde würde

es mit leichter Mühe gethan haben. Die weißen Männer waren unschlüssig.

„Wir können nicht dort hinaufkommen,“ sagte Jane.

„Und eben so wenig können Sie hier unten bleiben,“ entgegnete ihr Cousin. „Wir müssen Sie auf die eine oder andere Weise hinaufschaffen.“

Der einfache Courtney meinte, daß sie an den Wurzeln hinaufklettern könnten, wenn Atherton ihnen dabei mit Kopf und Nacken zur Stütze diene und er schien zu denken, daß sie keinen Anstand nehmen würden, sich diese Hilfe von ihm gefallen zu lassen. Margarethe, die in ihrer celtischen Unschuld diese Methode für ausführbar hielt, versuchte es und erreichte, durch Courtney selbst auf die von ihm angegebene Weise unterstützt, wirklich den Gipfel der Erdwand, aber der Erfolg dieses Experiments hatte eher die Wirkung, die Lustigkeit der jungen Damen zu erregen, als sie zur Wiederholung desselben, aufzumuntern. Ihr Gelächter war jedoch kurz und peinlich, denn der Aufenthalt war zu jener Stunde eine ernsthafte Sache, Pierre über ihnen war in einem für einen Indianer sonderbaren Grade ungeduldig, die andern beiden Führer waren verwirrt und schienen nicht zu wissen, wie sie sich aus der Sache ziehen sollten.

„Ich hab's,“ sagte Atherton sich aus einer Träumerei reißend. „Eilen Sie, Courtney, und holen Sie einen von den Bootssitzen.“

Es wurde ein Sitz gebracht und auf Atherton's Weisung hielten ihn zwei von den Männern auf eine solche Weise, daß eine Dame darauf treten konnte, und dann wurde er allmälig erhoben, bis sie von zwei anderen auf der Höhe der Erdwand Stehenden unterstützt, ohne Mühe auf den bemoosten, bröckeligen Rand derselben springen konnte. Die Nacht hatte sich über den Bergen, dem Ufer und dem See ausgebreitet, ehe diese Schwierigkeit überwunden war, und sie standen unter dem Dache eines Waldes von undurchdringlicher Dunkelheit.

Pierre versenkte sich sofort in denselben.

„Wir sollten Fackeln haben," sagte Alban.

„Wenn wir wüßten, woher sie zu nehmen wären," bemerkte Courtney.

„O das ist furchtbar," sagte Jane, jedoch in einem resignirten Tone.

Der Weg ging schnell aufwärts und war verhältnißmäßig anstrengend, da er auch überdies bedeutend von umgefallenen Baumstämmen und Gebüsch beinahe unzugänglich gemacht wurde. Von Zeit zu Zeit kamen Felsstücke, an denen man auf einem Umwege vorbei klettern mußte, während die Finsterniß von einer Schwärze war, von der sich ein nicht an amerikanische Wälder Gewöhnter keine Idee machen kann. Wenn nicht die Nothwendigkeit eine absolute gewesen wäre, so würde es unmöglich erschienen sein, vorwärts zu kommen. Von einem gebahnten Wege war keine



Spur vorhanden, und selbst wenn einer dagewesen wäre, so würde es in jener mitternächtlichen Finsterniß selbst einem Indianer unmöglich gewesen sein, ihm zu folgen. Der einzige sie leitende Umstand war der Schall von rauschendem und fallendem Wasser auf ihrer linken Seite, welcher deutlicher wurde, als sie weiter vorwärts kamen, und einmal vernahmen sie den scharfen, Schrecken einflößenden Schrei eines wilden Thieres, während von Zeit zu Zeit eine Eule den Wald von ihrem dämonischen Rufe wiederhallen ließ.

Der wilde Lärm, die undurchdringliche Finsterniß, die Steilheit und Unebenheit des Bodens und das Labyrinth von Baumstämmen, vermodernden Bäumen und halb verfaulten Aesten, das durch zuweilen unter ihnen hinrieselnde, tröpfelnde Quellen, von welchen der durchsickerte Berg angefüllt war, weich gemacht wurde, erfüllte die Damen mit Schrecken und flößte selbst dem muthigeren Herzen Atherton's Besorgnisse für seine zarten Schutzbefohlenen, wenn auch nicht um sich selbst, ein.

Nachdem diese mühselige Wanderung etwa fünfundzwanzig bis dreißig Minuten gedauert hatte, die wenigstens eine Stunde zu sein schienen, sank Jane, die Alles weit klagloser ertragen, als ihre frühern Leiden, eben da der Boden allmäliger emporzusteigen begann, plötzlich auf einen halbvermoderten und theilweise mit Erde bedeckten Baumstamm, über welchen

ihr soeben geholfen worden war, und erklärte mit erschöpfter Stimme, daß sie nicht weiter gehen könne.

Die Gesellschaft blieb stehen.

„Was ist jetzt zu thun, Mr. Atherton?" fragte Morrell.

„Haben wir noch viel weiter, Pierre?"

„Klein Stück — klein Stück."

„Wie lange werden wir dazu brauchen?"

„Fünf Minut — zehn Minut."

„Wir wollen einen Damenstuhl machen und sie tragen," sagte Miß de Groot.

„Die beiden Männer sind so schon schwer beladen," bemerkte Atherton. „Pierre hat mit den Flinten genug zu thun."

„Ich will Ihnen aber den Damenstuhl machen helfen, Mr. Alban; ich bin ziemlich stark."

„Sie?" rief Atherton. „Ich danke Ihnen, ich kann sie selbst gut genug tragen."

Hiermit hob er sie auf.

„Nun, Miß de Groot, fassen Sie den Shawl meiner Cousine an, damit Sie uns führen können, und folgen Sie Mr. Morrell."

Sie setzten sich wieder in Bewegung. Einmal strauchelte Alban und fiel auf ein Knie nieder; er stand aber auf, ohne seine Last fallen gelassen zu haben. Ueber umgestürzte Baumstämme und um sie, durch einen tiefen Bach, in dem er bis an die Kniee watete — Mary sprang leicht hinüber, — ein trocke-

nes Bachbett, welches von Steinen uneben gemacht wurde, hinauf arbeitete er sich mit dem halbohnmächtigen Mädchen auf seinem Arme. Endlich schwankte er auf eine kleine Lichtung, wo er unter einer niedrigen Hütte niederkniete und sie absetzte. Es ist anzunehmen, daß wir wissen, was dort vorging; aber wir glauben, daß Jane ihm, ehe sie ihre schwachen Arme von seinem Halse wand, auf die ausdrucksvollste Weise dankte, deren eine Cousine fähig war, und die feurige Erwiederung des Jünglings blieb nicht unbemerkt.

„Es ist für sie ein schwerer Tag gewesen, aber jetzt ist es vorüber," sagte er, indem er aufstand und seinen Platz der Miß de Groot abtrat, die sich bereits dicht neben ihm befand.

Die Führer legten ihre Ladungen ab; die Decken wurden auf dem Boden der Hütte ausgebreitet. Pierre schlug mit Stahl und Stein Feuer an. Der Funke wurde mit dürrem Laub und mit Zunder aufgefangen und das dürre Reißholz loderte zu einer hellen, prasselnden Flamme auf. Dann geriethen harzduftende Kiehnspähne in hellen Brand. Schon hallte Morrell's Axt im Walde wieder. Eine junge Buche knackte, stürzte zu Boden und erweiterte die kleine Lichtung. Die langen grünen Aeste wurden abgehauen und nährten das wachsende Feuer und bald war der zu etwa zehn Fuß langen Blöcken zertheilte Stamm in regelmäßiger Ordnung aufgehäuft und die Flammen kräu-

selten sich unwiderstehlich um die bemooste, bleifarbige Rinde.

Sobald das Feuer angezündet war, bekümmerte sich der Indianer nicht weiter um die Vorkehrungen, welche getroffen wurden; aber die weißen Führer begannen, mit Margarethen das Abendessen zuzubereiten, und Alban, der sich am Louis stets einen Spaß daraus gemacht hatte, an diesen Arbeiten Theil zu nehmen, sah jetzt mit eben so geringer Neigung, bei ihnen Hilfe zu leisten, wie sie Pierre kund gab, zu. Er war jedoch nicht müßig und gab sich, trotz seiner kaum überstandenen Anstrengungen, keiner trägen Ruhe hin. In der That sind die Gedanken, welche den Anführer beschäftigen, verschiedenartig und wichtig. In seinem Herzen war die Elasticität der Jugend unvermindert geblieben, aber das Bewußtsein der Autorität machte ihn ernst.

Die Hütte war kleiner, als die am Louis; dagegen wurde, als das Feuer die Umgebungen zu erleuchten begann, auf der einen Seite ein Speisesaal von größern Prätensionen sichtbar. Starke in den Boden getriebene Stangen trugen ein Rindendach, unter welchem ein Tisch von gleichem Material angebracht und, da er vor dem Regen Schutz hatte, eben und unverkrümmt geblieben war. Die Sitze bildeten Stämme, mit der Axt behauen und mit Rinde, deren rauhe Seite sich zu oberst befand und schön über die Ränder kräuselte, gepolstert. Der See in der Nähe

war wegen seiner Forellen berühmt und wurde alljährlich von einer kleinen Gesellschaft kühner Fischer besucht, welche, wie Morrell sagte, erst im vergangenen Frühling diese Hütte erbaut hatten.

Wie gewöhnlich war die Lokalität in der Nähe einer Quelle mit dem reinsten Wasser gewählt worden, welches im Ueberflusse hervorquoll und einen tiefen, klaren Brunnen bildete, welcher unter den Jägern, wie es sich ergab, wegen seiner Kälte und Reichlichkeit berühmt war. Ohne Zweifel wurde er in tiefen Spalten des Berges, wohin nie ein Sonnenstrahl drang und wo das Eis und der Schnee des Winters nie gänzlich schmolz, destillirt. Es lag etwas Geheimnißvolles in dem kalten, reinen, vollen Strome, der aus der felsigen Seite des darüberliegenden Berges sprudelte, nicht wie eine gewöhnliche Quelle, sondern eher wie der Abfluß eines unterirdischen Baches — die dunkle, murmelnde Fluth einer langen, labyrinthischen Quelle, welche hier an's Licht hervordrang. Das überströmende Wasser fiel über eine Felsenfläche in ein zweites Bassin, welches sich in dem Gestein ausgehöhlt hatte, denn der Boden senkte sich auf jener Seite beinahe abschüssig nach dem See hinab. Alban durchforschte diese Lokalitäten mit Hilfe einer Kiehnfackel. Sie mußte ihm als eine außerordentliche Stelle erscheinen, die nicht verfehlen konnte, in spätern Zeiten berühmt zu werden. Die mächtige, hohe Last des darüberliegenden und bis an die Sterne rei=

henden Berges, der sich darunter ausbreitende See, der steile Wald und die kalte, sprudelnde Quelle waren geeignet, sich dem Gedächtnisse tief einzuprägen.

Als Alban nach dem Lagerfeuer zurückkehrte, machte die malerische Umgebung desselben einen großen Eindruck auf ihn. Morrell's magere, muskulöse Gestalt und Adlerauge, über die Flamme gebeugt, um die Abendmahlzeit zu bereiten, und Courtney's stärkerer, wenn auch jugendlicherer Körper und die ehrliche Miene, womit er derselben Operation beiwohnte, bildeten einen bedeutenden Kontrast mit der apathischen Broncegestalt des Indianers, der so unbeweglich dasaß, als ob er wirklich aus Metall gegossen sei, während die mildere Gluth des Feuers das Innere der Hütte mit einem warmen Lichte beschien und dort ein in graziösen Linien verschlungener Shawl die ruhende Gestalt Jane's bezeichnete und Mary de Groot mit unter ihr graues Gewand gezogenen Füßen die Führergruppe mit zerstreuter Miene betrachtete. Auf allen Seiten fingen die geraden Stämme des Waldes das Licht auf und wurden von ihm gegen die tiefe Finsterniß dahinter abgezeichnet. Zu Häupten der Gruppe ward der dunkelblaue, gestirnte Himmel nur von dem grauen Rauche verborgen, welcher durch rothe Funken erhellt, fortwährend emporstieg.

Sobald die Mahlzeit fertig war, steckte Margarethe ein angezündetes Talglicht, welches famos zu laufen verhieß, in eine Spalte einer der Tragestangen

des Daches über dem Speisetische. Alban und Miß de Groot setzten sich an die Tafel, denn Jane weigerte sich, ein Glied zu bewegen. Courtney's muskulöse Hand reichte eine Schmorpfanne mit rothen, duftigen Forellen — den Beitrag, welchen Pierre aus dem See geliefert hatte — herüber.

„Wollen Sie das Tischgebet sprechen?" fragte Alban lächelnd.

Miß de Groot that es. Die Führer machten bei ihrer Kocherei über diesen Umstand ihre Bemerkungen.

„Ich rechne, daß sie eine Bekennerin des Glaubens ist und er nicht," meinte Morrell.

„Nein," antwortete Courtney, „ich vermuthe, daß er ein Bekenner ist, aber kein Mitglied."

„Nun, ich dachte, daß er ein Bekenner sei," sagte der bei aller seiner Waldkenntniß einfache Morrell.

Margarethe bot dem Mr. Atherton Thee, ihrer Herrin aber nur einen Becher Wasser aus der eiskalten Quelle. Auf die Forellen folgten die fettesten und die zartesten von den am Morgen geschossenen Rebhühnern, welche Morrell verführerisch auf einem Sprossentannenspahne servirte.

„Morrell ist ein Künstler in der Waldküche," bemerkte Alban.

„Ich würde wirklich großen Genuß hieran finden, wenn sich Ihre Cousine bewegen ließe, mit uns

daran Theil zu nehmen," sagte Mary. „Es peinigt mich, zu sehen, daß sie so sehr leidet."

Jane nahm jedoch von Margarethen eine Tasse starken Thees an, welcher mit Lumpenzucker versüßt, aber natürlich nicht mit Milch gemildert war."

Alban stand auf, näherte sich seiner Cousine und zwang sie gutmüthig, ein paar saftige Stückchen Rebhuhn zu genießen, womit er sie lachend, aber ziemlich despotisch fütterte. Sie unterwarf sich wie ein müdes Kind und halb weinend, als sie aber, durch den anregenden Geschmack und Geruch neu belebt, ein trockenes Biscuit verlangte, ließ er sie wieder in Ruhe.

„Eine gute Nachtruhe wird sie erquicken," sagte er, als er mit feuchtem Auge und liebevoller Freude, welche seiner Mannhaftigkeit nicht schlecht anstand, seinen Sitz wieder einnahm.

„Ich hoffe es," sagte Mary wahrhaft innig.

„Wir bedürfen ihrer Alle."

„Wo werden die Führer die Nacht zubringen?" fragte Mary."

„Sie werden sich sogleich einige Klaftern von hier ein anderes Feuer anzünden und an ihm bivouakiren."

„Wir werden einen Shawl an die Decke der Hütte hängen, um für Sie ein kleines Zimmer zu bilden."

„Die Hütte ist ausschließlich Ihrer Benutzung geweiht."

„Aber Sie sind nicht daran gewöhnt, unter freiem Himmel zu schlafen. Es würde ein übel angebrachtes Zartgefühl sein und wir würden Ihnen dadurch eine Lungenentzündung zuziehen, wie dem Mr. St. Clair.“

„Hängen Sie Ihren Shawl davor auf, wenn Sie wollen,“ antwortete Alban etwas kurz; „er wird dazu dienen, den Rauch abzuhalten, welcher mitunter unangenehm wird. Sobald Sie sich aber zur Ruhe begeben haben, wird Niemand auf die innere Seite Ihres Feuers kommen, außer um frisches Holz anzulegen. Es versteht sich von selbst, daß Ihr Zelt für Alles, was in Mannesgestalt kommt, tabuirt ist.“

„Sie sind ungemein chevaleresk,“ sagte Mary.

„Ich weiß, was zwei schönen Frauen in einem Lager gebührt, welches von ihrer Gegenwart beehrt wird.“

„Sie behandeln mich, als ob ich ein Kind wäre, damit ich das Dankgebet sprechen soll,“ antwortete sie mit einem Lächeln, als Beide ihr Mahl beendigt zu haben schienen.

Alban erröthete leicht und verrichtete sogleich selbst den Dienst eines Kaplans, jedoch nicht ohne eine gewisse Verlegenheit. Es war wirklich ein merkwürdiger Zug von ihm, bei wichtigen und unvorhergesehenen Umständen gefaßt, aber in kleinen Förmlichkeiten unbeholfen und ängstlich zu sein.

Miß de Groot lächelte, als sie von ihrer Holzbank aufstand, und sie räumte den Tisch, damit sich

die Führer, der Indianer und Margarethe daran setzen könnten.

Mary nahm ihren Platz an Jane's Seite wieder ein. Atherton lehnte sich auf die Schirlingstannenzweige zu ihren Füßen. Jane war trotz ihres Thees, oder vielleicht bei ihrem erschöpften Zustande in Folge desselben, eingeschlafen. Die Ruhe nach der Arbeit und das Sprechen von Freunden, wenn man sich nach langem Zwange frei fühlt, ist süß.

„Sie fragen, wie ich mir als Katholikin gefalle, Mr. Atherton. Die Frage ist für mein Ohr wirklich seltsam. Ich hatte beinahe vergessen, daß ich je etwas Anderes gewesen bin."

„Sie sind, seit ich Sie das letzte Mal gesehen habe, in einem Kloster gewesen."

„Als Kostgängerin," antwortete Mary mit einigem Nachdruck.

„Ich hatte gehört, als Postulantin," sagte Alban, indem er sie anblickte.

„Sie haben unrecht gehört," sagte sie ziemlich schnell.

„Ich hatte es aus so guter Quelle, daß ich nicht umhin konnte, es zu glauben."

„Nun, es war nicht so," erwiederte Mary hinwegblickend.

„Sie haben sich in Ihrem Aeußern bedeutend verändert, seit ich Sie nicht gesehen habe," sagte Atherton, der sie jetzt mit der aufrichtigen Bewunderung

eines jungen Mannes betrachtete. „Ich würde Sie aber überall wieder gekannt haben.“ Und er lächelte.

„Ich bin größer geworden; es war in meinem Alter natürlich.“

„Sie sind aufgeschossen, nicht wie ein Unkraut — sondern wie ein junger Rosenbaum; Sie haben nicht nur an Größe gewonnen, sondern“ — mit einem bescheidenen Blicke — „auch in andern nicht weniger anmuthigen Dimensionen.“

„Schönen Dank, Sir,“ antwortete die junge Dame mit einer sehr tiefen Verbeugung und einem lieblichen Lachen. „Es war in beiden Beziehungen Platz zur Verbesserung vorhanden; ich war ein dürres kleines Ding.“

„Sie haben wahrscheinlich in Ihrem Kloster kein sehr ascetisches Leben geführt.“

„Nein, nur ein einfaches und ungekünsteltes.“

„Ich muß denken, daß die guten Nonnen Ihnen zuweilen erlaubt haben, zu lachen, da Sie nicht von der Gewohnheit abgekommen sind.“

„O, ich habe wirklich sehr viel gelacht. Diejenigen, welche die Frömmigkeit nach der Länge ihrer Gesichter messen, würden unter jenen trefflichen Schwestern nicht an ihrem Platze sein.“

„Es ist ein Trost, zu finden, daß das Kloster Ihrer geistigen wie Ihrer körperlichen Gesundheit so gut bekommen ist.“

„O, es ist mir trefflich bekommen — wie Sie sehen.“

„Welches Kloster war es?“

„Das der Ursulinerinnen in Quebek.“

„Wie, nicht das der Heimsuchung?“ rief Alban unwillkürlich.

„Ich verstehe Sie nicht,“ sagte Mary mit verblüffter Miene.

„Es kommt nicht darauf an,“ erwiederte Atherton. „Darf ich fragen, was Sie nach Quebek getrieben hat?“

„Nun, Sie wissen, daß das Kloster von Charlestown vergangenes Jahr abgebrannt ist, und ich hatte nur die Wahl zwischen Canada und Maryland. Der Papa zog aus irgend einem Grunde das erstere vor, vielleicht wegen der Jahreszeit.“

„Ist nicht die Kleidung der Ursulinerinnen weiß?“

„Ja.“

„Ich hatte die Idee — das heißt ich träumte einen merkwürdigen, lebhaften Traum, daß ich Sie den weißen Schleier nehmen sähe, und später erfuhr ich, daß die Kleidung der Nonnen, wie sie mir erschienen, die der Damen von der Heimsuchung sei.“

„Meine Mutter ist in ihrem berühmtesten Kloster in Frankreich erzogen worden,“ sagte Mary.

„Bitte, beschreiben Sie mir das Quebeker Kloster,“ sagte Alban.

„Meinen Sie das Gebäude?“

„Alles.“

„Nun, das Haus besteht aus drei Stockwerken, die in lange Galerien getheilt sind und auf beiden Seiten Zellen, Sääle und Zimmer haben. Im höchsten Stockwerke sind die Zellen der Nonnen, von denen jede ein Bett, ein Betpult und einen Stuhl hat und mit Heiligenbildern auf Papier ausgeschmückt ist. Im Mittelstockwerke befindet sich ein großes, schön gemaltes und ausgeschmücktes Zimmer, wo sie den Tag bei Nadelarbeit, Stickerei, Blumenmachen u. s. w. zusammen verleben. Sie speisen in einem Refektorium und schweigen dabei sämmtlich, mit Ausnahme der Nonne, welche vorliest. Dann ist ein Zimmer da, welches zur Kapelle eingerichtet ist, wo sie beten, und ein herrliches Hospital, wo sie die Kranken pflegen. Der ganze Tag ist so vertheilt, daß er mit Arbeit oder Gebet oder Liebesthaten gegen ihre Nächsten ausgefüllt ist, und für den Schlaf, das Speisen und die Erholung die nothwendigste Zeit übrig läßt.“

„Und das Herz?“

„Ist ebenfalls ausgefüllt — mit dem himmlischen Bräutigam.“

Dieser Ton schien ihr natürlicher zu sein, als ihre frühere Heiterkeit, so daß Alban unwillkürlich auf ihre Kleidung blickte. Obgleich sie aber sehr einfach war, trug sie doch eben so wie ihr graziös geordnetes Haar die Spuren einer studirten Eleganz, welche bewies, daß sie keineswegs die Neigung hatte, die An-

muth, die ihr Geschlecht anziehend macht, zu vernachlässigen. In der Miene und selbst in der Gestalt der jungen Dame lag jedoch ein gewisser Ausdruck des zur Gewohnheit gewordenen Widerstandes und Kampfes — eine schimmernde Entschlossenheit des Auges, eine heroische Haltung des Kopfes — eine herrliche Ausweitung der Brust unter ihrem einfachen und ernsten Gewande.

Was den Zweck ihrer mühseligen Reise betraf, so schien es bei ihr nicht im Geringsten sonderbar oder unangebracht, daß sie nur geringe oder gar keine Niedergeschlagenheit zeigte, und daß sie heiter und für den lebhaften Genuß der Naturscenen, durch welche sie reiste, empfänglich war. So große Freundlichkeit sie übrigens Atherton bewies, drückte dieselbe doch gerade ein vollkommenes Vergessen der Vergangenheit aus. Kein Schatten von Zurückhaltung bewies einen schweigenden Vorwurf oder enthüllte ein verborgenes Gefühl, kurz sie war vollkommen natürlich und ungezwungen und schien es mit jedem Augenblicke mehr zu werden.

Plötzlich gab sie dem Gespräche eine solche Wendung, daß ihre eigne Neugier in Bezug auf ihn befriedigt wurde.

„Wie lange ist es her, Mr. Alban, seit Sie in die Kirche aufgenommen worden sind?“

„Ich unterhalte einen leisen Zweifel, ob ich überhaupt aufgenommen worden bin.“

„Wie so?“

„Es ist eine Ungewißheit in Betreff meiner Taufe, die ich nie habe aufklären können. Erst gestern Abend habe ich noch einen Brief von meinem Onkel, Bischof Grey, erhalten, der mich in noch eben so vielen Zweifeln wie früher läßt, aber mir meinen Weg klar vorzeichnet. Der nächste Priester, den ich treffe, wird die Frage in einem Augenblicke auf ewig lösen.“

„Sie sind also die ganze Zeit über nie zur Kommunion gegangen?“ fragte Mary mit einem Blicke der Verwunderung und Theilnahme.

„Das ist die Prüfung gewesen und außerdem eine kleine Furcht um meine Seele, in der ich mich befunden habe, besonders ein bis zwei Mal auf unsrer Reise, wo ich nur knapp mit dem Leben davon gekommen bin. Ein ernster Sulpicianer — ein gelehrter, weiser und überhaupt herrlicher Mann — den ich in Montreal antraf, beruhigte und ermuthigte mich in dieser Beziehung. Er billigte meine Vorsicht, welche einige andere Geistliche, die ich getroffen habe, tadelten und sagte, daß meine Geduld am Ende belohnt werden würde.“

„Ich bin überzeugt, daß sie das werden wird.“

„Der himmlische Künstler weiß den genauen Augenblick, wo das Metall bereit ist, in die Form der ewigen Liebe gegossen zu werden.“

„Sehr wahr,“ sagte Mary nicht ohne Bewegung.

„Welche Religion hat Ihre Cousine?“ fügte sie, den Gegenstand des Gesprächs abermals plötzlich verändernd, hinzu.

„Sie ist eine Presbyterianerin, und eine sehr fromme.“

„Sie sind, glaube ich, zusammen erzogen worden?“

„Wir haben mehrere Jahre unserer Kindheit unter dem gleichen Dache verlebt.“

„Natürlich haben Sie sie sehr lieb?“

„Ja.“

„Sie ist, glaube ich, nur Ihre Cousine im zweiten Grade.“

„Das ist Alles.“

„Hoffen Sie, daß sie Katholikin werden wird?“

„Ich sehe jetzt wirklich keine Wahrscheinlichkeit davon.“

„Aber sie kann doch nicht unbesiegbar unwissend sein, nachdem sie sich einige Monate in Ihrer Gesellschaft befunden hat?“

„Das Licht dringt mitunter nur sehr allmälig in die Seele.“

„Das ist weder meine Erfahrung, noch die Ihre, Mr. Atherton. — Es ist in die unsere urplötzlich gedrungen, das weiß ich,“ setzte sie hinzu. „Aber sehen Sie, die Führer zünden im Walde das andere Feuer an. Ich glaube, daß ich an diesem Leben großen Genuß finden könnte — und hier kommt Margarethe. Auch Jane bewegt sich. Ich glaube, daß es

Zeit ist, daß wir Damen unser Zelt für die Nacht aufschlagen.“

Sie zog ihren Rosenkranz heraus.

„Darf ich mich Ihrer Andacht nicht anschließen?“

„Gewiß. Margarethe und ich sagen gewöhnlich den dritten Theil des Rosenkranzes und darauf singen wir die Hymne an die heilige Jungfrau und ihre Litanei. Soll es auch heute geschehen?“

„Wie Sie wollen?“

„Lesen Sie nicht ein Kapitel in der Bibel?“ fragte Jane.

„Sehr oft.“

„Ich habe in meinem Reisesacke eine Bibel, Mr. Atherton, wenn Sie für unsere Erbauung ein Kapitel lesen wollen?“

Atherton nahm sie und las das fünfte Kapitel des Evangelium Lucä, welches er zufällig aufschlug.

„Welch' ein wunderbares Kapitel!“ sagte er, als er zu Ende war. „Auf wie viele Mysterien unsers Glaubens bezieht es sich? Christus lehrt aus dem Kahne des Petrus, sendet den geheilten Aussätzigen zu den Priestern, zieht sich in die Wüste zurück, um zu beten, nimmt als Sohn des Menschen die Gewalt der Sündenvergebung in Anspruch, erklärt gegen die werkheiligen Pharisäer, daß er gekommen ist, um die Sünder zur Reue zu rufen, und prophezeiht, daß seine Schüler in künftigen Zeiten fasten werden.“

Er wendete sich lächelnd zu Jane.

„In diesem einen Kapitel, meine liebe Jane, sehen Sie den Papst, die Priesterschaft, die Mönche und Einsiedler, die Absolution, die Aergernisse schlechter Katholiken und die körperliche Kasteiung, zu welcher die Kirche aufmuntert.“

„Es klang so, wenn man Sie es lesen hörte,“ sagte Jane.

„Von nun an, Jane, können Sie also keine Unwissenheit mehr vorschützen,“ sagte er liebevoll.

Die Töne der Musik erhoben sich im wilden Walde und übertäubten das Murmeln des Wasserfalles. Mary's Stimme, die nichts von ihrer Lieblichkeit und Fülle verloren hatte, kam aus voller Brust und war kräftig, zuweilen sogar im Uebermaß. Margarethe Dolman hatte einen guten, natürlichen Sopran. Der Indianer hatte sich bei dem ersten Zeichen des Gebets genähert und kauerte an Alban's Seite, und als Mary die Litanei zu singen begann, fiel sein tiefer, aber nicht rauher Baß — denn die Singstimme selbst der männlichen Indianer ist angenehm — kraftvoll ein. Morrell und Courtney standen auf der entgegengesetzten Seite des Hüttenfeuers und hörten mit Aufmerksamkeit zu. Jane saß weiter hinten unter dem niedrigen Rindendache. Der rothe Shawl war halb um sie gewunden und ihre in Unordnung gerathenen Locken hingen in goldener Verwirrung um Gesicht und Nacken. Es war eine seltsame Harmonie der dunkeln, harten und rauhen Formen der Menschheit mit den

schönen, zarten und civilisirten — ein Kontrast der Schönheit der Liebe mit der heroischen Willenskraft.

Die Führer warfen sich an ihrem abgesonderten und etwas entfernten Feuer auf einen Haufen von Zweigen. Margarethe hing den Shawl an die Vorderseite der Hütte und Alles war in diesem einfachen Zelte bald todtenstill. Atherton wickelte sich in seinen Mantel und legte sich unter dem Dache, wo der Speisetisch stand, nieder, wo Morrell, nachdem er eine von den Holzbänken hinweggeräumt, für den jungen Anführer ein frisches Bett von Schierlingstannenzweigen und ein Kissen von Balsamtannen aufgehäuft hatte.

Achtes Kapitel.

Es war noch etwa zwei Stunden bis zum Morgen hin und das Hüttenfeuer brannte niedrig, denn seit dem letzten Anlegen waren beinahe sieben Stunden verflossen. Ein ungeheurer Stammkloß, der zu glühenden Kohlen zerfallen war, erhielt jedoch unmittelbar davor eine angenehme Wärme, und die Enden eines großen Fichtenstammes, den man zuletzt auf den Scheiterhaufen geworfen hatte, loderten immer noch, als der Vorhang der Hütte bei Seite gezogen wurde und eine von den schönen Bewohnerinnen derselben aufstand und sich herausstahl.

Das ganze Lager befand sich in tiefer Ruhe; die Hunde in ihren Rindenhütten, die Führer an ihrem fernen Feuer und Atherton in dichter Nähe auf seinem halb geschützten Lager waren in Schlaf vergraben.

Die Dame blickte Anfangs schüchtern und dann

fest auf den Letztern. Der obere Theil seines Körpers war in seinen Mantel gehüllt und sein Filzhut über seine Augen gedrückt, seine Füße aber unbedeckt. Der junge Mann hatte zu Anfang der Nacht, als die Seitenhitze des Feuers die Stelle, wo er saß, erleuchtete, seine Stiefeln ausgezogen, um sie trocknen zu lassen.

„O, welch ein unvorsichtiger Jüngling," murmelte die Dame, „wie kalt es ihm sein muß!"

In diesem Augenblicke zog Atherton den einen Fuß unter den Mantel, aber er glitt wieder vor.

„Das ist ärgerlich," sagte die Dame; „allerdings geht es mir nichts an, aber die christliche Liebe treibt mich dazu. Welche Dame der alten Zeit würde sich nicht für einen so wackern Beschützer zu dem Gleichen herabgelassen haben."

Sie verschwand wieder hinter dem Vorhange und brachte einen Mantel heraus, mit welchem sie sich wahrscheinlich die Nacht über zugedeckt hatte. Nach kurzem Zaudern näherte sie sich dem jungen Manne, kniete nieder und wartete auf eine Wiederholung der Bewegung, die sie vorher beobachtet hatte, und dann benutzte sie dieselbe mit einer Art von weiblicher, fast mütterlicher Zärtlichkeit und Geschicklichkeit und es gelang ihr, die freiliegenden Extremitäten in die Falten des Mantels zu hüllen, ohne den Schläfer zu stören.

Sobald dies glücklich ausgeführt war, blickte sie noch ein Mal auf sein Gesicht, um sich zu überzeugen, daß sie ihn nicht geweckt hatte, erhob sich und

glitt in das Dunkel hinter der Hütte, wohin der trübe Feuerschein nicht reichte.

Sie tastete sich am Felsen hin, schob das Gebüsch, welches ihn umgab, bei Seite und gelangte auf die überwachsene Fläche unterhalb der starken Quelle, deren Gewässer die ganze Nacht über gerauscht hatte.

Es möge Keiner die Güte der Dame tadeln. Es war, wie sie glaubte, nur die Vergeltung, welche jede hochherzige Jungfrau dem Ritter schuldig ist, der sich um ihretwillen Gefahren und Mühseligkeiten aussetzt. Wo auf der einen Seite Großmuth und Hingebung herrscht, muß auf der andern auch Mitleid und Güte sein. Wenn es anders wäre, so ginge die ganze Schönheit und Würde des Verkehrs der beiden Geschlechter in der civilisirten Welt völlig verloren. Solche Gedanken adelten in den Augen der Dame den kleinen Dienst, den sie geleistet hatte, und eine Prinzessin hätte in ihrer Demuth nicht majestätischer sein können als sie, während sie Atherton's Füße mit ihrem Mantel zudeckte, und dazu waren die Strümpfe befleckt und feucht.

Die Stelle, wo sie sich jetzt befand, ist bereits theilweise beschrieben worden. Der Felsen bildete zu Häupten eine Art von Bogengewölbe, von wo in einer Höhe von zehn bis zwölf Fuß das Wasser in ein tiefes Becken, welches es sich in dem Gestein ausgehöhlt hatte, hervorsprudelte. Dann lag es in einem schwar-

zen Teiche da, der bis an den Fuß des Gewölbes ging, während der Ueberfluß murmelnd und dicht von Gebüsch und Kräutern begrenzt über einen steinigen Abhang rieselte. Weiter oben öffnete sich der Wald von mächtigen, thurmhohen Schierlingstannen, die mit langen Flechten behangen waren, auf großartige Weise und die Sterne schienen auf die Grotte herab und spiegelten sich in dem dunkeln Bassin. Die Felsenfläche um das Bassin war mit von dem Gewölbe herabgebröckelten Trümmern überstreut.

Die Dame setzte sich auf eins von den Felsstücken und schöpfte in ihrer Handfläche eiskaltes Wasser herauf.

„Ich trinke aus deinen kalten Adern, o Berg! könnte meine Brust dadurch doch eben so fest wie Dein Felsenherz werden.“

Ich weiß nicht, ob sie von solchen Gedanken erfüllt wurde oder nicht; aber als ihr Durst befriedigt war, blieb sie, statt unverzüglich fortzugehen, sitzen und stützte die eine offene Hand auf den gleichen Stein, während sie auf die unruhige, schaumbedeckte Stelle des Beckens, wo das Wasser hereinfiel, blickte. In dieser natürlichen Attitüde und mit dem einfachen antiken Faltenwurfe ihrer Gewänder sah sie im Dämmerscheine der schattigen Höhle wie eine Nymphe des bewaldeten, fabelhaften Hellas aus, die sich ungesehen über ihre sternenbeschienene Quelle beugt.

Wie oft geschieht es, daß wir nach Ausübung einer gütigen oder großmüthigen Handlung in einem hoch-

romantischen Geiste kurz darauf von unwillkürlichen innerlichen Andeutungen in Bezug auf das von uns Gethane bestürmt werden, die uns vor uns selbst äußerst thöricht erscheinen und über die Exaltation, die wir früher empfanden, erröthen läßt. In Zanoni hat das Genie Bulwer's eine furchtbare Verkörperung dieses schauerlichen Heimsuchers edler Seelen in dem gespenstischen Schatten gezeichnet, der, wie er ihn dort darstellt, an der Schwelle des Idealen spukt. Aber in der wahren und wirklich übersinnlichen Sphäre, die die Welt, welche wir sehen, umgibt, wird die Erscheinung mit Recht einem wahrhaften Einflüsterer, einem lebenden und bösartigen, wenn auch unsichtbaren, Herabwürdiger unserer edeln Handlungen zugeschrieben; und es ist nicht blos das Amt dieses Dämons, unsere Güte als Schwäche darzustellen, sondern auch mit Bosheit und Scharfsinn uns jede Hoffnung und dadurch den Muth zu benehmen, je wieder etwas Gleiches zu versuchen — uns die wirklichen Fehler nachzuweisen, die sich durch Unvollkommenheit der menschlichen Natur mit dem Guten selbst vermischt hat. So wär es vielleicht auch bei unserer schönen, heroischen Freundin.

„Ist Dies Dein Stolz gegen Einen, der Dich einst so kalt behandelt hat, der jetzt vielleicht eine Andere liebt und selbst mit ihr versprochen sein mag? Ist dies die Großmuth und Entsagung, welche Du zu **ihren** Gunsten gelobt hast? Mit welchem Schmerz würde sie Deine thörichte Güte gesehen haben? Und

Du hast von dem strengsten Leben geträumt, welches die Bräute des Himmels auf Erden führen. O thörichte Jungfrau, wie bald ist Deine Lampe erloschen!"

Wir haben die Kälte der Quelle bereits erwähnt. Ohne Zweifel wurde sie aus einem eisigen Reservoir gespeist, aus einem Gletscher, der mit seinem blauen Gewölbe eine Höhle schmückte. Welche nur den kältesten Amphibien bekannte Welt mochte dort sein. Der Wurm, die Kröte und die Eidechse wußten davon. Die Quelle selbst wurde von dem kaltblütigen Frosche bewohnt und rein gehalten, der mit menschenähnlicher Bewegung wie ein starker Schwimmer durch ihre klare Tiefe schoß und seine grünen Glieder in den mit haarigen Wurzeln befranzten Höhlungen, die den erdigen Rand umsäumten, verbarg. Die menschliche Hand konnte sich jedoch nicht ohne Schmerz hinein tauchen.

Dessen ungeachtet entblößte jetzt das Mädchen seinen zarten Arm und tauchte ihn hinein. Er verschwand unter der schwarzen Fläche, welche seine weiße Rundung abschnitt und einfaßte. Das war aber sicherlich vergebens. Die Kälte einer Bergquelle konnte ein liebendes weibliches Herz, das nur um so hartnäckiger glühte, weil seine Wärme so rein war, nicht zum Erstarren bringen.

Plötzlich vernahm man unten am Bache ein Plätschern und ein Rauschen in dem Gebüsche, und im nächsten Momente kam eine Anzahl von mächtigen schwar-

zen Gestalten mit unbeholfener Behendigkeit auf die Felsenfläche gestürzt.

Alban träumte von einer arktischen Reise und daß er den weißen Bär auf den Eisfeldern der Polarländer jage. In Pelze gehüllt, fühlte er die scharfe Luft nicht, aber die mächtige kristallinische Ebene, auf der er sich bewegte, war so ungeheuer kalt, daß er es nicht ertragen konnte, darauf zu treten. Bei ihm befand sich eine Gesellschaft von bepelzten Eskimos, unter denen er Morrell und Courtney unterschied. Plötzlich verkündeten ihre freudigen Bewegungen die Entdeckung eines Geysers oder einer heißen vulkanischen Quelle, die unter dem ewigen Schnee aufquoll, und er hatte eben seine Füße in die glühende Asche getaucht, die, wie er glaubte, den Rand des Kraters bedeckte, als eine bekannte Stimme hinter ihm seinen Namen mit einem warnenden Rufe aussprach.

Er erwachte. Der Ruf klang immer noch mit einem Gefühle der Wirklichkeit, welches kein Traum zurückläßt, in sein Ohr. Er richtete sich sitzend empor und bemerkte den um seine Füße gehüllten Mantel. Der Ruf wurde von Neuem vernehmlich, sein Name wurde von einer wohlbekannten Stimme ausgerufen. Er sprang auf und stürmte auf die Quelle zu, fand aber keinen Menschen.

„Mary!“ rief er.

„Ich bin, Gott weiß wie, unter den Wasserfall gekommen, und auf dem Felsen sind — ein leichtes

hysterisches Lachen — einige große Bären, so daß ich nicht zurückkommen kann."

Der Jüngling eilte davon ohne einen Laut auszustoßen — welcher drei Jäger und eben so viele Hunde auf den Schauplatz gebracht haben würde — riß er einen lodernden Fichtenast aus dem Feuer und sprang im nächsten Moment wieder auf die Felsenfläche vor dem Bassin. Die wilden Thiere machten sich über die Steine des Baches davon. Eins von den kleinern, welches noch zu jung war, um von dem Lichte geschreckt zu werden, lag jedoch unter den Steintrümmern zusammengerollt und spielte mit einem Gegenstande, welchen es dort gefunden hatte, während die mächtige Bärin sich drohend umwendete. Selbst ihre mütterliche Wuth wurde jedoch von dem Schrecken vor der Flamme unterdrückt.

Mary war auf die entgegengesetzte Seite des Bassins entkommen, wo sie von der silbernen Säule des Wasserfalles halb verborgen dastand.

„Kommen Sie auf diese Seite zurück und machen Sie sich davon, so schnell Sie können, während ich dieses Thier fern halte," sagte Atherton, indem er dreist in das Wasser trat.

Während die Fackel durch die Luft wirbelte und das grimmige Thier bald plötzlich vorwärts stürmte, bald sich schnell zurückzog, und sich furchtbar auf seine Hinterfüße erhob, wenn ihm die Flamme in das wilde Auge fiel, schritt die Jungfrau hastig auf dem innern

Felsenrande nach dem Ende desselben. Das Wasserbecken war zu breit, um hinüberspringen zu können, und die Tiefe auf der entgegengesetzten Seite machte das Waten unmöglich. Das glühende Licht, womit die Grotte angefüllt war, ließ sie bleich und mit verstörter Haltung und Kleidung sehen, wie sie mit dem schneeweißen Arme das einfache graue Gewand erhob und die Entfernung vor ihr mit hellem, entschlossenem Auge maß, während eine andere Jungfrau, ihr umgekehrtes Zwillingsbild, in dem Spiegel des felsigen Bassins schimmerte und ihr graziöser Schatten gegen die Klippe geworfen wurde.

Es dauerte nur einen Augenblick, denn der junge Bär, welcher mit einem Schuh, den Mary auf ihrer Flucht verloren, gespielt hatte, stieß ihn endlich in das Wasser und stürzte sich, wie von dem Unfalle erschreckt, köpflings in das Gebüsch, um seine Mutter zu suchen. Die schwarzen Gestalten waren in einem Nu sämmtlich verschwunden.

Atherton wendete sich zu seiner schönen Gefährtin, um ihr Belstand zu leisten. Die Steilheit des Felsens und die Dichtheit des Gebüschs auf der Seite, wo sich das Wasser entleerte, gestatteten nur für die mit einer so rauhen Hülle umgebenen Bären einen Durchweg, am wenigsten aber einem von seinen langen Gewändern eingehemmten Frauenzimmer. In der Mitte der hinteren Felswand und dicht über dem Rande des Wassers entdeckte Alban jedoch eine Kluft, in die er

seinen Fuß setzen konnte. Er legte die Fackel auf einen Felsen und trat mit seinem Manneschritte über den dazwischen liegenden Raum.

„Nun etwas worauf Sie treten können.“

Unter den Felsen lag ein abgesplittertes, festes Stück von einem Schierlingstannenaste. Er brachte es herbei und legte es über das Bassin. Er trat darauf; es trug sein Gewicht. Er setzte den einen Fuß wieder in deu Felsspalt, die Jungfrau nahm seine Hand und schritt zitternd auf dem schwankenden Aste herüber.

„Sie haben einen Schuh verloren, wo ist er?“

„Er ist in das Wasser gefallen.“

Das Licht der Fackel ließ ihn leicht entdecken und er kniete nieder und erlangte ihn schnell von Neuem, indem er seinen Arm bis zur Schulter hineintauchte. Er trocknete sorgfältig den weichen Sammetschuh. Es schien, als ob er ihn hätte küssen wollen, da er ihr ihn zu Füßen legte. Wenn sie mitleidig gewesen war wie eine Dame der Ritterzeit und zwar auf eine Weise, die in den spitzfindigsten Liebeshöfen Beifall gefunden haben würde, so war er dagegen so muthig und hingebend, wie nur irgend ein Ritter. Dann hielt er die Fackel in die Höhe, wie um den Eingang der Grotte zu bewachen, während das Mädchen, welchem das Hüttenfeuer einen hinlänglichen Anhalt darbot, um nach seinem Platze zurückzukehren, gleich einem aus seinem schattigen Dickicht

aufgeschreckten Vogel entfloh und er unter dem überragenden, träufelnden Felsenthore allein blieb.

Die Fackel beleuchtete immer noch das feuchte Gestein, den Schierlingstannenast, den schwarzen Teich und den silbernen Wasserfall; aber die Nymphengestalt, welche vor Kurzem der Grotte Leben und Anmuth verliehen hatte, war verschwunden und er schleuderte das flammende Kiehnscheit in den Bach. Es zischte einen Augenblick und dann war Alles schwarz. Alban kehrte nach der Hütte zurück, wo jetzt wieder Grabesstille herrschte, und nahm sein Zweigbett von Neuem ein.

So verging die Nacht am See der kalten Quelle — die Nacht ihres ersten Lagers im Freien. Der Berg stand über ihnen im vollsten Sinne des Wortes wie ein alter Zauberer, der seinen Kopf zu den Sternen emporstreckt. Die Gewässer, welche seiner kalten Brust entquollen, waren wie verzaubert. Der Wald war sich einer Magie bewußt, welche wenigstens so alt war wie das Paradies.

Neuntes Kapitel.

Es giebt zwei äußere Ursachen, welche allein schon die Seele geneigt machen, in der Weise der Heiden zu leben und die strengen Beziehungen zu vergessen, die die Gegenwart zu einer unsterblichen Zukunft hat. An den Grenzen jener mächtigen alten Welt, die weder ein Datum, noch eine Geschichte kennt und die von der ungezähmten Wildniß gebildet wird, scheint der Mensch den Stämmen anzugehören, welche essen, trinken und ihre kurze Lebensspanne in jedem Walde, in jedem wilden Strome und See oder sonst überall genießen, wo die Sonne die Feuchtigkeit der ungepflügten Erde belebt und die Atmosphäre mit der Bewegung und dem Schimmer, dem sänftigenden Summen und dem unablässigen Genußleben eines Insektenuniversums erfüllt.

Das Alter der Gebirge und der sich an ihren Mutterbusen, wie an den Myriaden Brüsten der antiken Cybele, nährenden Wälder vernichtet die Indivi-

dualität desjenigen, welcher die alte Wildniß durchwandert. Wie lange sind diese Gewässer schäumend über das Gestein gehüpft? wie lange haben diese Seen die Sterne abgespiegelt oder sich an dem strahlenden Kusse der ewig jungen Sonne gewärmt?

Die Deutschen haben die Sage, daß die alten Götter, als der christliche Glaube den frühern Glauben des ehemals heidnischen Landes umstürzte, aus den freundlichen Wohnsitzen der Menschen in die Tiefen des Waldes flüchteten, oder sich im Schooße der Berge versteckten und von dort nur in den Stunden des Thaus und Schattens hervorkamen. Sie scheint das eingewurzelte Heidenthum der Seen und Wälder, der Berge und Höhlen und der Nacht mit ihrem blauen Gewande und ihrer mystischen Goldstickerei von Konstellationen und ihrem milchweißen Sternengürtel zu symbolisiren! Aber es giebt ein Verfahren, durch welches selbst die wildesten Umgebungen die Züge des Glaubens einsaugen und vom Christenthum durchdrungen werden, wie ein Weiler durch seine einfache Kirche oder eine Stadt durch die sie beschattenden Münsterthürme mit ihren lieblich gestimmten Glocken. Der schöne Horicon wurde von den ersten Jesuitenmissionären zu einem Taufbecken gemacht; die Bekehrten unter den indianischen Stämmen wurden in seinen durchsichtigen Gewässern getauft und er erhielt den Namen St. Sakramentsee zum ewigen Andenken, daß dort die heilige Taube ihre Flügel eingetaucht hat.

Handlungen geheiligter Buße und Opfer reiner Gebete können jede Stelle weihen. Selbst die Bewegungen unserer Reisenden wirkten darauf hin, die Wildniß, welche sie durchzogen, ihres Heidenthums zu entkleiden. Des Morgens, des Mittags und bei Sonnenuntergang versäumten Mary de Groot und Margarethe nie, die Häupter zum Angelus zu beugen, und wenn sie es thaten, so schien dem wilden, amerikanischen Walde das geistige Bild der südlichen Städte aufgeprägt zu werden, wo beim Schalle der weithin tönenden Glocken die ganze Bevölkerung eine Pause in ihren Geschäften und Lustbarkeiten macht und in allgemeiner Stille der Anbetung des fleischgewordenen Wortes einen Augenblick weiht.

Das kleine Lager war schon frühzeitig in Bewegung. Heute sollte die Reise in den Booten fortgesetzt werden und sie mußten dieselbe damit beginnen, daß sie die letzten Schritte des vorigen Abends zurückthaten. Alle gaben Erstaunen über die Leichtigkeit desjenigen, was so furchtbar und schwierig erschienen war, kund. Der Unterschied lag hauptsächlich im Tageslichte und in dem sich senkenden Boden. Jane war bedeutend erquickt, obgleich sie behauptete, daß sie die ersten drei bis vier Stunden schlecht geschlafen habe, dann aber in einen süßen Morgenschlummer versunken sei. Mary war frisch wie eine Lerche und begierig, sich auf die Reise zu machen, was Jane aus übermäßiger Furcht vor den Schwierigkeiten des We-

ges nicht war. Sie ergab sich jedoch mit weiblicher Standhaftigkeit in das Unvermeidliche.

Der Ausfluß des Sees, welcher sich bald, nachdem sie die Boote erreicht hatten, zeigte, war schmal und geschlängelt, mit Klippen angefüllt und mit einer Menge von Stromschnellen und scharfen Krümmungen versehen, welche die Schifffahrt gefährlich und aufregend machten. Die Landschaften, durch welche sie kamen, waren ungemein abwechselnd. Zuweilen fuhren sie durch eine dunkle Tiefe von niedrigen und dem Anscheine nach endlosen Sümpfen; bald kamen sie durch ein Labyrinth von felsigen Inselchen; dann weitete sich die Gegend wieder aus und steile Klippen, die sich über Wälder mit lebhaft grünem Laube erhoben, begrenzten ihren Weg auf beiden Seiten. Die Ordnung ihrer Fahrt war von der des vorigen Abends etwas verschieden. Morrell hatte angedeutet, daß es, da die Beschiffung der Ausflüsse eine schwierige sei, am besten sein würde, die Damen zu trennen und in jedes Boot eine zu setzen, damit man nicht im Falle eines Unglücks nach Zweien zugleich sehen müsse — eine Vorsichtsmaßregel, welche Jane in eine ängstliche Aufregung versetzte, die sich selbst dadurch kaum beschwichtigen ließ, daß ihr Cousin das gleiche Boot bestieg — ein Arrangement, auf welchem Mary de Groot, wenn auch nicht ohne einige Verlegenheit, bestand. Bei jedem Felsen, dem sie sich näherten, erwartete die unglückselige Jane, daß das Boot auffahren und schei-

tern würde, und wenn sie zuweilen, dem Anscheine nach, dadurch dem Umstürzen nahe kamen, daß sie einen unter der Wasserfläche liegenden Felsen in einer der scharfen Krümmungen des Flußbetts streiften, so erfaßte sie den Arm ihres Cousins mit konvulsivischer Kraft und sank, wenn die Gefahr vorüber war, zitternd wie ein Blatt der Silberpappeln, welche an den Waldrändern, die ihren Weg besäumten, säuselten, auf seine Schulter. Ihre Bläße zeugte von ihrer Aufrichtigkeit, wenn sie behauptete, daß es unendlich schlimmer sei, als die Mühseligkeiten des vergangenen Tages und daß sie weit lieber tausend Meilen gehen oder reiten, als eine solche Fahrt noch ein Mal machen mögte. Atherton war wirklich nicht ohne Besorgnisse — nicht gerade vor dem Ertrinken, — obgleich dies bei den Stromschnellen, welche sie leicht auseinander treiben konnten, wohl möglich war — sondern vor einem Leckwerden ihres Bootes, welches ein sehr ernstes Hinderniß für die Fortsetzung der Reise abgegeben haben würde.

Die Cousins wurden von Morrell gerudert. Miß de Groot fuhr mit Pierre voraus. Es ist wahrscheinlich, daß der Indianer mehr daran gewöhnt war, einen mit versunkenen und sichtbaren Felsen so angefüllten Kanal zu befahren, vielleicht war es auch die angeborene Gewandtheit seiner Race; aber jedenfalls glitt sein Canoe dahin, ohne, wie es schien, etwas von den Unfällen, welche dem Morrell's zustießen, zu erleiden.

Am Mittag gelangten sie an einen Trageplatz, wo

Alle landen mußten und die Führer die Boote um einen bedeutenden Wasserfall transportirten. Es konnte nichts Wildschöneres geben, als den für die Frauenzimmer allerdings sehr schwierigen Weg, welchen sie jetzt zu machen hatten. Anfangs kletterten sie über Felsen, dann mußten sie ein ungeheures Netzwerk von Schlingpflanzen durchbrechen und endlich stiegen sie gewissermaßen über einen Abgrund, wo die Damen des ganzen Beistands ihrer kräftigeren Gefährten bedurften, in ein ungeheures Felsenamphitheater wie das Collosseum, welches nur unvergleichlich größer war und an dessen unterem Ende der Hauptwasserfall sich in ein noch tieferes Thal in einer einzigen Masse von grün und weißem Wasser stürzte, welches sich in eine Schaumwolke vergrub, die zu dieser Mittagsstunde von einem Regenbogen überspannt wurde. Die hohen, grauen, über ihnen zum Himmel emporragenden Klippen, der purpurne Glanz des mit dunkeln, immergrünen Bäumen untermischten Herbstwaldes, das schäumende, blitzende, donnernde Wasser mit seinem glänzenden Regenbogen, bildeten ein Schauspiel, welches Alle mit Entzücken erfüllte und bei dem selbst Jane gestand, daß sie für ihre Anstrengungen und Befürchtungen belohnt sei.

Da die Führer zwei Mal gehen mußten, um die Boote unter den Wasserfall zu bringen, und nachher der Ruhe bedurften, vergingen beinahe zwei Stunden auf diesem schönen Punkte. Auf einer höher gelege-

nen Terrasse, welche die Aussicht auf den Hauptfall und auf den Schlund gewährte, worin die Gewässer nach ihrem Sturze in weißen Wellen und schwarzen Wirbeln schäumten, hielten die Reisenden ihre Mittagsruhe und genossen ihr Mittagsmahl. Courtney hatte in wenigen Minuten ein Feuer von trocknem Reißig angezündet, welches eine Wärme verbreitete, die im Walde stets, aber in solcher Nähe eines Wasserfalls besonders angenehm ist. Es wurde eine Decke ausgebreitet, um darauf zu sitzen, und Mäntel und Reisetaschen dienten zu Kissen. Ein wenig weiter rückwärts, aber doch nahe genug, um die Wärme des Feuers zu fühlen, bildeten einige Stangen von jungen Stämmen mit einer Wolldecke Pierre's, einem Shawl und einer Bettdecke auf Alban's Anordnung ein extemporirtes Zelt. Das Mahl bestand aus Biscuit und gedörrtem Wildfleisch, mit Wasser aus einer sprudelnden Quelle, und der Boden, auf welchem sie gelagert waren, trug die rothen Beeren des aromatischen Wintergrüns in großer Quantität zum Dessert bei. Die letzten von den Rebhühnern und Tauben und die Ueberbleibsel der Forellen waren bereits am Morgen verzehrt worden. Es herrschte ein allgemeines Gefühl, daß etwas frisches Wildpret angenehm sein würde.

„Können wir nicht die Hunde hinausschicken, da wir doch zwei Stunden hier bleiben sollen?“ fragte Alban.

„Ich fürchte nur, daß es uns aufhalten würde," sagte Morrell, „sonst thäte ich es gewiß. Ich möchte ungemein gern einen Hirsch in dem Ausflusse schießen, oder vielleicht auch in dem See, denn wir sind ihm nahe genug."

„Wenn einer von den Hunden lange zu laufen haben sollte, so würde es allerdings schlimm sein. Ich fürchte, meine Damen, daß wir heute ein Abendessen von gedörrtem Fleisch werden halten müssen."

„Wir könnten im See auf Forellen angeln, sobald wir aus dem Zuflusse kommen," sagte Courtney.

„Das könnten wir allerdings thun."

„Ist aus dem Abflusse ein Zufluß geworden?" fragte Miß de Groot. „Das ist ermuthigend, Jane. Ist der See, an den wir jetzt kommen, lang, Mr. Morrell?"

„Vier bis fünf Meilen, Fräulein."

„Und dann kommen wir wahrscheinlich an einen andern Abfluß!" rief Jane. „Ist er diesem hier ähnlich, Mr. Morrell?"

Morrell gestand, daß er nie hindurch gewesen sei. Courtney sagte, er sei an einer Stelle ziemlich schlimm, worüber Jane blaß wurde. Miß de Groot tröstete sie mit der Geschicklichkeit der Führer und daß sie schlimmsten Falls, selbst wenn eins von den Booten umschlagen oder eingestoßen werden sollte, nur mit nassen Kleidern davon kommen würden.

„Aber Mr. Morrell gesteht selbst, daß er ni

durch diesen Abfluß gekommen ist," sagte Jane; „und was nasse Kleider betrifft, so bitte ich Sie, nicht davon zu sprechen, denn der bloße Gedanke daran ist für mich schon ein Schreckbild. Wenn ich in das Wasser komme, so werde ich sicherlich ertrinken und vielleicht gar die Veranlassung werden, daß Alban ebenfalls ertrinkt."

„Wenn Sie nur das beunruhigt, daß Mr. Morrell nie durch diesen Abfluß gekommen ist, so mögen Sie mit mir das Boot tauschen," antwortete Mary. „Pierre ist diesen Morgen kein einziges Mal auf einen Felsen gefahren. Sie und Ihr Cousin sollen heute Nachmittag mit ihm gehen."

„Nein, es geht nicht an, daß Sie mir stets die besten Plätze abtreten."

„Sie haben die Reise um meinetwillen unternommen," antwortete Mary, „und überdies fürchte ich mich nicht im Mindesten, mich Mr. Morrell anzuvertrauen."

Morrell, der sich eben anschickte, sein Boot zu holen, machte ihr eine unbeholfene Verbeugung.

„Ich wollte nur, ich hätte die Hälfte von Ihrem Muthe, Mary."

„O, wünschen Sie das nicht! ich halte Sie so für bei weitem reizender — Sie nicht auch, Mr. Alban?"

„Es liegt in der naiven Feigheit der Frauen für uns etwas Schmeichelhaftes," antwortete Atherton.

„Habe ich es Ihnen nicht gesagt? Es ist höchst unweiblich, so muthig und sich auf sich selbst verlassend zu sein, wie ich. Seien Sie zufrieden, Jane" — und Mary lachte etwas mädchenhaft.

„Ich muß zusehen, ob ich nicht einige Tauben zum Abendessen schießen kann," sagte Alban, indem er aufstand.

„Wenn Sie schöne Blätter finden, Alban, so vergessen Sie nicht, sie mir zu pflücken und zu bringen, damit ich sie trocknen kann," sagte Jane, die eine ungeheure Menge dieser Andenken von jedem Orte, den sie im Laufe ihrer Reise besucht, mitgenommen hatte.

„Natürlich."

Er nahm seine Büchse und entfernte sich. Die beiden Mädchen folgten ihm Anfangs mit den Augen, aber Miß de Groot wendete bald die ihren ab und lenkte ihre Aufmerksamkeit auf den Wasserfall.

Wie er sich mit der sichtbaren Identität eines individuellen und selbstbewußten Wesens, und nicht einer bloßen Erscheinung in ewiggleicher Form und doch nie zwei Augenblicke hinter einander gleichem Stoffe hinabstürzte! Stets fallend, stets seine Schaummassen, seinen schimmernden Athem von fast unsichtbarem Staube emporwarf, der die Felsen und Wälder unter ihm mit einem durchsichtigen Schleier überdeckte. Giebt es irgend ein anderes Leben als das, welches wir hier in seinem lebhaftesten Symbole er-

blicken? Sind **wir** auch nur die Form der stets fließenden unvergänglichen und ewigen Substanz, wie sie den Abgrund des Daseins hinunter geschleudert wird, oder hat auch der Wasserfall eine Seele? Ist er eine Nymphe mit sonnigen Locken und Gliedern von Licht und Nebel, die auf jenem glitzernden Sonnenstrahle sitzt und das Schauspiel beherrscht?

Die, welche auf sie blicken, sind Sterbliche — Geschöpfe von Fleisch und Blut, mit diesem irdischen Plasma vermischt sich aber auf merkwürdige Weise ein Strahl des reinen, intellektuellen Lichtes — ein Strahl nicht der Sonne, sondern des Schöpfers der Sonne. Das Leben, welches dieses Licht verleiht, soll nie sterben; es möge also auch selbst hier nicht den Geschöpfen unterworfen sein. Es schimmert im Verein mit den bescheidensten Elementen und möge daher seinen himmlischen Ursprung stets behaupten. Eben so wenig darf aber auch seine gegenwärtige Knechtsgestalt verachtet oder ignorirt werden, denn es ist von Nutzen für den Geist selbst, erfüllt und umfaßt die Sphäre der Menschheit mit allen ihren Gelegenheiten, um Geduld, Mitleid und Liebe zu üben.

„Das Wasser wird es nie müde, dort hinabzustürzen," sagte Jane, als sie bemerkte, daß der Blick ihrer Gefährtin auf den glänzenden Wasserfall geheftet war. „Ich wollte, ich könnte eben so unermüdet sein, nachdem ich über diese Felsen geklettert bin, oder so frisch und lieblich, wie jenes weiße und grüne

Wasser, statt, wie ich es thue, die Schmerzen meiner Mühseligkeiten zu fühlen — von andern Unannehmlichkeiten will ich gar nicht einmal reden. Was meinen Sie, Mary — möchten Sie ein Wasserfall sein?"

„Nein," antwortete Mary, den leichten, muntern Ton ihrer Gefährtin annehmend, „meine eigne menschliche Natur mit allen ihren Schwächen gefällt mir doch am besten."

„Sie möchten aber die Schwächen loswerden, wenn Sie könnten?"

„Zu seiner Zeit," sagte Mary emporblickend, aber immer noch lächelnd. „Für jetzt möchte ich lieber das bewahren, was mich meiner Gattung ähnlich macht."

„Wenn Sie aber auf eine romantische, phantastische Weise geliebt zu werden, — das Ideal eines Mannes zu sein wünschten — meinen Sie da nicht, daß diese Dinge sehr entzaubernd sind?"

Mary erröthete tief.

„Es muß ein schwaches Gefühl sein, so entzaubert zu werden," sagte sie. „Was mich betrifft —" sie hielt inne. „Unser Heiland war, wie Sie wissen, Jane, allen unsern unschuldigen Schwächen unterworfen. Er wurde müde und ließ seine geheiligten Augenlider vom Schlafe herabdrücken. Auf seinen langen Reisen war er ohne Zweifel oftmals mit Staub und Schweiß bedeckt. Wir sollten uns dar-

über freuen, wenn wir ihm auf unsrer Pilgerreise gleichen."

„O, das können wir aber nie," sagte Jane.

Eine Zeitlang schwiegen Beide und dann nahm Jane, welche über das von Mary Gesagte nachgedacht hatte, das Gespräch von einem näherliegenden Punkte aus wieder auf.

„Es wundert mich," sagte sie, „daß Sie und Alban, da Sie in Ihren religiösen Ansichten so sehr sympathisiren, nie eine lebhaftere persönliche Zuneigung für einander gefaßt haben."

Dies wurde in einem nachlässigen Tone gesprochen, aber die Sprecherin beobachtete aufmerksam die Wirkung, welche ihre Worte hervorbrachten. Es war jedoch für eine junge Dame etwas so Natürliches, über eine solche Bemerkung von Seiten einer Freundin zu erröthen, daß die dunklere Färbung und das gezwungene Lachen der Miß de Groot nicht viel verriethen.

„Gleichartig elektrisirte Körper stoßen einander zurück, Jane. Ihr Cousin und ich denken vielleicht zu gleichartig, um uns in einander zu verlieben."

„Aber Sie haben nicht immer gleich gedacht."

„Wir haben jedoch, so viel ich mich erinnern kann, stets zumeist über Religion gesprochen, und es widerstrebt dem christlichen Zartgefühle, unter einem solchen Deckmantel eine Liebelei zu betreiben. Dies sind Dinge, welche getrennt von einander gehalten werden müssen. Ich habe gehört," fügte sie munter

hinzu, „daß junge protestantische Pfarrer sich ihre Frauen dadurch holen, daß sie mit ihnen von Theologie sprechen — das würde aber nicht die richtige Weise sein, um mich zu gewinnen."

„Aber Sie würden wünschen, einen Mann zu heirathen, dessen religiöse Ansichten mit den Ihren übereinstimmten?" fragte Jane beharrlich.

Mary lachte.

„Natürlich; aber das ist ein Gegenstand, über den ich so wenig wie möglich nachzudenken suche."

„Man kann es nicht vermeiden, zuweilen daran zu denken," sagte Jane.

„Wenn man zu heirathen hofft — wenigstens dereinst einmal — und besonders, wenn man diesen Wunsch mit irgend einer bestimmten Person verknüpft," antwortete Mary schelmisch.

„Wollen Sie damit sagen, daß Sie nichts dergleichen hoffen?" fragte Jane schnell mit einem spöttischen Tone.

„Ich habe wirklich keine Hoffnung, zu heirathen und keinen Wunsch danach," sagte Mary.

„Vielleicht wünschen Sie Nonne zu werden," sagte Jane, der jetzt ein neues Licht aufging, mit einem Gemisch von Sanftheit und Neugier.

„Nein," sagte Mary; „ich wünsche meinem Berufe zu folgen, welcher es auch sein mag und wann es auch immer Gott gefallen wird, ihn mir bekannt zu machen."

„Und darf ich fragen," sagte Jane, „wie Sie erwarten, daß sich Ihnen der Wille des Himmels in diesem Punkte kund geben werde?"

Miß de Groot dachte einen Augenblick nach, erröthete, lächelte, blickte zu Boden und antwortete mit einem Gemisch von Schelmerei und Wehmuth:

„Wenn drei Dinge zusammenkommen — die Wünsche meines Vaters, die Bitten eines beständigen Liebhabers und die Eingebungen meines eignen Herzens — und wenn meine Einwilligung keiner andern Person Schmerz bereitet oder ein Unrecht zufügt — dann werde ich vielleicht meine Mädchenfreiheit aufgeben — aber das ist ein müssiges Gerede."

Die Führer kehrten mit dem letzten der Boote zurück. Sie trugen es die Felsen hinab und setzten es unterhalb des Falles wieder auf das Wasser. Atherton kam, ohne eine einzige Taube gesehen zu haben. Er erzählte, daß er einige Rebhühner aufgetrieben habe, jedoch nicht zum Schusse gekommen sei. Man entdeckte Pierre auf den weiter unten befindlichen Felsen, wo er zu fischen versuchte. Bei näherer Nachfrage ergab es sich, daß er keinen Erfolg gehabt, und die andern Führer erklärten, daß die Forellen sich in den Laichgründen an der Mündung des Einflusses befänden. Die Geräthschaften wurden also zusammengesucht und die Gesellschaft schiffte sich wieder ein.

Als Pierre das neue Arrangement, nach welchem die Damen mit den Booten tauschen sollten, bemerkte,

weigerte er sich anfangs, von der Stelle zu gehen. Er schien Miß de Groot als unter seiner speziellen Fürsorge stehend zu betrachten und wollte sie keinem Andern anvertrauen. Bis jetzt hatte sich noch Niemand herausgenommen, eine von Alban getroffene oder gutgeheißene Anordnung zu bestreiten. Der Stolz unsers Helden oder sein Autoritätsinstinkt wurde erregt. Der Indianer blieb hartnäckig.

„Ich kann dem thörichten Burschen nicht nachgeben,“ sagte Atherton, zu Miß de Groot gewendet; „vielleicht werden Sie sich aber anders besinnen, um uns einen Zank zu ersparen.“

„Keineswegs,“ rief Mary, die sich bereits im Boote Morrell's befand. Sie erhob sich und redete Pierre auf französisch an, indem sie die eine Hand majestätisch gegen den fernen See ausstreckte.

„Ich gehe,“ sagte sie, „in dem Boote, welches Mr. Atherton gutgeheißen hat, und mit dem Führer, welchen er bezeichnet. Soll ich meinem Vater sagen, daß Ihr seine Tochter verlassen habt? Was werden Euch die Schwarzröcke sagen, wenn sie es hören?“

Der Indianer gab, als er diese Worte hörte und ihre Entschlossenheit, mit Morrell zu gehen, wahrnahm, ohne eine Miene zu verändern nach und sie machten sich mit Pierre noch immer voraus von Neuem auf den Weg.

Der Nachmittag verging auf der Fahrt über einen langen See mit einer Menge von Inseln. Auf einer

derselben sahen sie mehrere Bären — ohne Zweifel nahe Verwandte unserer Freunde in der Grotte. Courtney verlangte begierig danach zu Lande und mit ihnen in Gegenwart der Damen zu kämpfen, indem er das fette, zarte Fleisch der Jungen rühmte; aber der vorsichtigere Morrell widersetzte sich dem Vorschlage aus Rücksicht auf seinen Hund. Courtney antwortete, daß er den seinen auf's Spiel setzen wolle. Das Auge des jungen Mannes blitzte in einer Aufregung, welche sich Atherton mittheilte, der sich ebenfalls sehnte, einen Bär zu schießen, sei es auch nur, um eine Schuld gegen die ganze Race zu zahlen.

Morrell unterwarf sich dem Mr. Atherton sogleich und Alle schickten sich an, das Ufer aufzusuchen, aber ein Blick Mary's erinnerte unsern Helden daran, daß jeder unnöthige Aufenthalt ihr Schmerz bereiten mußte — denn sie hoffte, jenen Abend die erste Hütte des Stammes, zu welchem Pierre gehörte, zu erreichen und dort Nachrichten von ihrem Vater zu erhalten. Alban begriff ihren Wunsch, vorwärts zu kommen, und sagte:

„Nein, wir würden nur Zeit verlieren — weiter, weiter!" was Courtney um eine Hoffnung ärmer machte.

Es zeigte sich, daß dies das Beste gewesen war, denn nachdem sie die Insel hinter sich hatten, war das Erste, was sie erblickten, ein Hirsch im offenen See.

Mary de Groot war die Erste, die ihn sah, da Morrell's Boot an der Bäreninsel den übrigen vorauskam.

Jetzt erfolgte eine Jagd. Die Damen waren äußerst aufgeregt; selbst die zartesten Naturen besitzen etwas von den Instinkten, welche dem Menschen eine Stelle unter den Raubthieren anweisen, und außer dieser natürlichen Neigung zur Jagd wurden Alle auch noch durch den Wunsch angereizt, die Nahrung zu erlangen, nach welcher die Bewegung in freier Luft einen unbesiegbaren Appetit erzeugt. Die nachsichtsvolleren Regungen des weiblichen Mitleids verliehen den harten Impulsen der Verfolgung nur eine gewisse Würde. Der Hirsch, ein Bock von zehn Enden, war ihnen um so weit voraus, daß es Morrell nur mit der größten Anstrengung gelang, denselben abzuschneiden, trotzdem daß sein Canoe nur mit der leichten Gestalt der Miß de Groot befrachtet war. Die Hunde, welche sich bei Courtney befanden, unterhielten trotz Allem, was der Letztere thun konnte, um sie zu beruhigen, ein fortwährendes Gebell.

„Jetzt haben wir ihn," rief Morrell, als sich der Hirsch umwendete und den hintern Theil seines Kopfes der Längenlinie des Sees zugekehrt zeigte. Sie müssen ihn aber tödten, Miß de Groot, denn er gehört dem Jagdrechte nach Ihnen."

„O um alle Welt nicht," sagte Mary, „Mr. Atherton mag ihn schießen."

Alban, der schnell herankam, machte keine Komplimente über die Sache. Das Einzige, was er that, war, daß er aus Furcht, daß sich die Rehposten zerstreuen könnten, die Büchse Pierre's statt seiner Jagdflinte nahm. Mary de Groot, die sich dicht hinter ihm befand, sah die breiten Geweihe sinken, ehe noch der scharfe Knall der Büchse über das Wasser ihr Ohr erreichte. Das Echo antwortete noch von den Hügeln, als Morrell eins von den Geweihen erfaßte und das Messer in die widerstandslose Kehle vergrub.

„Welches schöne Auge!" rief Mary.

„Das ist Ihr Hirsch, Miß de Groot," sagte Alban, welcher jetzt herankam.

„Er gehört Jane und mir. Ich habe ihn zuerst gesehen und ihn abgeschnitten, wie Mr. Morrell sagt, und der gleichen Folgerung nach haben Sie ihn geschossen, Jane."

Die beiden Führer erhoben Alban's Schuß bis in den Himmel; selbst Pierre stieß einen belobenden Ton aus. Die Kugel hatte genau die richtige Stelle am Ohr getroffen und war durch das Gehirn gedrungen.

Der Hirsch wurde durch die vereinten Anstrengungen Morrell's und Courtney's in Morrell's Boot gehoben und der Hund des Ersteren winselte so nach seinem Herrn, daß er ihn auf Miß de Groot's Bitte hereinahm. Pierre ruderte unterdessen wieder voraus.

„War es wirklich ein sehr schöner Schuß Mr.



Atherton's?" fragte Miß de Groot, als Morrell munter weiter ruderte.

„Wunderschön, Fräulein; es hätte nichts Schöneres geben können."

Mary konnte ihren Triumph nicht unterdrücken. Sie erröthete bis an die Schläfe, weil Alban einen Hirsch mit einer Büchsenkugel getödtet hatte.

„Ich bin auf ihn stolz," rief sie. „Denken Sie nicht, Mr. Morrell, daß er ein herrlicher Mensch ist?"

Morrell stimmte ihr natürlich bei, sowohl aus Rücksicht auf das Lob der Dame, wie auch deshalb, weil Alban wirklich ein Günstling der Führer war.

Im Laufe des Nachmittags ereignete sich weiter nichts Bemerkenswerthes. Der Ausfluß des Sees erwies sich bei näherer Betrachtung nicht als so schwierig zu beschiffen, wie der des letzten, und die eine „schlechte Stelle", eine Strecke von etwa einer halben Meile, wurde passirt, ohne daß Pierre Jane mehr als ein paar Mal in Besorgniß versetzte. Morrell lief allerdings ein paar Mal auf sehr besorgnißerregende Weise, besonders wenn man bedachte, welche Ladung er hatte, auf einen verborgenen Felsen, und an einer Stelle mußten die Männer sämmtlich aussteigen und das Boot über einige Sandbänke schleppen. Gegen Sonnenuntergang kamen sie in einen See, welcher an Majestät alle früheren übertraf. Ein blauer, zum Himmel emporragender Gipfel, der sich aus der Mitte eines Kreises von schönen Hügeln und bewaldeten

Vorbergen erhob, überschaute eine breite unregelmäßige Fläche, die beinahe funfzehn Meilen querüber maß und mit Inseln von Felsen, auf denen mächtige Bäume standen, besäet war. Der Wind, welcher seit einiger Zeit in den Waldwipfeln gerauscht hatte, wehte auf dem See ziemlich frisch und über dem westlichen Ufer hing eine dunkelblaue Masse von drohenden Wolken mit einer Linie von safranfarbigem Regen zwischen ihren Rändern und dem Horizont. Aus dem vordern Theile der Wolken leuchteten Blitze.

Dies konnte sie aber nicht am Vorwärtsdringen verhindern. Es war nicht eher ein passendes Obdach zu finden, als bis sie den See durchmessen hatten. Die Wellen schlugen an ihre schwachen Boote, während sie sich weiter mühten; der Himmel wurde schwarz und die Blitze heftig. Sie befanden sich in größerer Gefahr, als auf ihrer ganzen bisherigen Wasserreise. Morrell's Boot nahm in Folge der heftigen Stöße, die es in den Einflüssen erhalten hatte, Wasser ein. Miß de Groot ergriff den rostigen Blechbecher, der zu diesem Zwecke darin lag, und schöpfte das Wasser aus. Morrell wünschte, den Hirsch hinauszuwerfen, da seine Last das Boot bedeutend tiefer einsinken ließ und die Hälfte der Leckage verursachte; aber sie wollte nichts davon hören. Alban blickte beständig in großer Besorgniß nach ihnen zurück; er schöpfte nur gelegentlich einmal Wasser aus. Er schrie Morrell mehrmals zu, daß er den Hirsch hinauswerfen möge, und Mary be-

antwortete dies durch das Schwenken ihres Blechbechers. Das Wetter war zu schlecht, um eine Dame aus einem Boote in das andere steigen zu lassen, sonst würde er sie bewogen haben, seinen Platz in Pierre's Kanoe einzunehmen. Jane war in einen ihr von St. Clair geliehenen Mantel gehüllt und dadurch gegen den Regen gesichert, aber Miß de Groot wurde bald bis auf die Haut durchnäßt.

„Denken Sie, daß das Boot zertrümmert werden wird, wenn diese Wellen fortwährend so stark daran schlagen?" fragte Mary sanft, indem sie fortfuhr auszuschöpfen.

„Nun, ich denke, daß es schon noch durchkommen wird; ich würde mich nicht so sehr fürchten, wenn es nicht den letzten Stoß in dem Einflusse erhalten hätte. Der hat die alte Verschalung bedeutend mitgenommen."

„Und was meinen Sie, werden die Trümmer sinken oder schwimmen, Mr. Morkell?"

„Nun, ich denke, daß sie schwimmen würden."

„Meine Kleider sind so durchweicht, daß sie mich, wie ich fürchte, nicht lange oben erhalten würden," sagte Mary. In diesem Augenblicke hörten sie ein furchtbares Krachen, als eine Welle gegen das Boot anschlug. „Es wird doch nicht in Stücke zertrümmern?"

„Nein, ich denke noch nicht; aber ich glaube wirklich, daß wir den Hirsch über Bord werfen müssen. Sehen Sie, seit dem letzten Stoße kommt das Wasser viel stärker herein."

„Sie müssen darin nach Ihrem eignen Urtheile handeln, Mr. Morrell.“

Morrell verließ das Ruder und warf mit einer mächtigen Anstrengung den Körper des Hirsches über Bord, stürzte dabei aber beinahe das Boot um. Die Wellen nahmen es von der Seite und schlugen darüber hinweg, als es sich wieder aufrichtete. Es war im Nu halbvoll.

„Schöpfen Sie aus, schöpfen Sie aus, Miß, so schnell Sie können, während ich es gegen den Wind halte. O du lieber Gott, wenn ich nur noch ein paar Hände besäße!“

Mary schöpfte mit beiden Händen; sie nahm ihren Sonnenhut ab und begann, mit diesem zu schöpfen; er schaffte vier Mal so viel Wasser wie der Becher hinaus, aber dessenungeachtet verminderte sich die Quantität doch nicht auf merkliche Weise.

„An der Seite, dicht unter Ihrem Knie, ist eine Stelle, Mr. Morrell — nein, tiefer abwärts — wo eine Menge Wasser hereinkommt. Ich habe sie schon früher bemerkt und jetzt sehe ich ein wenig heraufquellen. Wenn ich nur mein Taschentuch hineinstopfen könnte!“

Es gelang Morrell, dies zu thun, während er fortfuhr, mit der andern Hand zu rudern. Das Wasser verminderte sich jetzt schnell durch das Ausschöpfen.

„Sie können kaum noch die Hände rühren, Miß.“

„Doch noch ein wenig. Ich bewältige das Wasser jetzt schnell.“

„Ruhen Sie ein wenig aus, während ich versuche, ob ich das Boot nicht aus dem Wasser heben kann.“

Morrell legte sich mit seiner ganzen Kraft in das breite Ruder. Das Boot schien auf dem Wasser hinzufliegen. Sie kamen Pierre sehr nahe. Courtney blieb hinter ihnen zurück. Mary begann wieder mit dem Becher zu schöpfen; Pierre rief ihnen zu wiederholten Malen etwas zu und die Minute darauf stieß das Boot nicht gegen eine Welle, sondern auf einen Felsen. Der Boden wurde eingerannt, die schwache Rindenverschalung war in zwanzig Sekunden zertrümmert; man vernahm einen Schrei aus dem Boote Pierre's und einen zweiten auf dem Courtney's.

„Zurück, Pierre, seid schnell wie der Blitz!“

Alban sprang nicht in das Wasser. Er stand nicht einmal auf; er saß still und leichenblaß da, hielt aber das Boot sorgfältig im Gleichgewicht, während er sein Auge auf die Gestalt Mary's heftete. Sie und Morrell befanden sich nur um wenige Ellen auseinander; aber der Letztere war entweder betäubt oder hatte die Geistesgegenwart verloren. Morrell's Hund hielt das Kleid der Miß de Groot mit seinen Zähnen fest; Jane weinte und rang die Hände. Als das Canoe herankam, bemerkte Alban, daß Mary bewußtlos war; ihr Kopf und Gesicht befanden sich gänzlich un-

ter Wasser, ihr langes Haar hatte sich aufgelöst und schwamm auf demselben. Eine Welle schleuderte sie in seine Arme und er zog sie in das Boot. Morrell erfaßte die Seite desselben und erhielt sich auf diese Weise über dem Wasser, bis Courtney herauruderte und ihn einnahm. Es war beinahe finster, als dies geschah.

Zehntes Kapitel.

Atherton wünschte auf dem nächsten Punkte an's Land zu gehen, um Feuer anzuzünden und ungesäumt alle Mittel, die sie aufbieten konnten, zur Wiederbelebung ihrer Freundin anzuwenden. Pierre schüttelte jedoch den Kopf und blieb in der Mitte des Sees. Mary mochte zwei bis drei Minuten (sicherlich nicht mehr) unter Wasser geblieben sein. Ein furchtsames, hysterisches Mädchen, welches augenblicklich vor Schrecken ohnmächtig geworden wäre, hätte mit geringerer Gefahr eine halbe Stunde untergetaucht bleiben können, als eine so gesunde und muthige Person auch nur zwei Minuten. Die Fortdauer der vollen Thätigkeit des Herzens pumpt in dem letztern Falle mit Kohlenstoff geschwängertes Blut aus den Lungen und Alles ist vorüber.

Anfangs lag Miß de Groot dem herabströmenden Regen ausgesetzt, auf dem Boden des Canoes und

das Wasser überspülte sie jedesmal, wenn das Boot von einer Welle gehoben wurde. Alban schöpfte das Wasser aus, so gut er es bei der Ueberfüllung des Bootes konnte, und Jane bot eifrig den wasserdichten Mantel, welcher sie bisher vor der Nässe geschützt hatte, zur Umhüllung ihrer Freundin an. Es gelang ihm mit einiger Mühe, sie hineinzuwickeln, und er nahm die bewußtlose Gestalt in seine Arme und setzte sich auf den Boden des Nachens. Da ihre Füße immer noch nur unvollkommen geschützt waren, so zog er seinen eignen Flausrock, von welchem der Regen herablief aus und bedeckte sie.

Dies war Alles, was sich für den Augenblick thun ließ. So ruderten sie weiter, bis es so finster wurde, daß sie gegenseitig ihre Gesichter nicht mehr unterscheiden konnten, und Courtney, obgleich er dicht hinter dem ersten Canoe fuhr, von einem dumpfen Rufe, welchen der Indianer von Zeit zu Zeit ausstieß, geleitet werden mußte. Aller paar Minuten verlangte Morrell von Seiten Margarethens zu wissen, wie sich ihre Herrin befinde, bis Atherton ihm Schweigen gebot. Trotz der Dunkelheit, des Regens, der Wellen, der Blitze, die rund umher die drohenden Umgebungen beleuchteten, und des Schreckens, welchen der bereits stattgefundene Unfall einflößen mußte, unterdrückte Jane, obgleich sie zitterte, ihre Befürchtungen und sprach kein anderes Wort als solche aus, welche ihre liebevolle Besorgniß um Mary kundgaben. Wenn Al-

ban auch im tiefsten Innern die zuversichtliche Ueberzeugung fühlte, daß sie gerettet werden würde, war sein Herz doch eine Beute der verzehrendsten Ungeduld, das Land zu erreichen, wo sie wenigstens die Wahrheit ermitteln konnten.

Sobald alle frische Feuchtigkeit außer der, welche ihre Kleider bereits durchdrungen, ausgeschlossen war, begann die Wärme, die Mary nie verloren hatte, sich zu verstärken. In der Finsterniß konnten die ersten Zeichen des wiederkehrenden Lebens nicht bemerkt werden. Sie war bereits bei vollem Bewußtsein, ehe Alban auch nur ahnte, daß sie athme. Ein schwacher Versuch, sich aus seinen Armen frei zu machen, war das Erste, was ihm die freudige Versicherung gab, daß sie lebe.

„Sie bewegt sich!"

„Gott sei Dank!" rief Jane mit Wärme; „das ist das Einzige, was ich auf der Welt verlange."

„Jane!" sagte Miß de Groot mit einer so leisen Stimme, daß sie nur Alban hörte.

„Sie spricht zu Ihnen, Jane."

„Theuerste Mary!" — Jane beugte sich nieder, fand das Gesicht ihrer Freundin und küßte sie zärtlich. „Bleiben Sie ruhig, Liebste, Alban hält Sie vollkommen in den Wachstuchmantel gehüllt. Wir werden bald das Ufer erreichen."

In der That kamen sie wenige Minuten darauf

an das längst ersehnte Land und Pierre sprang heraus und zog das Canoe hinauf.

„Hütte, Pierre?“ fragte Atherton in dem lakonischen Englisch, welches der Indianer am besten verstand.

„Gute Hütte — sehr gute.“

„Guter Weg?“

„Guter — sehr guter.“

„Ich kann gehen,“ wendete Mary ein, als Alban sie in seinen Armen erhob.

„Und ich kann Sie tragen. Ei, Sie sind federleicht.“

Pierre half Janen mit ungewohnter Aufmerksamkeit für eine Squaw vorwärts. Zuerst kam ein schmaler, sandiger Strand, darauf ein emporsteigender Pfad von der Weichheit der Furche eines gepflügten Feldes. Als sie die Uferhöhe erreichten, sahen sie vor sich in einiger Entfernung die niedrigen schwarzen Umrisse einer Hütte, welche sich gegen ein loderndes Feuer abzeichneten. Unterdessen war Courtney herangekommen und die ganze Gesellschaft hatte im gleichen Augenblicke die Hütte erreicht.

Der Indianer stieß eine Thür an der Seite derselben auf und sie erblickten ein von dem Feuer erleuchtetes Innere. Atherton bückte sich und trat mit seiner stummen Last hinein.

Es war eine Blockhütte mit einem offenen Giebel, dem gegenüber das Feuer gegen eine rohe, stei-

nerne Kaminwand aufgehäuft war, welche dazu dienen sollte, den Rauch abzuleiten; der Fußboden bestand aus harter Erde, auf der an den Wänden Zweige und Felle lagen. Am Feuer saßen zwei Personen, — ein Mann und ein Weib — welche Beide aufsprangen, sobald sie die Besucher sahen, und die Letztere deutete, als sie wahrnahm, was Alban auf seinen Armen hatte, nach einem niedrigen Bette von Fellen, auf welches er Mary de Groot legte. Courtney, Morrell und Margarethe, von denen die Erstern das Gepäck trugen, kamen herein und die Hütte war mit Menschen angefüllt.

Der Bewohner der Hütte und die Führer tauschten Begrüßungen aus.

„Ihr werdet uns wohl ein Nachtquartier und etwas zu essen geben können, Duncan?"

„Nun, Morrell, wir wollen thun, was wir können; aber wer ist der junge Mann, der mit drei Mädchen in diesen Theil der Welt kommt? — Die Squaws sind hier von verwünscht geringem Nutzen, das kann ich Euch sagen, trotzdem daß eine an meinem Hüttenfeuer sitzt, aber Dorothee ist zum Arbeiten ziemlich eben so stark wie ich."

Der Eigenthümer der Hütte war ein Mann über die Dreißig hinaus, von mehr als Mittelgröße, graubleichem Teint, spitzen, adlerartigen Zügen und einem durchdringenden, aber schlauen Auge. Er war in die Tracht der Jäger gekleidet, wie man sie in den abge-

legenern Waldgegenden sieht — ein Hemd und eine Beinbekleidung von gelbbraunem Hirschleder und eine große Mütze von grauem Marderpelz. Seine Gefährtin mochte um etwa zehn Jahre jünger sein; ihre sonneverbrannten Züge, ihr kleines, halbgeschlossenes, hellblaues Auge und ihr Flachshaar verkündeten, daß sie in einer Lichtung aufgewachsen war. Ihre Kleidung war die Einfachheit selbst. Sie bestand nur aus einem groben, weißen Baumwollenhemd und einem einzigen Rocke von blauem Tuch, und ihre Füße und Arme waren entblößt und von der Sonne gebräunt. Dieses einfache Kostüm bekleidete eine Gestalt von der kräftigen Symmetrie, welche man nur da sieht, wo die Natur durch beständige Uebung entwickelt und nie einem Zwange unterworfen worden ist, und ihre schnellen Bewegungen wurden von einer entsprechenden Grazie bezeichnet. Sie war sehr erstaunt, so viele Frauenzimmer zu sehen, und bot ihnen ihren Beistand mit einer Bereitwilligkeit an, welche eben soviel Neugier wie guten Willen verkündete.

Atherton trat jetzt aber zu den am Feuer stehenden und sich unterhaltenden Männern und schlug ihnen höflich vor, die Hütte auf kurze Zeit den Damen abzutreten.

„Und wohin sollen wir gehen?“ fragte der Eigenthümer der Hütte. „Der nächste Baum ist hundert Schritte entfernt, und ich vermuthe, daß Ihr es unter den Tannen naß genug finden werdet. Wenn Euer

Weibsvolk die Kleider wechseln will, so wird es wohl die andere Seite der Hütte nehmen können. Ich glaube nicht, daß sich Jemand hier die Mühe geben wird, sich nach ihm umzuschauen."

Dieses „den Rücken kehren" ist in der That die Etikette, welche in Blockhütten von einem einzigen Zimmer an der Grenze zu herrschen pflegt. Atherton war mit der Gewohnheit nicht unbekannt; aber der Vorschlag, sich ihr jetzt zu fügen, schien ihm eine kränkende Achtungslosigkeit, und etwas unbeschreiblich Beleidigendes in dem Tone des Trappers brachte sein Blut in Wallung.

„Schauen Sie her, Mr. Duncan," erwiederte er fest. „Ich werde Ihnen morgen für das Unterkommen bezahlen, so viel Sie verlangen, aber für heute Nacht erwarte ich hier Herr zu sein. Diese Damen sind nicht daran gewöhnt, sich in Gegenwart von Männern umzukleiden, sie mögen ihnen nun den Rücken zuwenden oder nicht, und ich werde nicht zugeben, daß sie jetzt noch damit anfangen. Kommen Sie daher sogleich mit uns aus der Hütte."

Auf diese Worte trat der Trapper zurück und nahm seine Büchse von einem Hirschgeweih, an welchem sie hing. Seine Frau kreischte, Courtney, der, während Alban sprach, ebenfalls ein sehr finsteres Gesicht gemacht hatte, ergriff seine Flinte. Pierre erhob sich leise von der Stelle, die er bereits am Feuer eingenommen hatte.

„Seid kein Thor, Duncan, und kommt," sagte

Morrell mit einem unruhigen Blicke. Ihr werdet gut bezahlt werden, wenn Ihr gefällig seid, sonst aber erhaltet Ihr gar nichts."

Mochte nun die Rücksicht auf das ihm von Morrell Gesagte Einfluß üben, oder mochte er aus der entschlossenen Haltung der Uebrigen ersehen, daß der junge Mann von seinen Leuten unterstützt werden würde: kurz er hing seine Büchse mit einem mürrischen Lachen wieder hin.

Alban deutete hochfahrend nach der Thür und Alle gingen hinaus. Es hieß wirklich sehr viel von einem Manne verlangen, in einer solchen Nacht seine trockne Wohnung zu verlassen und sich dem strömenden Regen auszusetzen. Duncan sagte dies mit Murren und fügte in Bezug auf den Zweck ihrer Hinausweisung etwas hinzu, was abermals einer Mißachtung der Damen so nahe kam, daß Atherton sich stark versucht fühlte, ihn zu Boden zu schlagen. Er bot dem Trapper seinen Wachstuchmantel an.

„Erweisen Sie mir die Gefälligkeit ihn um zulegen. Er wird Sie trocken erhalten. Ich bestehe darauf. In bin bereits bis auf die Haut durchnäßt und er ist für mich nutzlos."

„Ich mache mir nichts aus dem Regen," sagte Duncan, „ich wollte mich aber nur nicht aus meinem eignen Hause schicken lassen, ohne daß ich nur deshalb um Erlaubniß gefragt wurde."

„Es hat Sie hitzig gemacht," sagte Atherton

gutmüthig. „Nun das ließ sich entschuldigen. Hier Morrell nehmen Sie den Mantel, Sie sind im See gewesen."

„Wir sind an das Durchnäßtwerden gewöhnt, Mr. Atherton," sagte Morrell, „und ich habe mich in meinem Leben nur ein einziges Mal erkältet und das war im Winter auf der Elennthierjagd. Hart hatte mir eine gute Summe für eine Quantität Elennfleisch zum Dörren für einen Herrn geboten, der am Northriver wohnte und dessen Name der gleiche war wie der Ihrer jungen Dame, Mr. Atherton, die heute Nachmittag dem Ertrinken so nahe kam. Nun ich tödtete ein schönes Elennkalb in einem Walde nördlich vom Louis; es mochte etwa funfzehn Meilen von ihm sein. Ich weidete es auf der Stelle aus und machte mich auf den Weg, um das Fleisch des Geschöpfs mit Balg und Allem nach Hause zu tragen. Das Fleisch war nur der Ziemer, wissen Sie, aber ich glaube, daß es im Ganzen ziemlich zweihundert Pfund wog."

„Bei George," sagte Courtney, „das war eine Last!"

„Nun, auf dem Boden lag der Schnee etwa anderthalb Fuß hoch und es war eine mächtig kalte Nacht. Ich schwitzte aber von der Ladung Elennfleisch und der Haut so stark, daß ich in einem Juliregen nicht hätte nässer sein können, und alle zwei bis drei Meilen wurde ich so heiß und müde, daß ich mich zum Abkühlen in den Schnee legen mußte. Nun das

Mal, glaube ich, erkältete ich mich und bekam eine ordentliche Lungenentzündung, die mich eine Zeitlang auf den Rücken warf.“

„Das glaube ich wohl,“ sagte Alban lachend.

„Ich habe gehört, daß Ihr neulichst am Louis einen mächtig großen Bock getödtet hättet, Morrell,“ sagte Duncan mit fragenden Tone.

Die Trapper schienen sich jetzt, wo sie im Regen waren, gar nichts mehr aus ihm zu machen.

„Wie habt Ihr davon gehört? Es war wirklich ein großer Hirsch. Der Vetter dieses Herrn hat ihn getödtet.“

„Ich sah Enoch Duncan am Sumachsumpfe und er hat es mir erzählt. Ich möchte wissen, ob er größer war als derjenige, den ich neulich mit dem Patron schoß. Das war beinahe der größte Bock, den ich je gesehen habe.“

„Wie viel wog das Fleisch?“

„Nun ich weiß es nicht genau; aber ich sollte denken, daß es nicht weniger als zweihundert Pfund gewesen sein können.“

„Das Fleisch des Bocks, den wir am Louis schossen, würde mehr wie dreihundert Pfund gewogen haben,“ sagte Morrell, der sich an Prahlen nicht übertreffen ließ.

„Wahrhaftig? nun dann muß es ein noch größerer Hirsch gewesen sein als der meine. Enoch sagte, daß das Gehörn des Euern sehr groß gewesen sei. Das des Hirsches des Patrons war das größte, welches

ich je gesehen, und ich schieße jeden Winter regelmäßig meine funfzig Hirsche."

„Nun wie groß war Euer Gehörn?" fragte Morrell vorsichtig. „War es so groß, wie das größte, welches Hart in seinem Schenkzimmer hat?"

„Ja," antwortete Duncan, „ich sollte meinen, daß es größer war als jenes."

„Das Geweih des Bockes, den wir am Louis tödteten," sagte Morrell, „war so groß, wie zwei von den größten bei Hart. Ei es hatte funfzehn Zinken! Es war eher wie ein Rennthiergeweih, als wie das eines Hirsches."

„Wie das eines Elennthiers, wollt Ihr sagen," lachte Alban.

Dies brachte Duncan zum Schweigen und er gab zu, daß er nie einen solchen Hirsch gesehen habe.

„Er schwamm beinahe so schnell, wie ich ein Boot rudern konnte," sagte Morrell, „und nachdem er sieben Flintenladungen im Leibe hatte, schien er sich noch gar nichts daraus zu machen; er wehrte sich bis Mr. Henry Atherton ihm sechs Posten in den Hinterkopf jagte."

„Mr. de Groot hat den seinen mit einem einzigen Schusse seiner Büchse erlegt," sagte Duncan.

„Ei, das muß der Vater Ihrer jungen Dame gewesen sein, Mr. Atherton," sagte Morrell.

„Natürlich," antwortete Alban ruhig.

„Ist eine von den Damen dort drin die Toch=

ter des Patrons?" fragte Duncan; „wenn ich das gewußt hätte, so hätten Sie nicht zwei Mal die Hütte verlangen sollen, Sir. Meinetwegen mögen sie sie die ganze Nacht über nehmen."

Es war wunderbar, welchen Unterschied diese Nachricht machte. Der Murrsinn Duncan's verschwand augenblicklich. Als die Hüttenthür von Margarethen geöffnet wurde, traten außer ihm Alle hinein, und er erschien bald mit frischen Forellen und Hirschsteaks. Auf der einen Seite des heiter erleuchteten und warmen Innern erblickte Alban, als er eintrat, eine schöne Erscheinung.

Auf das Bärenfelllager waren ihre eignen Decken gebreitet worden, welche ein Wachstuchüberzug vor der Nässe beschützt hatte, und hier saßen Mary und Jane in weißen Kleidern. Ihre Gewänder waren einander gleich, sie schlossen nett an, waren aber ohne Gürtel, und sie mischten sich auf dem Lager schwesterlich unter einander. So viele Grazie und Reinheit hatte die räucherige Hütte sicherlich noch nie heimgesucht. Die Scene, welche darauf folgte, war eine sehr hübsche. Atherton sank auf ein Knie nieder, um Miß de Groot's Hand zu fassen, welche er küßte. Sie war sehr bleich und lehnte sich auf Jane, die sie mit dem einen Arme stützte. Das Verhältniß, welches zwischen diesen jungen Mädchen und ihrem jungen Beschützer bestand, war nur in einem Lande möglich, wo die Frauen, als solche, von einem allgemeinen Gefühle

chevaleresker Achtung bewacht wurden. Die mannhaften Eigenschaften, welche Atherton bei der Vertheidigung und zum Schutze seiner schönen Gefährtinnen bewiesen hatte, benahmen seiner ungewöhnlichen Begrüßung den leisesten Schein von Impertinenz. Er erkundigte sich mit der tiefsten Ehrerbietung nach dem Befinden der Miß de Groot und fragte liebevoll, ob Jane keine übeln Folgen vom Naßwerden fühle.

„Ich hoffe, daß Ihnen unsere Kleider gefallen," sagte Jane, nachdem diese Fragen geziemend beantwortet waren.

„Es wundert mich, daß Sie je etwas Anderes tragen."

„Jane ist so freundlich gewesen, der Mangelhaftigkeit meiner Garderobe abzuhelfen, da der beste Theil meiner Hilfsmittel zu einem Kleiderwechsel jetzt mit Mr. Morrell's Büchse auf dem Grunde des Sees liegt," sagte Miß de Groot mit einem etwas verschämten Blicke.

„Es ist ganz schwesterlich und recht von ihr."

Die beiden Mädchen tauschten Blicke aus und Mary fuhr, ihre Hand schüchtern auf seinen nassen Ermel legend, fort:

„Das Geringste, was Sie thun können, Sir, ist das, daß Sie sich nach unserm Beispiele so gut umkleiden, als es Ihre Garderobe zuläßt, wenigstens aber in trockene Kleider."

„Ja," sagte Jane, „wir sind um Sie besorgt,

Alban, und sehen Sie, Mrs. Duncan hat für Sie ein Ankleidezimmer hergerichtet, indem sie unsere nassen Kleider quer über die Hütte auf eine Wäschleine hing. — Wer hätte erwarten können, hier eine Wäschleine zu finden. Gehen Sie also wie ein guter Junge und machen Sie Ihre Toilette."

„Es ist eine Gunst, auf die ich nicht gerechnet habe, die ich aber mit Vergnügen benutzen werde."

„Wir kommen sehr gut mit ihm aus, obgleich er ein so junger Mann ist," flüsterte Jane, nachdem er sich entfernt hatte.

„Ich denke, daß wir besser mit ihm auskommen, als wenn er älter wäre," antwortete Mary lächelnd.

„Sehr wahr. Er scheint eher einer von uns zu gleichen. Und dann ist Alban so brüderlich."

„Haben Sie einen Bruder?" fragte Mary. „Auch ich nicht. Keine von uns Beiden weiß also, wie sich ein Bruder benimmt. Nicht wie Ihr Cousin Alban, sollte ich meinen."

„Er ist nie unhöflich oder familiär," sagte Jane.

„Gerade das Gegentheil. Er besitzt eine so chevalereske Courtoisie, wie sie sich eine Dame nur immer wünschen kann."

„Ganz wie ein Südländer," bemerkte Jane.

„Und so viel Autorität, wenn es nothwendig ist. Man muß ihm wirklich gehorchen. Ich finde, daß es mich vor vielen Verlegenheiten bewahrt, — Sie nicht

auch? Die neuengländische Strenge und das gedankenvolle Wesen Ihres Cousins vereinigt sich wirklich sehr glücklich mit dem chevaleresken Gefühl der hochherzigsten Südländer, wie sie es ausdrücken, das er gegen uns arme Frauenzimmer zeigt. Wissen Sie, ich schreibe es dem Einflusse seines Glaubens zu."

„Ist es von so neuem Ursprung?" fragte Jane etwas sarkastisch.

„Die Grundlage — der Samen — lag in seinem natürlichen Charakter, das gebe ich Ihnen zu, und seine hochsinnigen weiblichen Verwandten haben denselben durch ihren Einfluß genährt; aber es ist die katholische Religion, die ihn sich so plötzlich zu einer so vollkommenen Blume der Ritterschaft hat entfalten lassen," sagte Mary mit Lächeln.

„Nun," entgegnete Jane, „der Hauptgrund, weshalb ich so viel Vertrauen in Alban setze, ist der, daß ich sein Herz für so rein halte."

„Nun," antwortete Mary mit erröthender Wange, als ob sie plötzlich fühle, daß das Gespräch thöricht zu werden beginne, „wir vertrauen ihm zu viel, wenn wir dieser Entschuldigung bedürfen. Wir dürfen keiner einzigen Mädchenrücksicht zu seinen Gunsten entsagen, selbst wenn er ein Engel in Menschengestalt wäre — aber still! unser Wirth nähert sich."

Duncan kam mit seiner grauen Mardermütze in der Hand herbei, um der Tochter des Patron, wie er Mr. de Groot nannte, seine Ehrerbietung zu be-

weisen. Er war am Racketsee der Führer ihres Vaters gewesen. Mr. de Groot hatte vor kaum vierzehn Tagen die Nacht in seiner Hütte auf den gleichen Fellen zugebracht, worauf seine Tochter saß. Mary neigte sich ihm mit Interesse entgegen, als er ihren Vater erwähnte, zog sich aber in getäuschter Erwartung wieder zurück, als sie fand, daß die Nachrichten Mr. Duncan's weniger neu waren, als ihre eigenen. Schon die ersten Paar Fragen brachten den Umstand zum Vorschein, daß der Trapper entlassen worden war, als ihr Vater erkrankte, indem dieser gesagt hatte, daß er seiner Führerdienste nicht mehr bedürfe. Da ihr Vater nicht der Mann war, in einem solchen Falle den Haushälterischen zu spielen, so schloß Mary daraus, daß er die Dienste Mr. Duncan's, außer als eines bloßen Führers, nicht sehr hoch geschätzt haben könne. Dessen ungeachtet sagte sie Alles, was sich unter den Umständen geziemte, und zwar auf sehr bezaubernde Weise, obgleich das blaue Auge Jane's hochmüthig auf die Erde geheftet war, wenn ein solcher Ausdruck erlaubt ist. Alban erschien jetzt in einem trocknen Jagdrocke und in Beinkleidern von schneeweißem leichten Zeuge von Neuem, Duncan zog sich zurück und die jungen Damen blickten mit einem bewillkommnenden Lächeln empor, welches die räucherige alte Hütte verschönte.

Das Gemach erfüllte sich jetzt mit Bratenduft. Es würde ihnen in dem Augenblicke, wo das Abend-

essen aufgetragen wurde, an Tellern gefehlt haben, wenn nicht Pierre mit einer herablassenden Vorsorglichkeit in Bezug auf solche Bedürfnisse, welche selten von ihm entwickelt wurde, eine Anzahl von Fichtenspähnen, dem wohlfeilen Tischgeschirr jener Gegend, die er so eben im Regen vom nächsten Baume geschnitten hatte, hereingekommen wäre. Die Mühseligkeiten und Gefahren, die Leiden und Entbehrungen des Tages wurden über der Befriedigung des scharfen Appetits, welchen diese Umstände noch verstärkt hatten, vergessen. Sie bedurften kein anderes Licht, als das des Feuers. Es zeigte die Gesichter Aller von ihrem anregenden Mahle und der Reaktion, welche dem, was sie erlitten hatten, folgen mußte, geröthet.

Das Anerbieten des Trappers, den Damen seine Hütte zur Verfügung zu stellen und im Walde für sich und die Führer ein Nachtquartier zu suchen, wurde kaum besprochen, obgleich Duncan es mit anscheinender Aufrichtigkeit wiederholte. Andrerseits behaupteten die Mädchen, daß ihr Ruheplatz am andern Ende der Hütte sein müsse, um ihn durch den Vorhang, welchen ihre Wirthin extemporirt hatte, vor den Augen der Uebrigen zu beschützen; aber es wurde dagegen mit Grund eingewendet, daß dieses Arrangement ihnen die Wärme des Feuers rauben und sie dem Rauche und Zuge aussetzen würde.

„Bleiben Sie, wo Sie sind, Sie können sich nirgends besser befinden," sagte Alban. „Wenn Sie

einige Mäntel zu Kissen zusammen rollen und mit der schönen blauen Wolldecke, die Pierre in ihrer Rindenhülle so trocken erhalten hat, Ihre Füße bedecken, so wird Ihr Lager nicht bloß behaglich, sondern auch anständig sein."

Duncan breitete ein paar weitere Felle für Margarethen neben ihnen aus und nahm die übrigen für die Führer und sich selbst, ohne jedoch zu vergessen, das beste ihrem jugendlichen Herrn zuzuweisen. Die müden Jäger legten sich ohne Umstände vor dem Feuer nieder, indem sie der Wand zunächst eine Stelle für unseren Helden frei ließen, der dieselbe in Kurzem einnahm, nachdem er seinen schönen Gefährtinnen eine gute Nacht gewünscht hatte.

Die Frau des Trappers hatte diesen Anordnungen schweigend zugesehen. Nachdem Alles ruhig geworden war, bemerkte Alban, als er sich mit dem Rücken nach der Wand umwendete, Mrs. Duncan, die auf der entgegengesetzten Seite der Hütte stand. Sobald sie seinen Blick wahrnahm, ließ sie sich still auf den nackten Lehmfußboden gleiten, als ob sie dort liegen zu bleiben gedenke. Die Idee, daß die Herrin vom Hause so vernachlässigt werden sollte, entsetzte seine Galanterie und erfüllte ihn mit Schmerz. Er drang durch Zeichen in sie, ihren Platz neben Margarethe Dolman zu nehmen und wollte, als sie dies abschlug, ihr das Bärenfell geben, welches für ihn selbst bestimmt war, sie mochte wollen oder nicht; aber sie bewegte ihren

dunkeln, gut entwickelten Arm mit einer Geberde beinahe pathetischer Ablehnung — einer so graziösen Bewegung, daß sie einer Prinzessin angestanden haben würde, womit sie einen lieblichen, wenn auch wilden Ausdruck der sonneverbrannten Züge begleitete, welcher so innig flehend war, daß er mit großem Widerstreben davon abstand; und die Frau des Trappers zog ihre nackten Füße unter ihren blauen Rock, machte sich ein Kissen aus ihrem gebräunten Arme und schickte sich zum Schlafe an.

Elftes Kapitel

Die Hütte Duncan's wich in mehrfacher Hinsicht von dem offenen schwachen Rindenzelte ab, unter welchem unsere schönen Freundinnen die Nacht vorher geruht hatten, und eben so sehr von demjenigen, welches den Jägern am Louis zu Theil geworden war. Eben so abweichend waren die harten Felle, woraus ihr Lager bestand, von den weichen, duftigen Betten von Balsam- und Schierlingstannenzweigen, die die Jäger in den Hütten aufgehäuft gehabt hatten. Die Letzteren waren die Poesie dieses wilden Lebens, aber das Haus des Trappers bot einige von den prosaischen Ansichten desselben dar.

Der Rauch kam auf unangenehme Weise auf der Giebelseite herein, circulirte langsam unter dem braunen Dache und wurde von der Zugluft herabgeführt. Die hohe steinerne Rückwand des Kamins und das an ihr brennende mächtige Feuer verbreiteten im In-

nern eine Hitze, die nicht weniger unangenehm war wie der Rauch. Kalte Luftströmungen zogen durch die Hütte und nährten den ungeheuern Brand mit dem nöthigen Sauerstoff. Ueberdies waren die Bärenfelle nicht blos hart, sondern gewährten, wie Atherton bald ausfindig machte, auch andern Gästen — der steten Pest alter Hütten — eine Wohnung.

Gegen solche Aergernisse waren die Trapper durch die Gewohnheit und durch die Anstrengungen, welche sie im Laufe des Tages überstanden hatten, gerüstet. Die vier Männer, welche in einer Linie quer über die Hütte an Alban's Seite ausgestreckt lagen und von deren beinahe getrockneten Kleidern ein schwacher Dunst emporstieg, schliefen so ruhig, als ob sie auf Roßhaarmatratzen lägen oder sich in reinlichen Hängematten schwängen. Alban warf sich auf seinem harten Lager umher und rief vergeblich den Erquicker der Natur an. Sein Gehirn begann zu arbeiten, wie es in der letzten Zeit in den Stunden der Ruhe nicht geschehen war, und eine Menge von Gedanken, die sich auf die Ereignisse der letzten Tage und das Benehmen, die Worte und Blicke seiner Begleiterinnen bezogen, drängten sich seinem Geiste auf.

Er ersah überdies bald aus einem leisen Rascheln, welches er von Zeit zu Zeit vernahm, daß seine schönen Nachbarinnen, vielleicht aus dem gleichen Grunde wie er, eben so unfähig waren, den Zustand der Vergessenheit zu erlangen. Ein Raum von wenig mehr

als sechs Zollen trennte das Kopfende seines Bärenfells von ihrem etwas erhöhten Lager, so daß er jede Bewegung, die sie machten, wahrnehmen mußte. Und nachdem mehr als eine Stunde seit dem Ruhigwerden der Hütte verflossen war, hörte er sie mit einander flüstern. Er ertrug dies eine Zeitlang, ohne Notiz davon zu nehmen, da ihn seine zur Gewohnheit gewordene Ehrerbietung davon abhielt; aber endlich konnte er, als er ein unterdrücktes Lachen in Begleitung einer stärkern Bewegung vernahm, der Versuchung nicht länger widerstehen; er erhob sich auf seinen Elbogen und sagte mit leiser Stimme:

„Sie können nicht schlafen, junge Damen?“

„Keinen Augenblick,“ sagte Jane, indem sie sich sofort sitzend erhob.

„Ist Ihr Lager zu hart, oder fühlen Sie die Hitze zu stark, oder ist es der Rauch, der Sie belästigt?“

„Alles zusammengenommen,“ antwortete Jane.

Miß de Groot flüsterte ihr etwas zu, was Jane mit der gleichen leisen Stimme wie die, worin sie ihrem Cousin geantwortet hatte, erwiederte.

„Unsinn! Ich rathe Ihnen, meinem Beispiel zu folgen. Ich athme viel freier, wenn ich sitze. Da wir einmal nicht schlafen können, sollten wir, denke ich, doch wenigstens gegenseitig unsere Gesellschaft genießen.“

„Nun,“ sagte Mary, indem sie sich leicht in die-

selbe Stellung erhob wie ihre Freundin, aber mit einem lebhaften Erröthen, „wenn Sie das denken, so will ich annehmen, daß dies wieder ein Sopha sei.“ Und sie warf die blaue Wolldecke Pierre's von sich, so daß sie nur eben noch ihre Füße überdeckte. „Wenn wir aber plaudern,“ fügte sie hinzu, „so werden wir die Herren vom Hause und die Führer wecken, was, wie es mir scheint, egoistisch sein würde.“

„Davor brauchen Sie nicht die geringste Furcht zu hegen,“ sagte Alban, indem er sich leise erhob und auf das Fußende des Lagers setzte. „Die Leute würden von einer parlamentarischen Debatte nicht geweckt werden, geschweige denn von unserm flüsternden Gespräche. Nehmen Sie nicht wahr, daß sich kein Einziger von ihnen rührt?“

„Aber Mrs. Duncan ist wach,“ sagte Jane.

„Wahrhaftig, das ist sie — und sie liegt auf der nackten Erde,“ sagte Mary de Groot mit einem Ausdrucke des Entsetzens.

Alban stand auf und näherte sich der Frau des Trappers.

„Gehen Sie hin und nehmen Sie meinen Platz neben Ihrem Manne ein,“ sagte er leise, aber gebieterisch. „Ich bestehe darauf,“ und er nahm sie bei der Hand.

Nach kurzem Zaudern gehorchte Mrs. Duncan mit einem hellen Erröthen auf ihrer gebräunten Wange, aber mit Thränen in den Augen.

„Was wollen Sie jetzt thun?“ fragte Jane.

„Wir wollen eine von den Häuten von dieser Geschichte nehmen,“ sagte Mary, scherzhaft auf das Lager klopfend, „und sie ihm geben.“

„Sehr wahr,“ meinte Jane.

„Aber jetzt noch nicht,“ sagte Alban; „wir wollen uns ein Weilchen unterhalten, vielleicht werden wir endlich doch schläfrig.“

„Ich wollte, Sie erzählten uns eine Geschichte, Alban. Wissen Sie, Mary, daß er ganze Romane von Anfang bis zu Ende erzählen kann? Erzählen Sie uns einen, Alban.“

„Ich weiß keinen, den Sie noch nicht gehört hätten, aber Miß de Groot ist eine berühmte Geschichtenerzählerin.“

„Ich, Mr. Atherton?“ Er konnte sich nicht erinnern, jemals von ihr so genannt worden zu sein.

„Ja; Schulabenteuer von Ihnen selbst u. s. w. Es schien mir immer, daß Sie sehr lebhaft erzählten.“

„O; das war nur, wenn ich den Raptus hatte und wenn ich in mittheilender Laune war,“ sagte Mary erröthend. „Ich könnte absichtlich keine Geschichte erzählen.“

„Wann wollen Sie in vertraulicher Laune sein,“ antwortete er lachend, „wenn nicht um Mitternacht in dieser rauchigen Hütte, wo außer uns Niemand zuhört, jene Schnarchenden zu unsern Füßen liegen und jede von Euch Mädchen von der andern so gut

wie in einem Spiegel zu sehen im Stande ist, wie hübsch sie selbst in ihrem bezaubernden kleinen Häubchen aussieht? Sie müssen uns wirklich eine Geschichte aus Ihren Mädchentagen oder aus dem Kloster erzählen, oder aus dem virginischen Bade, worin Sie diesen Sommer gewesen sind — ich bin überzeugt, daß Sie Material genug besitzen."

„Ich möchte vor Allem eine Klostergeschichte hören, etwa von einem schönen jungen Mädchen, das wider seinen Willen Nonne werden soll und mit seinem Geliebten entflieht. Bitte, thun Sie es, Mary."

Miß de Groot beugte sich nieder und ließ ihre Stirn einen Augenblick auf ihrer Hand ruhen, während sich der Elbogen auf ihr Knie stützte.

„Ich könnte Ihnen eine Klostergeschichte erzählen," sagte sie, mit einem freundlichen Blicke auf Beide emporschauend, „wenn auch keine so romantische, wie es Jane wünschen würde. Bitte, machen Sie sich's bequem."

„Wir haben es schon gethan," sagte Jane.

„Ich habe es gethan," sagte Alban.

„Ich könnte Ihnen erzählen, wie ich zur Kenntniß der Umstände gelangt bin, aber das werden Sie im Verlaufe der Geschichte im Stande sein, sich selbst vorzustellen. Ich will also ganz auf die gleiche Weise anfangen, als ob es eine erfundene Geschichte wäre, und ein gutes Theil davon wird Wort für Wort

aus meinem Gedächtnisse kommen, wie ich es gehört habe."

„Reizend!" rief Jane; „das gefällt mir am allerbesten."

Mit einer leisen, lieblichen Stimme, welche nicht so kräftig und hell wie die Jane's und natürlich auch nicht so tief und murmelnd wie die Alban's war, die aber wie ein Zauberspruch in das Ohr der Lauschenden und wie ein Wiegenlied in das der Schlummernden drang, begann hierauf Mary

ihre Geschichte.

„Vor etwa dreißig bis vierzig Jahren (Mr. Alban wird gewiß das genaue Jahr kennen) war in Irland eine große Rebellion, wie jedes Schulmädchen weiß, bei der Robert Emmet, dessen schöne letzte Worte in unsern Lesebüchern stehen, nebst noch vielen Andern sein Leben verlor. Noch viele Andere, die sich des Verbrechens, wegen dessen er den Tod erleiden mußte, im gleichen Grade schuldig gemacht hatten, waren so glücklich, zu entkommen, und unter diesen befand sich ein junger Mann, ein Freund Lord Edward Fitzgerald's, Namens de Montmorency, was bekanntlich der Name einer Familie im südlichen Irland ist."

„Sie muß ursprünglich aus Frankreich stammen," sagte Jane, die in der Geschichte gut belesen war.

„Es waren Normannen," antwortete ihre Freundin, die zuerst nach England herüberkamen und es erobern halfen, und sich sodann in gewissen Theilen von Irland niederließen und nach wenigen Jahren irischer wurden, als die Irländer selbst, was Mr. Alban ohne Zweifel gehört haben wird. Einer von diesen Montmorencys, die zu ihrer Zeit große Häuptlinge waren, Jane, wurde von Cromwell seiner Güter beraubt, und zwar wegen des doppelten Verbrechens der schlechten Gesinnung (das heißt der Treue gegen seinen König) und der Papisterei (das heißt der Treue gegen seine Religion) — und nachher unter der dankbaren Regierung Karl's des Zweiten in's Gefängniß geworfen und dort festgehalten, bis er beinahe vermoderte — so heißt es in meiner Geschichte — weil er einem Priester, der eben so unterthanentreu wie er selbst war, eine Zufluchtsstätte bei sich gegeben hatte. Der rebellische Montmorency des Jahres 1798 — war es nicht so? — stammte in gerader Linie von dem Royalisten von 1650 ab — das ist ein Datum, dessen ich mich aus meinem Geschichtsunterricht erinnere — und da er, den Gesetzen Englands zuwider, in Frankreich erzogen worden war, so hatte er einen guten Grund, das englische Joch zu hassen, oder glaubte doch, einen solchen zu besitzen. Wie schmachvoll wurde Irland von England behandelt, Mr. Alban!"

„Eine christliche Nation ihrer Mittel zur Selbstausbildung zu berauben, ist eins von den größten

Staatsverbrechen, welche begangen werden können; da haben Sie vollkommen recht."

„So sprach de Montmorency gerade auch, und er behauptete, daß solche Herrscher keine Regierung seien, sondern eine ewige, erbliche Räuberbande, die das Messer beständig an der Kehle ihrer armen Opfer und die Hand fortwährend an der Börse derselben hätten. Das habe ich aus meinem Gedächtnisse. Nun, einige von den Patrioten entkamen nach Amerika, aber de Montmorency entfloh nach Frankreich, welches er bereits als ein halbes Vaterland betrachtete. Da er während seiner Rebellenlaufbahn Neigung zum Militairwesen gefaßt hatte, trat er in Gesellschaft anderer Verbannten in das französische Heer. Ihrer Nationaltapferkeit hatten sie es zu verdanken, daß Alle, welche nicht getödtet wurden, emporstiegen. De Montmorency wurde ein in den Kriegen Napoleon's berühmter Kavallerieoffizier. Da er zufällig einen von den vornehmsten französischen Namen trug, so war er um deshalb dem Kaiser um so angenehmer und dieser gab ihm bei der Vertheilung von Belohnungen nach einer großen Schlacht einen deutschen Titel, so daß er von nun an Graf Montmorency von Reichsthal hieß."

„Ueberdies besaß er auch in Frankreich Verwandte. Ehe die Rebellion von 1798 einen so schlimmen Ausgang nahm, hatte er noch in seinem Vaterlande eine Emigrantin, die Wittwe eines hohen französischen Adeligen, der unter der Schreckensregierung

guillotinirt worden war, geheirathet. Er erzog ihre Kinder mit der gleichen Sorgfalt, wie seine eignen und bewirkte, daß man sie wieder in ihre Güter einsetzte, wenn auch er selbst nie sehr reich wurde, da er zu ehrenhaft war, um die Gelegenheit zum Beutemachen zu benutzen, wenn man ihm das Kommando über irgend einen eroberten Distrikt oder eine reiche Stadt verlieh. Nach einiger Zeit trat jedoch der Sturz Napoleon's ein und mit ihm auch der Verfall des Glückes Montmorency's. Er schloß sich seinem Kaiser an, als dieser von Elba zurückkehrte und das brachte ihn vollends um Alles. Sein Name wurde von der Liste der französischen Generale gestrichen, er mußte aus Frankreich entfliehen, die Einkünfte seiner deutschen Grafschaft hatte er bereits verloren gehabt und er war jetzt wieder ein armer Verbannter, wie zu der Zeit, wo er einem englischen Gefängnisse entfloh."

„In dem ältesten Kloster, zur Heimsuchung Mariä, in Frankreich erhielt Marie Montmorency von Reichsthal, die einzige Tochter dieses irischen Soldaten, ihre Erziehung. Sie war schön, Jane, hochbegabt und von ihren frühesten Lebensjahren an sehr fromm. Sie hatte schon sehr zeitig den Wunsch kundgegeben, sich Gott unter den Töchtern der St. Johanna Francisca von Chantal zu weihen, und die treffliche Schwesternschaar, deren Obhut sie ihre Mutter auf ihrem Sterbebette anvertraut hatte, betrachtete sie bereits als eine von ihren zukünftigen Genossinnen. Mit den Jahren

trat ihr Beruf zu einem geistlichen Leben immer deutlicher und deutlicher an den Tag. Man glaubte im Kloster allgemein, daß Marie von Reichsthal nie eine Todsünde, und, wie Manche sagten, auch nie eine absichtliche erläßliche Sünde begangen habe, kurz, sie war so gut und so aufrichtig in ihrer Wahl des geistlichen Standes, daß, als man erfuhr, daß ihr Vater sie zu verheirathen beabsichtige und daß der Tag, an welchem sie aus demselben entfernt werden sollte, bereits bestimmt sei, das ganze Kloster in Bestürzung versetzt wurde und selbst die vorsichtige Superiorin und der noch vorsichtigere Beichtvater des Klosters erklärten, daß es einen offenbaren Beruf verhindern und sich dem ausgesprochenen Willen Gottes widersetzen heiße, wenn man sie zum Eintritte in die Welt zwingen wollte."

„Dies war um die Zeit des Sturzes des Kaisers, und Fräulein von Reichsthal blieb wegen der unruhigen Zeit auch noch nach der von ihrem Vater angesetzten Periode im Kloster, was die gute Superiorin und die Damen der Heimsuchung als eine reine Schickung der Vorsehung zu ihren Gunsten betrachteten. Als ihr Vater verbannt und seine Güter confiscirt wurden, wünschten sie sich noch mehr dazu Glück, daß sie wenigstens eine Heilige erhalten würden, und daß ihr weltliches Mißgeschick ihr wahrscheinlich den Pfad des himmlischen Friedens eröffnen werde."

„Die Verwandten des Fräuleins von Reichsthal

auf mütterlicher Seite standen bei der neuen französischen Regierung in hoher Gunst; aber gerade aus diesem Grunde waren sie nicht geneigt, sich mit der Sorge zu belasten, eine junge Dame unterzubringen, deren Name der wieder auf den Thron gesetzten Familie so unangenehm war, wie der eines treuen Anhängers des Usurpators, wie man ihn damals nannte. Und besonders ihre Tante, die Herrin von Rosières, welcher in Abwesenheit ihres Vaters das Recht zufiel, in Bezug auf ihre Bestimmung zu Rathe gezogen zu werden, war ganz der Ansicht, daß eine vermögenslose junge Person von halb ausländischer Herkunft, und deren Vater sich in hoffnungsloser Ungnade befinde, auf keine andere Weise so angemessen versorgt werden könne, als wenn sie in einem distinguirten Kloster den Schleier nehme."

„Sobald dies ausgemacht war, beschloß man an ihren Vater zu schreiben und, wenn er seine Einwilligung dazu geben würde, die junge Dame sofort ihr Probejahr als Postulantin antreten zu lassen. Nachdem einige Monate vergangen waren, während welcher man vom Grafen keine weitere Nachricht erhalten hatte, als einen Brief, in welchem er die Befürchtung aussprach, daß seiner Tochter keine andere Zukunft offen stehen werde, als die des Klosters, glaubte man ihr den Antritt der Prüfungszeit gestatten zu können."

„Nur wenige Wochen darauf kam ein Fremder in das Kloster und verlangte, Fräulein von Reichsthal

zu sehen. Dies wurde natürlich abgeschlagen, aber er zeigte hierauf einen Empfehlungsbrief an ihren Vater von einem irischen Verbannten in Amerika vor und gab an, daß sein einziger Wunsch der sei, General Montmorency's Adresse zu erlangen. Diese wurde ihm bereitwillig von der Superiorin gegeben. Es war die eines Ortes in Spanien; aber kein Mensch konnte mit Bestimmtheit sagen, daß er dort zu finden sein würde, da seine letzten Ortsveränderungen äußerst ungewiß gewesen waren."

„Und jetzt kommt der romantischste Theil meiner Geschichte. Der Fremde, der ein Amerikaner und ein Mann von großem Vermögen war, — ich will ihn Eugenio nennen, weil er aus einem so guten Hause stammte — beharrte auf seinem Wunsche, Fräulein von Montmorency, wie er sie nannte, zu sehen. Ich glaube, daß er hauptsächlich von einer Art von Gewohnheit dazu bewegt wurde, sich nie eine Weigerung gefallen zu lassen, oder in irgend einem Unternehmen eine Täuschung seiner Erwartungen zu erleiden. Er sagte, daß er nach Spanien gehe, daß er sich jedenfalls bemühen werde, den General von Montmorency ausfindig zu machen, und daß es ohne Zweifel für den Letzteren angenehm sein würde, eine Botschaft von seiner Tochter durch die Lippen eines Mannes zu erhalten, der sie wirklich gesehen hätte. Kurz die Superiorin verwies ihn an Madame de Rosières. Er entfernte sich und sie glaubte, sich seiner völlig ent-

ledigt zu haben; am folgenden Tage erschien jedoch der Fremde von Neuem und diesmal in Begleitung der Herzogin selbst."

„Die junge Dame erschien hinter dem Gitter, hörte bescheiden die Bemerkungen des Fremden an und ersuchte ihn in den gewähltesten Ausdrücken der diktirten Höflichkeit und des kindlichen Interesse, ihrem Vater Grüße von ihr zu überbringen, wenn er so glücklich sein sollte, ihn zu treffen, wozu die Superiorin einen von der jungen Dame selbst geschriebenen Brief fügte, der dem General übergeben werden sollte, und hiermit verabschiedete sich der Fremde."

„Das ist sehr interessant," sagte Jane.

„Ungemein," sagte Alban.

„Eugenio ging nach Spanien, wo er merkwürdiger und ganz zufälliger Weise mit dem Grafen von Reichsthal zusammentraf. Der Letztere, der durch das Gefühl des ihm angethanen Unrechts erbittert worden war, hatte sich in eine von den Intriguen, welche der spanischen Revolution von 1820, von der wir in der Geschichte gelesen haben, voraus gingen, verwickeln lassen. Die Sache war verrathen worden und Reichsthal hielt sich im Hause eines südamerikanischen Kaufmanns verborgen, um die Agenten der Regierung zu vermeiden. Der Reisende hatte auf diesen Kaufmann Kreditbriefe, und da er sich, nachdem er sich etwas Geld hatte geben lassen, zufällig des irischen Verbannten, für den er Briefe besaß, erinnerte, so erkun-

digte er sich bei dem Kaufmanne danach, ob er etwas von dem Grafen Montmorency von Reichsthal wisse. Der Bankier, der ein Jude war und in New-York Verwandte besaß, leugnete Anfangs jede Kenntniß von einer solchen Person; als aber Eugenio nachläßig einige andere Umstände und besonders den Brief von seiner Tochter erwähnte, wurde er mittheilsamer und führte ihn in sein Haus und in das Zimmer, wo Montmorency versteckt lag. Kurz Eugenio, der jung, reich, großmüthig und ein Freund von Abenteuern war, bot dem Letzteren seine Börse und seinen persönlichen Beistand an, um ihn aus den Unannehmlichkeiten zu reißen, in welche ihn sein abenteuerlicher, vertrauensvoller Geist und der seiner Nation eigene Mangel an Vorsicht verwickelt hatten. Reichsthal wurde als Diener verkleidet und sie entkamen durch Bestechung der Polizei aus Spanien, reisten, sobald sie die Grenze im Rücken hatten, als Freunde, und gelangten auf diese Weise wohlbehalten nach Paris."

„General von Montmorency hatte, wie ich bemerken muß, deshalb beschlossen, nach Paris zu gehen, weil er ein Besitzthum daselbst in Geld zu verwandeln wünschte, um Eugenio die für ihn vorgestreckten Summen zurückzuzahlen. Der Letztere war zu zartfühlend, um sich zu weigern, die Heimzahlung anzunehmen, was dem hochsinnigen Soldaten eine neue Verpflichtung gegen ihn auferlegte. Wenn er der spanischen Regierung in die Hände gefallen wäre, so würde wahr-

scheinlich der Tod oder eine lebenslängliche Gefangenschaft auf einer Festung sein Loos gewesen sein, und er war natürlicherweise für seine Rettung sehr dankbar. Das Erste, woran er dachte war das, daß seine Tochter den Retter ihres Vaters sehen und ihm danken müsse."

„Natürlich!" sagte Jane.

„Es läßt sich leicht voraussehen, was jetzt kommen wird," sagte Alban lächelnd.

Sie hatten sich allmälig und unwillkürlich auf dem breiten Lager wie zwei Schwestern und ein Bruder an einander geschmiegt, nur daß Alban um ein Kleines näher bei Mary war, als bei seiner Kousine. Jane lauschte und blickte die Erzählerin an, Mary's Augen suchten wie vor Alters das Dach, den Fußboden und die leeren Wände; aber ihr Gesicht wurde von einer sanften Wärme belebt.

„Wenn eine junge Dame in einen religiösen Orden Postulantin geworden ist, so kann man sie nicht leicht wieder aus demselben zurückziehen, und zu der Zeit, wo Reichsthal und Eugenio zusammen in Paris ankamen, sollte Fräulein von Montmorency, der Regel nach, bereits den weißen Schleier genommen haben. Ich fürchte, sagte Reichsthal, daß wir Schwierigkeiten haben werden, denn diejenigen, welche einmal den heiligen Beruf gewählt haben, gelten als für allen irdischen Banden abgestorben. Ich kann Sie ihr aber wenigstens in sofern anempfehlen, daß sie Sie in ihre Ge-

bete aufnimmt. Eugenio würde an der Idee, daß man ihm für irgend Etwas, das er blos als Freund und Weltmann gethan, danken könnte, mißfällig aufgenommen haben, wenn er nicht etwas neugierig gewesen wäre, die schöne Novize noch einmal zu sehen, die in ihrem einfachen schwarzen Kleide mit einem weißen Musselinschleier über ihrem glatten schwarzen Haar neben der Superiorin am Klostergitter vor ihm gestanden und jene wenigen Worte gesprochen hatte, ohne ihre sanften, schönen Augen vom Boden zu erheben. Er wünschte vermuthlich nichts, als eine Wiederholung der Scene, und war nur neugierig, ob die Nonne jetzt das wagen würde, was die Postulantin nicht gethan, nämlich ihre Augen auf einen Moment zu seinem Gesicht erheben, um ihm für die Rettung ihres Vaters von dem Tode oder der Gefangenschaft zu danken."

„Es war nöthig, ungemein vorsichtig zu sein, denn wenn Montmorency auch mit einem auf sehr geschickte Weise erlangten Passe versehen war, so kannte man ihn doch zu gut, als daß er hätte hoffen können, der Entdeckung zu entgehen, wenn er offen in Paris aufgetreten wäre. Eugenio trug also zuerst einen Brief von seinem Freunde zu der Superiorin. Er wurde keineswegs gut aufgenommen, und erst als er im Begriff war, fortzugehen ohne daß sein Wunsch befriedigt worden wäre, sagte ihm die Superiorin mit der Kälte einer fein erzogenen Französin, daß er, wenn er oder

irgend eine andere Person weitere Auskunft in Bezug auf Fräulein von Reichsthal zu erlangen wünsche, sich an ihre Tante, die Herzogin von Rosières, wenden müsse."

„Kurz," fuhr Mary fort, „General von Montmorency besuchte hierauf seine Schwägerin am Abend selbst und erfuhr, daß sie es unmittelbar nach dem Besuche, den sie ihrer Nichte mit Eugenio gemacht, für angemessen erachtet habe, sie aus dem Kloster zu nehmen, um sie in die Gesellschaft der Hauptstadt einzuführen. Allerdings hätte die junge Dame selbst eben so wie die Superiorin die stärksten Einwendungen dagegen erhoben, aus dem Kloster genommen zu werden, ehe sie ihr Probejahr zurückgelegt habe; Madame de Rosières, welche sehr großen Einfluß besaß, habe aber ohne Mühe vom Erzbischof den Befehl erlangt, ihr unvorzüglich ihre Nichte zu übergeben. Madame de Rosières wünschte, wie Sie sich leicht denken können, ihre Nichte an dem neuen Hofe eine große Partie machen zu lassen, und sie hoffte zuversichtlich auf einen glücklichen Erfolg, da sie weit schöner war, als es sonst junge Französinnen von Rang zu sein pflegen, und dabei die reinste und vollkommenste Erziehung einer solchen erhalten hatte. Sie wurde nicht mehr Fräulein von Reichsthal genannt, sondern Fräulein von Montmorency, und glänzte bereits seit sechs Monaten wie ein heller, stiller Stern neben ihrer strahlenden Tante in den Kreisen der alten Fouboung."

„Es war daher kein Hinderniß mehr vorhanden, daß Eugenio ihr oder sie ihm vorgestellt wurde. Es war sehr romantisch u. s. w., sie jetzt in einem Abendsalon des alten Hotels de Rosières in der ganzen Eleganz einer jugendlichen Toilette zu sehen, Jane, und sie wie früher, aber mit der größten Grazie, die kleine für sie aufgesetzte Rede, um ihm für die ihrem Vater bewiesene Freundschaft zu danken, aus dem Gedächtniß hersagen zu hören. Eugenio war, wie Sie vorausgesehen haben, entzückt. Die französischen Sitten gestatteten kein allmäliges Bekanntwerden und Hofmachen, wie die unsern; er bewarb sich daher sogleich bei ihrem Vater um ihre Hand. Für Montmorency, der bereits beschlossen hatte, sich nach den Vereinigten Staates zurückzuziehen, konnte es nichts Angenehmeres geben als dies; aber ihre Tante Rosières und die übrigen Verwandten von mütterlicher Seite erhoben die stärksten Einwendungen dagegen, da sie sich nicht vorstellen konnten, daß ein einfacher amerikanischer Seigneur Eugenio eine passende Partie für Mademoiselle de Montmorency sei, und er überdies kein Katholik war. Dies bildete eine große Schwierigkeit wegen der religiösen Bedenken der jungen Dame selbst und des heftigen Widerstandes, welchen sicherlich ihr Beichtvater und die Damen der Heimsuchung leisten würden, deren Einfluß auf sie natürlicher Weise sehr groß war.“

Hier zeigte Jane eine sehr lebhafte Theilnahme.

„Eugenio besaß eine gewisse Neigung zu der katholischen Kirche, wie sie viele philosophische Personen haben, und seine Begierde, Fräulein de Montmorency zu heirathen, welche durch den Widerstand, auf welchen er stieß, um ein Bedeutendes verstärkt wurde, machte ihn bereit, jedes Versprechen zu geben, welches in Bezug auf ihren Glauben verlangt werden konnte. Dies erleichterte die Sache ungemein, und da ihr Vater jedenfalls nach Amerika ging, war der Vortheil einer Heirath der jungen Dame in eine von den reichsten und distinguirtesten Familien dieses Landes selbst den Verwandten ihrer Mutter einleuchtend. Ueberdies war es der Madame de Rosières wegen der sie in Verlegenheit setzenden Lage des Herrn von Reichsthal nicht gelungen, ein anderes Ehebündniß für sie zu knüpfen, und so gab endlich die ganze Familie ihre Zustimmung; denn ich habe Ihnen bereits gesagt, daß Alles zwischen dem Liebhaber und den Verwandten arrangirt wurde.“

„Fräulein von Montmorency unterwarf sich dem Willen ihres Vaters und dem Urtheile ihrer Tanten und fügte sich darein, in der wichtigsten Handlung ihres Lebens den Gehorsam zu üben, welchen sie als die erste aller Tugenden betrachten gelernt hatte. Man sprach in ihrer Gegenwart nicht einmal eher von der Sache, als bis der Ehevertrag festgestellt war, und dann wurde er ihr nur vorgelegt, um sie davon zu benachrichtigen und zu ihrer stillschweigenden Geneh-

migung. Ihr Beichtvater sagte ihr, daß es der Wille Gottes zu sein scheine, daß sie in der Welt bleiben solle, da sie durch ihre Heirath einem betagten und beinahe gänzlich verarmten Vater eine große Unterstützung gewähren würde, und ihr kindliches Herz antwortete sogleich, daß dies in der That ihr Beruf sei. Sie zog sich in das Kloster zurück, die Ausstattung und die Hochzeitsgeschenke wurden angeschafft, die Dispensation erwirkt, die Hochzeit auf das feierlichste mit dem Segen und Allem in Folge einer speciellen Erlaubniß gefeiert, und Eugenio reiste mit seiner jungen Gattin ab."

„Herrlich!" rief Jane.

„Jetzt," sagte Mary de Groot, „muß ich aber den Rest meiner Geschichte kurz fassen, obgleich sie gerade hier erst für mich interessant zu werden anfängt. General von Montmorency erkrankte bald nach seiner Ankunft in Amerika am gelben Fieber und starb, so daß seine Tochter mit ihrem Gatten in dem neuen Vaterlande ganz allein stand."

„Ach! daß ich sagen muß, daß das dortige Leben kein glückliches für sie war, wenn Sie es auch kaum glauben werden, Jane."

„Ich kann vollkommen begreifen," sagte Jane, „daß sie und ihr Gatte vor der Hochzeit zu wenig mit einander bekannt waren und deshalb vielleicht nicht für einander paßten."

„Wie kann sich der Glaube mit dem Unglauben

— der Gehorsam mit dem Eigenwillen — die einfache Frömmigkeit mit intellektuellem Selbstvertrauen — die Demuth mit dem ungezähmten Stolze verbinden?" antwortete Mary ernst. „Wie konnte vor Allem eine im Kloster gepflegte Reinheit die Götzendienerei der Leidenschaft ertragen, wie sie von den Dichtern und Romanschreibern der Welt gelehrt wird! — Es würde mir aus verschiedenen Gründen leid thun, wenn Sie dächten, daß dies meine eignen Worte oder Gedanken seien — es sind die einer Person, welche mit meiner — welche mit dieser ganzen Geschichte bekannt war und sie mir erzählt hat. Ein junger vierundzwanzigjähriger Amerikaner, der auf der Harward-Universität seine Erziehung und in Deutschland seine völlige Ausbildung erhalten hatte, war, wie mein Gewährsmann sagte und wie ich es auch glaube, Mr. Alban, doch nur ein civilisirter Heide, und der jungen halb Irländerin, halb Französin, welche die Schwestern der Heimsuchung erzogen hatten, war der christliche Typus der Weiblichkeit eben so tief in die Seele geprägt, wie die heilige Mutter von Chantal den Namen Jesu mit dem glühenden Eisen auf ihrer eignen Brust eingebrannt hatte. So verschieden das Ideal der Beiden aber auch war, liebte die Gattin Eugenio's doch diesen eben so wahrhaft, wie er sie. Er hatte Verstand genug, um es einzusehen, und es reizte ihn nur um so mehr auf, daß sie Gott doch noch mehr liebte. Er wollte sich nie in ihre Religion mischen und doch that

er es endlich in einem hohen Grade, indem er leugnete, daß er es thue. Sie zog sich allmälig in die geringste Ausdehnung einer äußern Frömmigkeit zurück, welche sie sich ohne Sünde gestatten konnte; aber selbst dann mißfiel die stete Darbietung ihrer Seele an ihren Schöpfer im stillen Gebete, oder sanften Dulden, oder in lieblicher Geduld ihrem Gatten, welcher sah, daß es hauptsächlich aus Liebe zu Gott und nur in zweiter Linie aus Liebe zu ihm geschah."

„Mit der Zeit," fuhr Mary nach kurzem Nachdenken fort, „erhob sich zwischen ihnen eine neue Veranlassung zur Uneinigkeit in ihrem Kinde, welche mit dem Momente seiner Geburt begann. Eugenio, der (um ihm Gerechtigkeit widerfahren zu lassen) von der katholischen Lehre nichts wußte, als er sich verheirathete, verstand die Verbindlichkeiten, die er in Bezug auf die Erziehung seiner Kinder, wenn ihn Gott mit solchen segnen sollte, in einem rein protestantischen oder, wenn ich es so ausdrücken darf, Mr. Alban, in einem philosophischen Sinne. Daß sie von ihren frühesten Jahren an im katholischen Glauben unterwiesen werden würden, erwartete er allerdings, dagegen aber nicht, daß sie sogleich nach ihrer Geburt zu Mitgliedern der Kirche gemacht und, wie er es ausdrückte, ihr unwiederbringlich übergeben werden sollten, ehe sie alt genug waren, um selbst eine Wahl zu treffen. Seine Gattin glaubte aber, daß sie sofort getauft, ihnen das Ave und Confiteor gelehrt werden solle, sobald sie

sprechen könnten, daß sie im achten Jahre zur Beichte geführt und ehe sie zwölf alt waren konfirmirt und zur ersten Kommunion gebracht werden müßten."

„Wie, Du willst vollkommene Katholiken aus meinen Kindern machen, ehe sie noch das zehnte Jahr erreichen?" rief ihr Gatte.

„Ganz gewiß," antwortete sie bleich, aber mit einem Versuche, zu lächeln, „ehe sie noch eine Woche alt sind. Wenn ein Kind getauft wird, so ist es sogleich ein vollkommener Katholik, Du weißt das so gut wie ich, mein lieber Eugenio."

„Dann sollen sie nicht getauft werden," rief ihr Gatte mit einem furchtbaren Eide.

„Das ist sicher nicht Dein Ernst, Eugenio, Du würdest doch nie Dein Wort brechen."

„Mein Wort brechen!" rief er zornig. „Wenn habe ich je ein Wort vom Taufen und zur Beichte gehen, vom Konfirmiren und Kommuniciren versprochen? Meine Zusicherung enthält davon nichts. Nimm das Pfund Fleisch wenn Du willst, aber keinen einzigen Tropfen Blut. Ich bin keineswegs überzeugt," fuhr er fort, „daß ich das Recht hatte, den Pflichten eines Vaters zu entsagen; aber ich werde nichts zugestehen, was ich nicht buchstäblich verheißen habe. Ich bin der Beschützer meiner Kinder gegen den Aberglauben, den Du ihnen einprägen möchtest, und ich werde sicherlich ein nachdrücklicher sein."

„O ich denke, daß das sehr grausam war," sagte

Jane, „und im höchsten Grade unbillig dazu, denn es kann für Kinder nichts Schlimmeres geben, als wenn sie in gar keinem Glauben erzogen werden.“

„Das war es gerade, was Eugenio nicht dachte,“ antwortete Mary de Groot. „Er wünschte, daß sie, wie er sagte, mit keinem Religionsvorurtheile aufwachsen sollten, aber denken Sie nicht zu schlimm von ihm, denn er war sicherlich überzeugt, daß er seine Pflicht erfülle.“

„Welche Novenen die unglückliche Dame für die Bekehrung ihres Gatten und die Seelenrettung ihres Kindes hielt! Man konnte wirklich sagen, daß sie für diese beiden Zwecke unabläßig Tag und Nacht gebetet habe. Um sie zu erlangen brachte sie täglich ihre Neigungen und ihren Willen dem Willen Gottes zum Opfer dar, wie er ihr zuerst durch die Kirche und sodann von ihrem Gatten kund gegeben worden war. Von ihrer Religion abgesehen schien es, als ob keine Gattin sie in der Strenge und dem Eifer ihres ehelichen Gehorsams oder in der Zärtlichkeit ihrer Liebe übertreffen oder ihr darin auch nur gleich kommen könne. Sie schulte sich, ihren Gatten selbst in seinen unliebenswürdigsten Stimmungen zu lieben, und zwar eben so sehr wie in ihren Stunden der Zärtlichkeit. Obgleich sie für den Putz gleichgiltig und allem Prunke abgeneigt war, so bestrebte sie sich doch, ihm in beiden zu gefallen. Sie bemühte sich nicht ohne Erfolg, Punkte der intellektuellen Sympathie mit ihn zu fin-

den, studirte mit unermüdlichem Fleiße und den größten Anstrengungen, den Inhalt derselben zu bewältigen, die Bücher, welche er empfahl oder lobte, und kultivirte die anmuthigen Fertigkeiten, welche er liebte. Sie pflegte ihr Kind zu nehmen und mit entzückter Miene auf seine Aehnlichkeit mit seinem Vater zu verweisen und es entzückt krähen zu lassen, während sie es auf Armslänge von seinem schönen, stolzen Gesichte und den dunkeln reichen Locken hielt, mit denen sie dem Kinde spielen lehrte, wenn sie auch nur selten und schüchtern das Gleiche that, mochte sie nun Furcht vor ihm haben oder nicht. Ach sie war — eine treffliche Gattin — sie muß eine solche gewesen sein. De — Eugenio war natürlich zu solchen Zeiten, ja selbst gewöhnlich gegen sie gütig. Er war vermuthlich in seine Gattin verliebt, und so lange das Kind klein war, kamen sie gut genug miteinander aus — meistentheils von Außen Sonnenschein, wenn auch im Innern Stürme herrschten, Lächeln, wenn sie sich beisammen befanden, insgeheim aber Thränen; als aber das Kind Worte zu bilden begann, was es sehr schnell that, kam über den stolzen Vater eine Wolke. Das erste Wort, welches es lispelte, war der Name seines Erlösers und ehe es noch ein anderes sprechen konnte, hatte seine Mutter begonnen, es des Abends und Morgens auf seinen Knieen über das Pult ihres Betschemels vor ein großes Silberkruzifix, welches denselben zierte, zu halten, seine winzigen Händchen in die ihren zu schlie-

ßen, es des Abends den heiligen Namen aussprechen zu lassen und seine weichen Lippen an die Füße des heiligen Bildes zu pressen. Ehe das Kind noch seinen zweiten Geburtstag erlebt hatte, konnte es sich bekreuzen und das Gebet des Herrn sprechen, und das Ave Maria folgte bald darauf. Jetzt erfolgte ein Ausbruch des väterlichen Grimms. Dies war keine einfache Belehrung, wie es Eugenio verstand; es war die Bildung von Gewohnheiten. Der Verstand der Mutter war durch ihre eigenthümliche peinliche Lage und die Forderungen ihres Gatten geschärft worden."

„Du verlangst Dinge, die sich nicht mit einander vertragen," sagte sie; „die katholische Religion kann nicht auf die Weise, wie Du es willst, gelehrt werden; sie fängt ihrem Wesen nach damit an, daß sie Handlungen ausüben läßt und sie zu Gewohnheiten macht, ehe der Verstand noch völlig ausgebildet ist oder sein kann. Sie nimmt an, daß es Gift einflößen hieße, wenn sie den Verstand belehrte, ohne zugleich den Willen zu schulen. Was! soll ich meiner Tochter später lehren, daß die Heiligen angerufen werden müssen, um von ihr gefragt zu werden, weshalb ich sie sie früher nicht habe anrufen lassen? Soll ich sie dereinst über die Nothwendigkeit der Taufe unterweisen, damit sie fragen möge, weshalb sie nie im Taufbecken abgewaschen worden ist? Muß ich dann sagen: Weil Dein Vater nicht so glaubt? Wird sie dann finden, daß ihr Glaube grausam hinweggenommen und ihr

ganzes Moralgebäude von Grund aus zerstört worden ist? Soll sie nicht Glauben und Gehorsam, sondern Zweifel und Eigenwillen als das entsetzliche Erbtheil dieser unglückseligen Zwistigkeiten einsaugen? Weit besser wäre es," schloß sie leidenschaftlich, sie zu nehmen, sie mit Deiner eignen Lehre zu nähren, wenn Du eine für gewiß hältst, als ihr so die Muttermilch vergiften."

„Um diese Zeit war es, daß Eugenio, um seinen eignen Ausdruck anzuwenden, das Taufbecken bis auf den Grund sondirte und die volle Bedeutung herauszog, welche in dem geweihten Wasser verborgen lag. Die Erbsünde war das schlammige Bett, über welches diese klare Fluth strömte. Dies machte ihn zornig. Wie! sollten alle Sprößlinge der Menschen — seines eignen Geschlechts — in Schlechtigkeit und Laster geboren, die Kinder der Verdammniß und der Natur der Ungerechtigkeit sein? Er zog sich also geradenwegs zurück und zwar in — wie soll ich es nennen? —"

„Pantheismus," sagte Alban.

„Ich vermuthe, daß es das ist," sagte Mary mit einem Blicke auf Atherton. „Es gibt," fuhr sie fort, „einen Fanatismus des Unglaubens, so gut wie einen Fanatismus des Glaubens, und der Erstere ist ein weit grausamerer."

„Sehr wahr," entgegnete Alban. „Es hat, wie ich schon früher gesagt habe, auf Erden nie mehr als zwei Arten der Religion gegeben — die Religion

Kain's und die Abel's — die Religion, welche glaubt, und die, welche verneint, daß der Mensch gefallen, die Natur sündig und eine Sühne nöthig sei. Ihr Eugenio war ein Kainist und Buddhist. Fahren Sie aber fort."

„Es ist, wie Sie sagen, Mr. Alban. Eugenio war nicht mehr als logisch. Schwache und furchtsame Geister begnügen sich damit, eine Meinung zu haben, ohne sich an ihre Konsequenzen zu halten. Starke und muthige Geister treiben solche Dinge bis in ihre letzten Folgerungen. Lassen Sie mich weitere Details vermeiden."

„O nein, sie sind der interessanteste Theil der ganzen Geschichte," rief Jane.

„Nun," sagte Mary, „ich will bis zu der Periode, wo diese unglückliche Mutter starb, hinabgehen. Ihr Tod erfolgte bald nach der Geburt eines kleinen Knaben, welcher sie nicht überlebte. Selbst unter diesen rührenden Umständen schlug der grausame Eugenio, wie ich ihn nennen muß, seiner Gattin ihre letzte Bitte ab, ihre damals etwa dreijährige Tochter von dem Priester, der sie besuchte, taufen und den Schwestern der Heimsuchung übergeben zu lassen, damit sie in dem Glauben ihrer Mutter erzogen werden möge. Nachdem die sterbende Mutter sich in fruchtlosen Bitten erschöpft hatte, sagte sie —"

Mary hielt inne und verbarg auf einen Augenblick ihr Gesicht.

„Damals sagte meine Mutter —“

„Ihre Mutter!“ rief Jane.

„Eugen, ich habe Alles gethan, was ich konnte. Es ist der Wille Gottes, daß unser Kind Dir überlassen bleiben und von Dir aufgezogen werden soll, wie Du es für angemessen hältst. Wenn es aber alt genug ist, wie Du sagst, um selbst eine Wahl zu treffen, so werde ich zurückkehren und ihre Wahl für den Herrn in Anspruch nehmen. Sie wird Deine Belehrung mit der des Vaters de Mornay — hier deutete sie auf den französischen Beichtvater an ihrer Seite — vertauschen und, wenn Du dann noch auf Deinem Willen beharrst, auch Dein Haus, selbst wenn es in Deiner Todesstunde sein sollte, mit den Kasteiungen des — man glaubte, daß sie einen Orden erwähne, und Pater de Mornay sagte, daß es der der Karmeliterinnen sei, denn sie sammelte sich wieder und fügte dumpf hinzu: Ich sehe sie in dieser Kleidung — und sie beschrieb beinahe genau die der Nonnen eines sehr strengen Ordens; aber ihr Geist war ohne Zweifel bereits nicht mehr bei ihr und bald darauf versank sie in einen ruhigen Schlummer, aus welchem sie nicht wieder erwachte.“

„Eine sehr merkwürdige Geschichte! Aber Sie dürfen ihr keinen ungebührenden Einfluß auf Ihre Phantasie verstatten, Miß Mary. Wer hat sie Ihnen erzählt?“

„Theilweise eine Schwester des Pater de Mor-

nay, die meine Mutter ebenfalls kannte; aber sie war eine Person von so lebhafter Einbildungskraft, daß ich nicht Allem, was sie erzählte, Glauben schenken würde, wenn ich nicht einige von den Umständen aus persönlicher Kenntniß bestätigen könnte. Es wird jedoch bereits sehr spät und Jane findet, wie ich sehe, an dem Ende meiner Geschichte nicht so viel Gefallen, wie am Anfange. Werden wir nicht am besten thun, wenn wir zusehen, ob wir nicht noch ein wenig schlafen können?"

„Gewiß," sagte Alban. „Wir sind Ihnen für Ihre Geschichte sehr verbunden, Miß Mary."

Die Mädchen flüsterten mit einander, erhoben sich darauf leicht vom Lager und nahmen eine von den Decken ab, die sie zusammenlegten und wie mit einem gemeinschaftlichen Antriebe an einer geeigneten Stelle auf den Boden breiteten. Atherton machte schwache Einwendungen, aber es gewährte ihnen augenscheinlich Beiden so viel Vergnügen, daß er nicht darauf beharren konnte, ihre Freundlichkeit von sich zu weisen. Das Feuer war so weit abgebrannt, daß die Hitze nicht mehr unangenehm war, der Rauch hatte ruhig aufzusteigen begonnen, was bewies, daß sich der Wind verändert hatte, und in dem berußten, aber warmen Innern der Hütte circulirte eine reinere Luft. Die Trapper, der Indianer, Mrs. Duncan und Margarethe hatten während der leisen Unterhaltung der jungen Leute und der Erzählung Mary's auf ihren

harten Betten ruhig geschlafen. Die jungen Damen warteten, bis sich Atherton auf dem von ihnen bereiteten Lager ausgestreckt und die Augen geschlossen hatte, worauf sie ebenfalls mit halb bewußter Rücksicht auf Grazie in der Art, wie sie es thaten, ihren schwesterlichen Divan wieder einnahmen. Nach sehr kurzer Zeit hatte sich der mohnbekränzte Gott auf Aller Augen gelagert.

Ende des ersten Bandes.

Druck von Oswald Kollmann in Rochlitz.

Im gleichen Verlage ist erschienen:

Der Irre von St. James.

Aus dem

Reisetagebuche eines Arztes.

Vom

Verfasser des Inselkönigs.

(Philipp Galen.)

4 Bände. 4 Thlr.

Die Berliner (Vossische) Zeitung **Nro. 232** vom 5. Oktober enthält über dieses Werk nachstehende mit „L. Rellstab" unterzeichnete Beurtheilung:

Wir haben hier einen Roman in vier Bänden vor uns. Bücher dieses Umfanges sind gewissermaßen wie starke Heere, sie brechen sich selbst die Bahn. Doch glauben wir, der Leser werde es uns Dank wissen, wenn wir seinen Blick darauf lenken. Lange ist uns nicht ein Werk vorgekommen, bei dem wir so gefesselt gewesen wären, und zugleich so mit Wohlgefallen, mit Behagen verweilt hätten. Der Autor rechnet aber darauf, zweimal gelesen zu werden. Das erste Mal treibt uns die Ungeduld, den Ausgang der spannenden Situationen zu erfahren, vorwärts, über die zum behaglichen Ergehen

am Wege angelegten, meist heitern, Spaziergänge hinweg. Wir wollen nur an's Ziel. Dann aber dämmert es uns in der Erinnerung auf, wie viel des Anmuthigen wir vorüber geflogen sind in diesem wilden Drang, und wir kehren gern auf die alten Plätze zurück. Die Geschichte ist einfach. Der Irre von St. James ist kein Irrer; abscheuwerthe Familiencabalen haben ihn in das Irrenhaus von St. James geführt. Die Entwickelung derselben ist das erschütternde, uns athemlos erhaltende Element in dem Buche. Aber die klar, einfach und doch oft so fein und scharfsinnig entwickelten Beobachtungen über den Wahnsinn, die Schilderung der Irrenanstalt mit ihren Einrichtungen, die Geschichte der einzelnen Wahnsinnigen, die erfinderische Art in der verschiedengestaltigen Behandlung ihres Wahnsinns, die scharfe, eigenthümliche und doch meist so ganz natürliche Zeichnung der Charaktere — das sind die Elemente des Buchs, die uns mit sanften, aber stark ziehenden Banden zu demselben zurückführen. Vorzüglich reizend und, wie es das Wesen einer feineren Kunst bedingt, ohne großen Aufwand der Mittel, sind die beiden Hauptgestalten gezeichnet und colorirt, der Irre von St. James selbst und seine in holder Weiblichkeit geschilderte Geliebte, vielmehr Gattin. — Bei einem Autor von solchem Talent, der so viel Positives bietet, hat der Beurtheiler die doppelte Verpflichtung, auch des Negativen zu gedenken. Das besteht für uns in dem Verhältniß, nach welchem die

Elemente der Ruhe des Buchs den leidenschaftlichen gegenüber abgewogen werden. Wir möchten das Werk gerade nicht zu ausführlich und weitläuftig nennen; allein die Anordnung seiner einzelnen Theile ist nicht immer die richtige; wo der Verfasser Ruhe von uns fordert, muß er zuerst bedenken, ob sie uns möglich ist, ob er selbst sie uns läßt. So ist z. B. eine geistreich ergötzliche Episode die Einstudirung des Königs Lear, den die Irren (zur Abziehung ihrer geistigen Beschäftigungen auf Gegenstände außer ihnen selbst) aufführen, wohl anfangs, bei der Rollenvertheilung, sehr am Platz, und nimmt unsere Theilnahme für die scharfen psychologischen Beobachtungen sehr in Anspruch; die Aufführung aber, wo wir die gefährliche Flucht des Irren erwarten, kann unsere Aufmerksamkeit nicht fesseln, weil das Gegengewicht zu mächtig ist. Dergleichen findet sich Mehreres in dem sonst so wohl gedachten Buche. Selbst die Details der Flucht sind zu gehäuft; anfangs erhöhen sie die Spannung, später ermüden sie und bewirken das Gegentheil, Abspannung. — Auch in der Grundannahme der Thatsachen und Charaktere, z. B. desjenigen des alten Lords, dünkt uns Einiges zu schroff. — Dessenungeachtet ist das Buch eins, das sich zu selten hohem Werth ausprägt, und wir bleiben der Hoffnung, der Leser werde es uns Dank wissen, daß wir seinen Blick darauf gelenkt.
